

Sonntagsandachten

Betrachtungen über die Evangelien
des Kirchenjahres

von

Hermann v. Bezzel

D. Gundert Verlag, Stuttgart 1931

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
5/2017

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	4
1. 1. Advent (Jesaja 40,1)	5
2. 2. Advent (Offenbarung 22,20)	7
3. 3. Advent (1. Korinther 4,1.2)	9
4. 4. Advent (Philipper 4,4)	11
5. Zum heiligen Weihnachtsfest (Johannes 1,14)	13
6. Zum Neuen Jahre (1. Timotheus 1,15)	15
7. 1. Sonntag nach Epiphantias (Apostelgeschichte 16,9)	17
8. 2. Sonntag nach Epiphantias (Johannes 2,2)	19
9. 3. Sonntag nach Epiphantias (Matthäus 8,13)	21
10. 4. Sonntag nach Epiphantias (Matthäus 8,25)	23
11. 5. Sonntag nach Epiphantias (Matthäus 13,28)	25
12. Sonntag Septuagesimä (Matthäus 20,4)	27
13. Sonntag Sexagesimä (Lukas 8,5)	29
14. Sonntag Estomihi (Lukas 18,31 4,1 – 7)	31
15. Sonntag Invocavit – (Buß- und Betttag) (Psalm 130,1)	33
16. Sonntag Reminiscere (Matthäus 15,27)	35
17. Sonntag Oculi (Lukas 11,28)	37
18. Sonntag Lätare (Johannes 6,14)	39
19. Sonntag Judica (Johannes 8,51)	41
20. Palmsonntag (Matthäus 21,5)	43
21. Ostern (Markus 16,6)	45
22. Sonntag Quasimodogeniti (Johannes 20,20)	47
23. Sonntag Misericordias Domini (Johannes 10,12)	49
24. Sonntag Jubilate (Psalm 100,1.2)	51
25. Sonntag Cantate (Johannes 16,7)	53
26. Sonntag Rogate (Johannes 16,26)	55
27. Sonntag Exaudi (Johannes 15,27)	57
28. Pfingsten (Johannes 14,26)	59
29. Trinitatisfest	61

	Seite
30. 1. Sonntag nach Trinitatis (Lukas 16,25)	63
31. 2. Sonntag nach Trinitatis (Lukas 14,22)	65
32. 3. Sonntag nach Trinitatis (Lukas 15,10)	67
33. 4. Sonntag nach Trinitatis (Lukas 6,36)	69
34. 5. Sonntag nach Trinitatis (Lukas 5,11)	71
35. 6. Sonntag nach Trinitatis (Matthäus 5,20)	73
36. 7. Sonntag nach Trinitatis (Markus 8,2)	75
37. 8. Sonntag nach Trinitatis (Matthäus 7,23)	77
38. 9. Sonntag nach Trinitatis (Lukas 16,9)	79
39. 10. Sonntag nach Trinitatis (Lukas 19,41)	81
40. 11. Sonntag nach Trinitatis (Lukas 18,13)	83
41. 12. Sonntag nach Trinitatis (Markus 7,37)	85
42. 13. Sonntag nach Trinitatis (Lukas 10,23)	87
43. 14. Sonntag nach Trinitatis (Lukas 17,16)	89
44. 15. Sonntag nach Trinitatis (Matthäus 6,34)	91
45. 16. Sonntag nach Trinitatis (Lukas 7,13)	93
46. 17. Sonntag nach Trinitatis (Lukas 14,11)	95
47. 18. Sonntag nach Trinitatis (Matthäus 22,42)	97
48. 19. Sonntag nach Trinitatis (Matthäus 9,2)	99
49. 20. Sonntag nach Trinitatis (Matthäus 22,13)	101
50. Reformationsfest (Psalm 130,1)	103
51. 22. Sonntag nach Trinitatis (Johannes 4,50)	105
52. 23. Sonntag nach Trinitatis (Matthäus 22,21)	107
53. 24. Sonntag nach Trinitatis (Matthäus 9,18)	109

Horwort

Die hier vereinigten Andachten sind einst im Evangelischen Sonntagsblatt aus Bayern erschienen, in das Hermann v. Bezzel, damaliger Oberkonsistorialpräsident der ev. luth. Landeskirche Bayerns, sie für jeden Sonntag des Kirchenjahres 1910/11 geschrieben hat. Einigen Andachten sind statt der Evangelien freie Texte zugrunde gelegt worden. Sie erscheinen nun in Buchform. Gottes Geist aber wolle sich zu diesen Andachten auch in Zukunft bekennen, damit in ihnen und aus ihnen Gottes Wort vernommen werde!

Lic. Johannes Rupprecht

I.

Zum 1. Advent

Jesaja 40,1

Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott.

Herr Christe, Morgenstern!
Leucht uns ins Herz hinein!
Schein uns am finstern Ort
Mit deinem teuren Wort!

Der freudenreiche Advent hebt an, die Gemeinde Christi stimmt ihre Harfen zum Preise der Menschwerdung ihres Erbarmers, das Volk, das so oft noch im Finstern wandelt, sieht sein großes Licht. Es will wieder Weihnachten auf Erden werden und Gnade vom Himmel tauen. Das soll uns ein gutes, seliges Vorzeichen fürs neue Kirchenjahr sein.

Es ist nicht leicht, an ein Neues zu gehen, wo so viel alte Sorge und Sünde mitfolgt und so viel Schweres bevorsteht. Lässigkeit und Lauheit, Unentschiedenheit und Gottferne, Unordnung in Haus und Herz, in Schule und Kirche, Unruhe und Friedlosigkeit im Volke gehen wie nur allzu getreue Gefährten mit uns über die Schwelle des neuen Kirchenjahres. Und wie zögernd tun sich seine Tore auf, ob wir auch tragen können, was es uns bringen wird, und leiden wollen, was es uns leiden heißt. Es ist alles voll Sorge und Jammer, Seufzer in der Tiefe, Grollen des Abgrundes, der vielleicht zum letzten mal sich auftut, um Tod und Verderben zu bringen. Dabei das Hohnlachen: hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit?, glaubt auch einer der Oberen an ihn? Aber, gottlob, wir beginnen ja ein Kirchenjahr.

Mütterlich tröstend, barmherzig zuredend geleitet die teure Kirche, die unter und aus dem Kreuze Jesu Christi geborene, von ihm gesegnete und getröstete, im Geben und Vergeben erfreute Kirche zu ihren Gliedern und Dienern und Hirten, dass sie die einen mit dem Friedensgruß begabe, die andern mit dessen Verkündigung betraue, alle aber zum Frieden geleite. Wie in die Wüste, in die das Elend geleitete und in der es drohte, der treue Gott durch das Wort seiner Knechte getreten ist, die das gequälte Volk auf das verheißene Land Ausblick tun lassen und seine Wanderung dorthin stärken sollten, wie er das Wort des Trostes Gestalt gewinnen, sichtbar werden und alle Friedensgröße in unserem Heiland, dem Friedefürsten, hat sich vereinigen lassen, so darf in seinem Namen jeder Diener der Kirche mit den Füßen eines guten Boten über Berge der Sorgen, durch Täler der Sünde schreiten: Siehe, das ist euer Gott, der Gott alles Trostes! Und hinter diesem Worte, das unbeweglich steht, weil der Trost unerschöpflich ist, hebt langsam, still, anbetungswürdig die Armut der Krippe sich empor: arm um

euretwillen! Die bebende Not des Kindes, die kämpfende Angst des Mannes, die unterliegende Treue des Gekreuzigten, Grab und Schmach, Schande und Not: – siehe, das ist euer Gott! Mein Volk – dein Gott! Elend und Sünde, Not und Tod bringt Volk und Gott zusammen: das ist Trost über die Maßen groß. Vordem schieden Untugend und Unreinheit uns und unsern Gott voneinander: in Christo ist Sünde und Schmach getilgt und der Sünder annehmbar geworden, denn der Tod ist vom Siege der Ostern überwunden!

Liebe Freunde, Glaubensgenossen! Lasst uns im neuen Kirchenjahr den Trost reichlich ins Herz schließen, leuchtenden Antlitzes ihn weitergeben, seinem Volke, dem lobpreisenden, das vorgeht und nachfolgt, uns zugesellen, seinem Volke, dem zweifelnden, dem geängsteten unsre Treue zuwenden: kommt, wir wollen wieder zum Herrn! Ihm befehlen wir alle Not, dass er sie heile, alle Angst, dass er sie stille, er wolle treue Tröster, glaubensfrohe Boten, geistgesalbte Seelsorger schenken, seinem Volk das Herz für ihn, das Auge für sein Erbarmen erschließen. Und denen, die im neuen Kirchenjahr Schwert und Kampf, Pflug und Arbeit zur Seite stellen, gehe er tröstend entgegen: Sei getrost, deine Sünden sind vergeben. Mein Advent zu dir, dein Kommen zu mir – nun ist alles neu geworden. Adventsglocken läuten: Tröstet, tröstet! Adventsfreude jubelt: Dein Volk! Adventsgelübde lautet feiernd, ernst und gewichtig: Mein Herr und mein Gott!

Amen

II.

Zum 2. Advent

Offenbarung 22,20

Es spricht, der solches bezeugt: Ja., ich komme bald. Amen, ja komm, Herr Jesus!

Er spricht, nicht aus vergangenen Zeiten tönt ein Wort zu uns herüber, das bald verhallen wird, als wäre es nie gewesen, sondern mit der Kraft, die alles in allem erfüllt und mit dem lebendigen und Leben schaffenden Wort, das Himmel und Erde überdauert, spricht Er, der treue Zeuge, bei dem alles verlässlich ist, ein volles, lautes, klares „Ja“. Er bezeugt der Gemeinde, welch kräftig scheinende Irrtümer über die Kirche kommen werden, weil das Geheimnis des Abgrunds sich regt, um Gestalten, die mit Weisheit, Aufklärung, Weitsichtigkeit blenden, hervorzusenden und trotzige Widersacher, frechen Spott und grimmigen Hohn herauszubringen. Jesus, vor dem Finsternis zerrinnt, weil er selbst das wahrhaftige Licht ist, schaut mit heiligem Blick durch das Grauen der feindlichen Nacht und bezeugt Sieg der Sonne, Triumph der, Wahrheit, bleibende Gewalt der am Kreuze Gewonnenen: mit weißen Kleidern angetan, aus allen Geschlechtern, Sprachen und Zungen erkaufte, singen sie dem Lamme Ehre, das erwürgt war. Der Tod und die Tränen, das Meer und die Sünde sind nicht mehr, es ist das Alte vergangen und alles neu geworden, der Verkläger ist verworfen, der Verführer geschweigt, die Lüge ausgetan – das Kyrie ist zum Halleluja, das Hosanna zum vollen Dank geworden.

„Der solches bezeugt“ in Allmacht, Erbarmung und Gerechtigkeit, spricht, bei sich selbst schwörend, damit der Eid die Verheißung bestärke: Ja, ich komme schnell. Was wollen diesem Worte gegenüber etliche Jahrhunderte, die uns von seiner sichtbaren Zukunft noch trennen? Was bedeuten die Zeiten und Fernen und Räume: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! – Dein „Über ein kleines“ ist kein langes „über ein kleines!“ Ich komme bald, schnell, wie der Dieb zur Nacht und am Abend aus heiterem Himmel der Blitz, wie der Strom das schlafende Walddorf überrascht, furchtbar den Feinden, holdselig den Freunden. Die Gemeinde, die werdende, wachende, bräutlich gerüstete Witwe, die (Luk.18,3) oft unter heißen Tränen gebetet hat: Rette mich von meinem Widersacher, die es kaum verstehen, geschweige denn tragen konnte, dass ihr Herr noch lange nicht kommen solle, nimmt ihn beim Wort: Ja und Amen, es geschehe also! Dein Wort soll bleiben, deine Wahrheit soll siegen: ja, komm, Herr Jesu!

Selig der Mann, der Jesum beim Wort hält, ob die ganze Welt widersagte und Hohn spräche, ob Gelehrte über seine kindlichen Vorstellungen lächeln und Aufklärer dem „Aberglauben“ Spott und Schande bereiten. Selig die Kirche, die nicht nur singt und sagt, sondern hält und behält: Mir ist nicht um tausend Welten, aber um dein Wort zu tun! Solcher Treue, die Tag um Tag, eine Morgenwache nach der andern in die Ferne späht, ob sie nicht die Zeichen des Menschensohnes sehe, solcher Gewissenhaftigkeit, die allem

Zweifel zum Trotz spricht: auf dein Wort – kann ihr Herr nicht widerstehen. Er kommt, er kommt mit Willen.

Aus Angst und Not betet die einzelne Seele: komm und besuche mich, öffne meine Augen, dass sie nicht im Tode entschlafen, und hole mich, wenn es dir also gefällt, aus dieser bösen, betrüglichen Welt. In Gemeinschaft der Drangsal ruft die Gemeinde der Harrenden: Komm, Herr Jesu, die Herberge ist zu böse, die Trübsal ist zu viel. – In Treue und Wahrheit spricht Er zur einzelnen Seele: Ich bin deine Hilfe, dein Jesus – und zur ganzen Gemeinde: Ich habe geliebt die Gemeinde und mich für dich hingegeben. Ich will dir in mir alles schenken, Friede, Freude und Seligkeit!

Amen

III.

Zum 3. Advent

1. Korinther 4,1.2

Dafür halte uns jedermann: für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn dass sie treu erfunden werden.

Wieviel uns auch vertrauet ist, gesucht wird doch nur eins.“ Es soll in einem Sonntagsblatt, das dem geistlichen Amte dienen will und sein Gehilfe durch Jahrzehnte war, vom geistlichen Amte, diesem großen, reichen, preis- und begehrenswerten Amte geredet werden. – Haushalter, nicht Sklaven, nicht Herren! Wir können nichts von den Geheimnissen wegwerfen und verkaufen, wegleihen und vertauschen: denn wir sind nur Verwalter. Hausherr und Gebieter ist Er allein, der die Schatzkammern in seinem heiligen Hause mit Kleinodien seltener Art, nicht mit Gold und Silber ausgestattet hat. Haushalter, nicht Sklaven, die stumm und träge vor verschlossenen Türen kauern „und nicht wissen, wag ihr Herr will“ (Joh. 15,15), die scheu auf seinen Schritt lauern und der Schätze mürrisch hüten.

Hinein dürfen und sollen wir gehen, da Er uns die heimliche Weisheit wissen lässt (Ps.51,8), und uns freuen und rühmen unser Leben lang. Wohl uns des feinen Herrn, der aus der Tiefe des Meeres von Erbarmen und Gnade die köstliche Perle hervorholte und seinen eingebornen Sohn sandte, in dem alle Schätze verborgen sind, Vergebung der Sünde und Friede, Gerechtigkeit und Freude, Segen und Sonne, Licht und Leben. Der Herr, der aus verschwiegenem Erdreich den Schatz hervorholte, sein Liebstes und sein Bestes heißt uns unwerte Menschen, Leute mit unreinen Händen und verkehrten Herzen, mit unheiligen Lippen und irrendem Blick über solche Schätze Wacht und Treue halten, welche Könige sehen und Propheten vernehmen, Weise und Mächtige, Dichter und Denker schärfen und fassen wollten, und durften es nicht. O wie hoch sind wir gesegnet, wenn wir haushalten, die rechte Gebühr zur rechten Zeit und an seinem Ort geben, den Kindern Milch und zarte Speise, starke den Männern, wenn wir unsere Stimme wandeln und unsere Weise ändern, aber immer für den einen Schatz nicht Schaumgold und Flitter für echt ausgeben, sondern Echtes, im Feuer der Zeit und des Leids und Streits Bewährtes anbieten. Recht teilen heißt es der größte Haushalter St. Paulus. „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber jetzt nicht“, sagt Er, der treu war in seinem ganzen Hause (Hebr.3,1 – 7).

Für all das nur die Treue! Der Herr will nicht mehr, aber auch nicht weniger. Nicht mehr: keine neuen, gewaltigen, mächtigen Gedanken begehrt Er von uns, da Er selbst eine Hand voll aller Gaben hat, keine Entdeckungen in einem ihm fremden Wunderlande, keine Erfindungen über bessere Verteilung und Auslegung seiner Kleinodien. Scharfsinn und Witz Phantasie und blühende Sprache, geistreiche Worte und glänzende Bilder können

leicht mehr verdecken als anzeigen: wer diese Gaben hat, brauche sie zum gemeinen Nutzen in demütigem Gehorsam. – Aber Treue über die Geheimnisse, ängstliche Sorgfalt im kleinsten, Gewissenhaftigkeit über die Seelen und die Seelenführung, nachgehende, seiner nicht schonende, sich verzehrende Dienstwilligkeit, Ernstlichkeit im Wandel, dass „wenn das Wort der Predigt donnert, das Licht des Lebens glänze“ – das verlangt Er. Haushalter über Geheimnisse: hast du ein Geheimnis mit deinem Herrn, auf dass du nicht bei reichen Schüsseln darben, andern predigen und selbst verwerflich werden müssest?

„Es ist möglich, dass ein Haushalter selig, nimmer, dass er fröhlich stirbt“, sagt Heinrich Müller. Du aber, lieber Leser, bete, wenn dein Pfarrer zur Kanzel schreitet, wie jene Bauernfrau, von der der selige Ranke erzählt:

Komm, heiliger Geist, mit deinem Schein!
Komm und erleucht den Pred'ger fein!
Führ ihm die Zung', regier den Mund,
Mit deiner Lieb' sein Herz verwund,
So werden all unsre Seelen gesund.

Und der Getreue schenke, mehre, segne die Treue!

Amen

IV.

Zum 4. Advent

Philipper 4,4

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!

F in Gefangener, der dem Tode ins Auge sieht, ein Verbannter, dem Vaterhaus und Verwandtenliebe sich verschlossen haben, ein Arbeiter, den sein Herr scheinbar um Lohn und Dank gebracht und für Treue, Mühe und fast übermenschliche Anstrengung mit der Einsamkeit des Kerkers gelohnt hat, tritt vor uns. Nicht um zum Mitleid mit seinen Banden und zur Mitklage über seine Not aufzufordern, sondern als Herold eines Freudenherrn, als Bote frohester Kunde tritt Paulus, der Apostel, in unsre Mitte und ruft den alten Gruß Israels, den bräuchlichen Gruß des griechischen Heidentums, beide vertieft, gereinigt, aus Ewigkeitsklängen gefügt, mit Ewigkeitsgnaden erfüllt in unsre Herzen: Freude aller Orten, allenthalben, in allem, bei und über allem!

So lasse der Sorge nicht Raum, ob du an Weihnachten den Deinen genug spenden kannst, und gib der Bitterkeit Abschied, wenn deine Kinder nur kärglich und dürftig bedacht werden können, sondern sei froh, dass du eine Perle ihnen unter den Christbaum legen darfst, für die viele alles gaben und ließen, und sie mit einem Geschenk beglücken kannst, das die Welt nicht geben noch nehmen kann: Euch ist heute der Heiland geboren. Seid froh, die ihr diese Worte lest, wo ihr auch euch findet, ob in der Einsamkeit des Witwenstübleins, – Er steht vor der Tür und klopft an; oder an frischen Gräbern mit kaum vernarbtem Weh und Wunden – in ihm leben alle. Zweifler, rufe die Freude der Kindheit zurück und frage nicht, wie solches zugehen möge, sondern erwecke in dir den Mut zur Freude, für die du geschaffen und zu der du erlöst bist. Und wer immer sich von der Engelsfreude, dem Kinderjubel, der Weihnachtssonne ferne stellen wollte, dem müsse dies starke, mächtige Sonne durch das Eis des Herzens und die Nacht der Vergrämung hindurchleuchten und hineinwärmen.

Freude ist Kraft, Leben, Licht. Freudlos sein heißt zwiefach erstorben. Freude weckt, wirkt, wirbt. Schlaf und Traum vergehen, wo Freude jauchzend eintritt: Jesus ist unser Heiland, er wurde meine Sonne, die Sonne, die mir zugebracht Licht, Leben, Freud' und Wonne. Freude wirkt Taten des bergeversetzenden Glaubens, wirft Sorgen und Ängste, Schande und Schaden weit über Dach und Kammer auf treueste Schultern, in ein erbarmendes Leben. Freude wirkt Frühling: Winter und Wintersharm, Eis und Frost, Lebensstarre und Todesgewalt ziehen dahin. Wo er kommt, gebend und vergebend, da ist Leben und Seligkeit. Was geht sieghafter durch die Lande als die Freude? Ein Hirte sagt's dem andern, ein Engel tut's dem andern kund, Maria und Joseph, Weise aus dem fernen Osten, Greise und Greisinnen im Tempel, alle treten

zusammen, kommen herzu, geworben und gewonnen von der Freude werben sie für den Heiland ihrer Seelen.

Kinder, freut euch, wie er „euren Stand sichtbar segnet“, für euch geworden zum Kinde, ein echtes, volles, heiliges Kind, gar arm und doch euer Reichtum, heimatfremd und doch euer Friede, mit euch lernend, leidend, wachsend, der, Mann geworden, euch zu sich lädt und als des Lebens Krone den Kindessinn, die Kindesart bezeichnet. Jünglinge, hier ist aller Ideale Herr und Hort, der Tiefsinn in der Einfachheit, der hohe Mut in der Schlichtheit, der Sieg in der Demut, in Unscheinbarem die Wahrheit. Männer und Frauen und ihr Hochbetagten, bei dem Herrn sind alle wohl geborgen – sein Heil und Gnaden, die nehmen nicht Schaden, heilen im Herzen die tödlichen Schmerzen.

Und abermals will ich sagen: Freut euch. Wir danken aus der Tiefe der lichtlosen, sorgenvollen Nacht, in der alle wilden Tiere sich regen (Ps.104,10), lobsingend: Jesu, meine Freude. Immer wieder wollen wir sagen: Nehmt die Harfen von den Weiden, die ihr an den Wassern der Fremde sitzt, stimmt die Saiten zu hellem Klang. Dieser Welt Freude, sagt Augustinus, ist unbestrafte Nichtswürdigkeit, aber Christenfreude ist große Wahrheit. – Wir danken aber auch dem teuren Apostel für seinen Evangelistendienst. Seine Ketten leuchten jetzt wie Krongeschmeide eines königlichen Mannes und sein armes Verlies ist in ein herrliches, himmlisches Gelass verwandelt. Wir geloben Freude in allem Leide und wollen zur Freude durchdringen, aussteigen.

Ich lag in tiefer Todesnacht,
Du wurdest meine Sonne,
Die Sonne, die mir hat gebracht
Licht, Leben, Freud' und Wonne.
O Sonne, die das wahre Licht
Des Glaubens in mir zugericht't,
Wie schön sind deine Strahlen!

Amen

V.

Zum heiligen  Weihnachtsfest

Johannes 1,14

Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Die Tage so kurz und die Nächte so lang, als ob die Nacht endlich siegen und das Licht weichen und vergehen müsste. Weg und Steg einsam und verlassen, als ob Einsamkeit und Öde das wahre Leben wären. Aber in die langen Nächte der Trauer und der Sünde, da in schweren und harten Banden Leib und Seele saßen, fällt ein großes Licht, das die Nacht erhellt, vertreibt, verdrängt, das „ewig Licht geht da herein.“ Nicht ein Glanz, der plötzlich kommt und plötzlich vergeht, sondern ein ewiges Licht, von Himmelshöhen in Erdentäler, – „Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gotte“, betet und bekennt die Gemeinde.

Und auf dem einsamen Wege erscheint ein Wanderer, von weither ist Er gekommen, ohne Ruh' und ohne Rast, und Licht ist das Gewand, das Er anhat, aber Dürftigkeit und Armut sind sein Geleite, arm um unsertwillen, fremd auf dieser Erde, die Ihn nicht kannte und Ihm außer der geringen Krippe und dem kahlen, kalten Kreuz keine Hausung gönnte. „Der um uns Menschen und um unsrer Seligkeit willen herabgestiegen ist“ stammelt die Gemeinde ob dem preiswürdigen Geheimnis. Sie kann es nicht fassen. Licht und Leben im Worte Gottes sind Mensch geworden: denn Er ist das Licht der Welt und Er ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Luther hat wohl einmal gesagt, das Wort müsse man groß schreiben und alle Orgeln schlagen und alle Glocken läuten, da auch der Teufel vor solchem Wort fliehe. Das Wort des Vaters, seines Herzens und Hauses Sohn, sein Liebstes und sein Bestes stieg nicht nur in die Menschheit herab, wie sie sein sollte, etwa in die paradiesische vor dem Sündenfall, da sie sehr gut war, sondern tiefer und tiefer in die Entartung, in die Entstellung, das Wort Jesus, der göttliche Herr ward zur Sünde gemacht. Wir sehen ihn, da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Aber was uns an ihm nicht gefiel, das ist unsre Sünde, die sein heiliges Antlitz verunehrt und seine Menschennatur erniedrigt hat. Das Wort ward unwert, um uns wert und angenehm zu machen, ward unschön, um unsre Hässlichkeit zu büßen, ward Fleisch, um „uns von der sündlichen, fleischlichen Geburt“ zu erlösen.

Nun komme jeder Zweifler an die geringe Krippe, die tausend Verheißungen umstrahlen und tausend Gottesworte umstehen, die in und an ihr Ja und Amen geworden sind; kommet zu Hauf, Psalter und Harfe wacht auf, damit zum Engellob der Preis der Armen und in die Chöre der Heiligen der Dank der Sünder sich eine. Nicht nur heute – es wohnte unter uns, wie es unter unsren Vätern die Stiftshütte und den Tempel eingenommen hatte. Siehe da die Hütte Gottes unter den Menschen. Der Heilige kehrt bei

Zöllnern ein und holt aus ihren Hütten seine Apostel, der Reine sitzt bei Sündern zu Gast und ihren vornehmsten macht er zu seinem Boten (1. Tim.1,14).

O, dass dieses Wohnen auch uns zuteil würde und Er bei uns Wohnung machte, Herzen und Häuser, Gedanken und Wünsche, Vorsätze und Werke durchheiligte und erfüllte! Wem das Herz leer in der Weihnachtszeit bleibt, für den ist der Heiland nicht geboren, und wer jetzt mit müden Klagen darbt, dem bleibt das Leben ferne. Nimm ihn ein, wie du bist, er lässt dich nicht, wie du bist, ruf ihn in dein armes, düstres Haus, in dein kaltes, totes Herz, in dein ach! so einsames Volk. „Der du bei Sündern bist gesessen und hast mit ihnen das Brot gegessen, komm, Herr Jesu, sei unser Gast!“ – Keine Gestalt noch Schöne – das ist Jesu Art, damit sich vor ihm kein Fleisch rühme und zu ihm alles Fleisch flüchte, der Herr ist doch in seinem heiligen Tempel, es sei stille vor ihm alle Welt!

Wer aber auf den armen Fremdling in der Krippe und auf den verachteten Wanderer auf dem Wege mit Glaubensaugen blickt, der sieht aus dem armseligen Gewand den Königspurpur und aus den Dornen um die Stirne die Krone leuchten. Könige haben ihn nicht gekannt, Propheten ihn nicht erlauscht, aber ein armes Kind, das gläubig zu Ihm geht, ein Mann, der an allem irre geworden, ihn bewahrt, ein Simeon im Tempel, eine Hanna auf der Tempelschwelle, die Sünderin, die ihre Salbe weinend hingießt, ein Thomas der Zweifel beichtet, bereut und besiegt, die Kirche in ihrer Unansehnlichkeit und Glaubenstreue – sie alle sehen unter dem Elend ihres Jesus seine Herrlichkeit, voller Gnade und Wahrheit. Die Gnade ist Wahrheit geworden, die Wahrheit schenkt Gnade um Gnade. Sie straft die Sünde und erlöst den Sünder, sie zeigt des Todes furchtbare Gewalt und seine Besiegung.

Teure Gemeinde! Aus fürbittender, herzlicher Gemeinschaft des Glaubens und aus der eigenen Bedürftigkeit heraus wünsche ich in Nähe und Ferne ein seliges Fest. Wir brauchen viel Licht, denn die Finsternis dringt mit Macht herein und die Nacht führt ihr höllisches Heer herauf; wir brauchen viel Liebe, denn es geht ein kalter, eisiger Zug des alten Kain durch die Welt: soll ich meines Bruders Hüter sein?, uns gebricht es an Wahrheit, während die Lüge frech sich brüstet und blüht. Wo anders ist Licht und Leben, Kraft und Wahrheit der Liebe als bei dir, Herr Christ, alleine! Sprich zu unsren Seelen: Ich bin deine Hilfe, dein Jesus. – Das Wort aber „für dich“ fordert eitel gläubige Herzen.

Amen

VI.

Zum Neuen Jahre

1. Timotheus 1,15

Das ist gewisslich wahr und ein teuer wertes Wort, dass Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

Ein glückseliges neues Jahr allen lieben Lesern in Stadt und Land! So weit dies Evangelium gepredigt wird durch die ganze Welt, wird nur ein Name als heilwertig, glückverheißend und glückspendend bekannt und gerühmt werden, der Name, den Gott über die Pforten der Zeit geschrieben und aus der Ewigkeit in alles Menschenleben tiefgründig gegraben hat: Jesus Christus, der Hochgelobte! Unsere Jahre eilen dahin, über Ihn hat Zeit und Vergänglichkeit keine Gewalt; unsre Stätten und Arbeiten müssen wir lassen und hinlegen und dann Heimat, Mühe, uns selber in des Todes Staub geben. Aber Jesus bleibt über unsrem Staube und an unsren Arbeitsstätten und bringt neue Kräfte zum alten Auftrag: Füllt die Erde, predigt das Evangelium, preist meinen Namen und rettet seine Bekenner aus dem Tode und von dem Verderben!

Welch ein Trost im Wechsel und Wandel der Tage: ein ewiges Erbarmen, dem unser Tag befohlen, seine Schuld gebeichtet, seine Not bekannt, dessen Seelen ergötzende Tröstung gewisslich erwartet werden darf. Er will mit uns durch die kommenden Tage gehen, ihre Sorgen teilen, an ihnen und ihren Fragen die Schrift öffnen, dass unsre Herzen brennen und „vor wahrer Liebe feurig werden!“ Der Welt allein trauen ist Unrecht und Unverstand, sie wird auch im neuen Jahr versprechen und nicht halten, laden und die Geladenen täuschen, versuchen und betrügen, mit ihrer Lust vergehen, mit ihrer Last beschweren. Aber wir kommen ja von Weihnachten her: der das Licht aus der Finsternis hervorleuchten lassen, gibt der Welt einen neuen Schein: Jesus Christus, der Helfer und Hirte, mit dem Geist der Willigkeit und der Kraft der rettenden Tätigkeit in Liebe und Treue ist gekommen in die Welt. Nun ist kein Trübsalstal im neuen Jahr so düster, dass er nicht in ihm leuchtete: Ich bin das Licht, Seele, vergiss es ja nicht! Wir sehen dunkle, unheimliche Gestalten und Gewalten, aber Jesus ist gekommen, der stärker ist als sie alle, Er hat die Welt überwunden. Nun ist keine Tiefe so schaurig, so einsam und so verlassen, dass nicht Jesus sie kennete und verstünde, und schlösse für den, der aus ihr zu ihm ruft: Hilf mir, die Wasser gehen mir über die Seele: aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir!

Wahrlich, solche Kunde ist kein holder Traum, kein süßer Wahn, auch kein veraltetes Märlein. Das ist treu und verlässlich, dass „einer darüber sterben könnte.“ Gewisslich wahr, spricht Amen, der treue Zeuge Jesus selbst und schwört bei sich; gewisslich wahr, bezeugt es die hehre hohe Wolke der Zeugen „der heiligen zwölf Boten Zahl, die lieben Propheten all', die teuren Märt'rer allzumal“ – was sie erfahren, gehört, geschaut, verschmeckt haben, das verkünden und bezeugen sie uns, und unsre vergangnen Jahre

rühmen Ihm zu: du bist meines Herzens Trost und Teil geworden, meine Hilfe, mein Heiland. Ein gewisses Wort und ein teuer wertenes „alles Glaubens wert.“ Dass wir dies Wort von dem Heiland des Volkes, unsres Lebens, unsrer Welt freudig aufnehmen und mit ihm die Gewalt, Gottes Kinder zu werden! Dass wir mit Lydia, der frommen Frau, und mit den Leuten von Beröa, mit allen, die seine Erscheinung lieb haben, sagen und bezeugen möchten: Mir ist nicht um tausend Welten, aber um dein Wort zu tun. Nehmt das Wort auf, das in euch gepflanzt ist, den Heiland, der zu euch gekommen ist, welcher kann unsre Seelen selig machen.

Nun in Jesu Namen vorwärts! Nicht die Politik der Angst, sondern des Glaubens wünscht ein frommer Gottesmann. Ein schweres Jahr kommt heran: wir hören Wetter grollen, Blitze zucken und verkünden schwere Gefahren. Der alte Glaube wird geleugnet und gelästert, Ordnung in Kirche und Schule, in Haus und Gemeinde ist bedroht und gefährdet, alte Sitten zerfallen, das Gebet im Hause, der Gang zur Kirche, der Brauch der Sakramente wird unterlassen. Keiner versteht des andren Sprache mehr, die Reichen sehen darben und schließen Hand und Herz, die Armen blicken in Neid auf die Besitzenden, es gibt keine Wahrheit, Zucht und Reinheit der Sitten, keine Heimat, Gott ist tot, Jesus hat nie gelebt; „der Himmel werde zertrümmert und die Hölle mit den Scherben verstopft!“ Aber „nur gütig gegen Israel ist Gott“ (Ps. 73,1). Er hat das feste, wahre Wort uns gelassen, Stab und Steuer, Sonne und Schild, Er hat Siebentausend mit betendem Herzen und arbeitsamen Händen sich bewahrt und die kleine Herde in Furchtlosigkeit gestärkt. Sein Sohn ist ihm nicht zu teuer: Geh hin, mein Kind, und nimm dich an – im neuen Jahre der alten Not. – O lichte Welt, durch dich geht Jesus noch, o große Zeit, durch dich zieht noch sein Glanz, Wort und Wille, o starker Trost, der hebt, trägt und errettet, auch die letzte Stunde und aus ihr hinaus.

Aller Zeiten Anfang und Herr ist Gott der Vater. Aller Zeiten Mittelpunkt ist Gott der Sohn. Der rechte Zeitgeist ist der heilige Geist. So wollen wir Taten tun und in seinem Namen Panier aufwerfen.

Amen

VII.

1. Sonntag nach Epiphania

Apostelgeschichte 16,9

Und Paulus erschien ein Gesicht bei der Nacht; das war ein Mann aus Mazedonien, der stand und bat ihn und sprach: Komm herüber und hilf uns!

Das älteste Fest der Christenheit, das Fest der Epiphanie, der Erscheinung unseres Herrn und seiner Anbetung durch die Weisheit und Größe der fernen Heiden, das große Neujahr, der Obersten Tag, wie ihn unser Volk nennt, weist auf das hohe, dringliche und bedeutsame reiche Recht hin, den Heiden und Juden die Frohkunde von Jesus zu bringen und ihren Lebensweg mit dem Licht zu erleuchten, das den unsrigen froh und selig gemacht hat. Wie dem Apostel zu Troas der Kerkermeister im Gesicht erschienen ist, ein Gebundener unter Gebundenen, und in ihn drang, durch alle Schwierigkeiten und Fährlichkeiten, über Wasser und Gebirge, über Höhen und Tiefen sich durchzukämpfen und zu helfen, so treten im Geiste alle die Millionen Heiden an uns heran, drängen sich zusammen in einem Notschrei: Hilf uns! Wie dort die Aussätzigen den vorüberziehenden Jesus anriefen, bis Er einlöste, was Er durch den Propheten Hesekiel verhiess (Hes. 16,6), und wie die Griechen aus fernen Landen mit dem einen Verlangen im Herzen und der einen Bitte auf den Lippen sich nahten: Wir möchten Jesum gerne sehen (Joh. 12,21), so ruft die Heidenwelt von der Höhe ihrer Bildung und Kultur, die stolz, aber nicht getrost machen kann, aus der Tiefe der Verkommenheit, die in Furcht des Todes das ganze Leben in Knechtschaft und elender Gebundenheit zubringen heißt, durch die lange, bange Nacht uns zu: Dringe durch, bringe Hilfe, zeige das Licht, das gekommen ist zu erleuchtet! die Heiden, weise den Stern, der „uns gern Licht und Labsal gönnt.“

Dringe durch Vorurteil hindurch, als ob die Mission keine Aussicht habe. Selig ist, der nicht sieht und doch glaubt. Was Jesus tun heißt, dem verheißt Er Segen. Säe du und lass Ihn ernten! Sage auch nicht: „In Deutschland, in Stadt und Dorf gibt es Heiden genug. Diese will und muss ich bekehren.“ Tue das eine und lasse nicht das andre. Lass dir auch nicht einreden, jeder müsse nach seiner Art selig werden; was solle man die Heiden mit unsren Lehren beschweren und ein neues Joch auf ihren Hals legen. Dann hätten wir kein Weihnachten mehr nötig und bräuchten keinen Heiland, wenn jede Religion gleich gut wäre. Dringe durch, komme über alle diese Einreden hinüber und hilf! Gib dein Gebet und Fürbitte und Danksagung willig her. Sage Dank, dass Er dich aus der Obrigkeit der Finsternis errettet hat, als der Heiland deinen Vätern erschien, und gedenke in der ersten und zweiten Bitte deiner Brüder in der Heidenwelt, dass sie sich aufmachen und dem Licht entgegengehen! Gib dein Scherflein her, auch das kleinste Opfer aus treuem Herzen ist angenehm. Im Jahre 1853 hat der selige Pfarrer Ludwig Harms mit den Gaben seiner Hermannsburger Bauern das Missionsschiff Kandake gebaut.

Hilf, wann du kannst, mit deiner Person! Jüngling, du hast gute Gaben, Leibes und der Seele, du bist nicht ganz nötig zu Hause, statt in Torheit und Leichtfertigkeit die Kraft zu vergeuden, frage du dich, ob du nicht als Missionshandwerker oder als Missionar hinausgehen sollst und darfst! Jungfrau, warte nicht auf allerlei Zeichen und Zeiten, die oft täuschen, sondern wenn du nüchtern genug bist und einfach und schlicht, nicht voll heiliger Abenteuerlichkeit, die keine Verheißung hat, so mache dich auf über Wasser und Weiten und hilf! Wer hilft, dem wird geholfen. Große, schwere Aufgaben stehen bevor, die Heidenwelt gleicht einem zur Ernte reifen Feld, man hört die Sichel anschlagen, die Ernte ist nah. – Dass wir uns einst vor ihm freuen möchten, wie man sich freut in der Ernte, weil wir den Heiden geholfen haben nicht mit Gold oder Silber, sondern mit dem Besten und Schönsten und Höchsten: Euch ist ein Heiland geboren, das schenke Er gnädig. – Missionsarbeit – Missionszeit – Weltelend – Lebensende, wie klingt das alles an- und ineinander!

Stern aus Jakob, Licht und Leben, offenbare dich auch mir! Will mich Finsternis umgeben, Licht und Leben brich herfür! Wenn dies irdsche Leben flieht, wenn mein Auge nicht mehr sieht. – Lass mich dort aus Salems Auen deine Herrlichkeit anschauen.

Amen

VIII.

2. Sonntag nach Epiphania

Johannes 2,2

Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen.

Am dritten Tage, nachdem Jesus Jünger geworben und Menschen für sich gefunden hatte, die ihn als ihren Heiland auf das Johanneszeugnis hin annahmen und anerkannten, hat einer dieser Jünger ein Weib genommen, das ihn nicht von dem großen Abendmahl (Luk. 14,20) abhalten wollte und sollte. Welch eine Weihe liegt auf dem Worte: Jesus und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen! Der Dank für die Gnade nötigt den Heiland hereinzukommen, dass er das neue Glück vertiefe, heilige und verkläre und so der Welt das größte Schauspiel der Einigkeit und Heiligkeit in der Ihm wohlgefälligen Ehe schenke, da „ein Teil des anderen Gewissen sei“ und „beide wetteifern, wer am besten Gott ehren könne.“ Hier sind wahrhaft goldene Lebensregeln gegeben, die fürs neue Jahr alte Weisheit und neuen Mut bringen mögen.

Und wenn zwei Menschen „füreinander geschaffen sind“ und „einander ganz verstehen“ und „einander aufs Beste ergänzen“, – wie all die schönen Worte lauten, – ist Jesus nicht zur Hochzeit geladen, der in ernstem Gebet und treuem Glauben gerufen werden soll, wird Er nicht die Leuchte des jungen Hauses, in dem Er zwei in seinem Namen Versammelte segnet und heiligt, hält man Ihn nicht im Herzen wie „der Ring den Stein“, so mag der Wein der Freude noch so reichlich fließen, er versiegt bald, und der Hochzeitsreigen noch so lieblich klingen, er vertauscht schnell, und die Bitternisse erheben sich, da eines das andere nimmer versteht, nimmer tragen und vertragen kann, die Ehe wird ein Nebeneinander, statt dass zwei Menschen auf schmalen Wege in Leid und Freud, in Sorge und Segen, am sonnigen wie am trüben Tage zu Jesus sich halten und ihm entgegengehen. Wir tragen so schwer an den Mischehen, wo einer des andern Sprache nicht versteht, der Altar nicht gemeinsam aufgesucht, die Kirche nicht zum Segensquell für beide werden kann; wir achten es für sträfliche Gleichgültigkeit, wenn ein Eheleut seiner Kirche Ehre preisgibt und am Traualtar des Konfirmationstages und -versprechens vergisst, um aus zerbrochenen Schwüren neue zu bilden. Aber weit trauriger sind doch die Verbündnisse, da nicht mehr das Morgengebet den Tag einleitet, der Abendsegens den Tag ausklingen lässt, da der Sonntag ohne Kirchengang ist und die Bibel höchstens noch als Bilderbibel in Prachtband den Tisch im guten Zimmer ziert.

Ladet Jesum und seine Jünger, ihr Brautleute, die ihr glücklich werden wollt, sucht ihn, liebt ihn, lebt in ihm und für ihn. Wo er weilt, kommt Vergebung der Sünde, weicht Laune und Verstimmung, hat der böse Feind keine Macht. Was andre trennt, führt Christenleute zusammen, und was sonst dunkel heißt, wird in ihm Licht. Behaltet ihn im Herzen und im Hause, ihr Eheleute: ernste Pflichten an Kindern und Gesinde treten auf, Dienstbotennot, Kindererziehung, erste Unarten und Kindersünden, Elternhaus und

Schule: alles ruft euch zu: haltet im Gedächtnis Jesum Christum, der euch von Gott gemacht ist zur Weisheit, die nicht an einem Guten mangeln lässt, Takt und Gabe, Mut und Umsicht schenkt – und zur Gerechtigkeit, dass ihr dem Gesinde seine Gebühr zur rechten Zeit gebt, das linde Wort, den ernsten Tadel, die Leutseligkeit dessen, der unter uns wie ein Diener war. Er ist gemacht zur Heiligung, dass einer des andern Last trage und jeder Tag sonniger wird trotz des Schweren, und die Hochschule des Kreuzes, die auch die beste Ehe ist und sein muss, voll Gnade werde. Und zur Erlösung, da er, Jesus, den Frieden in die Herzen spricht und senkt.

Wer aber im Kirchengebete für Hausherrn und Hausfrauen betet, der denke an das Bollwerk der Kirche, an die heilige christliche Ehe. – „Gute Freunde, getreue Nachbarn“ zählt Luther unter den zweiundzwanzig Stücken auf, welcher in der vierten Bitte gedacht werden mag. „Seine Jünger“ zu Gästen im Hause – auch eine gute Zier und schöner Ehrenpreis: wie arm ein Haus, in das Jesu Jünger weder Eingang haben noch Einlass finden mag!

Christenhäuser, baut euch auf dem alten Grunde der Jesusfreunde, da Jesus Christus der Eckstein ist, macht die Tore weit, dass seine Freunde kommen! Dann offenbart er seine Herrlichkeit, trocknet Tränen, schweigt die Trauer, löst die Fragen, wandelt die Not in Freude, die Klage in den Reigen, das Wasser in Wein. Es soll solchem Hause an keinem Guten mangeln und sein stiller Friede eine lichte Predigt sein Jesu zu Dank und zu Ehren.

Amen

IX.

3. Sonntag nach Epiphania

Matthäus 8,13

Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast!

Es gibt auf Erden keine größere Macht und im Himmel wird nichts mehr gepriesen als der Glaube. Selig preisen Engel, Boten, der Herr selbst die, welche ihrer Not zum Trotz und gegen allen Augenschein glaubten, dass das Sichtbare nichts, das Unsichtbare alles sei. Sie vergaßen den Aussatz in Jesu Nähe und waren rein um seinetwillen, wussten nichts mehr von Krankheit, denn Jesus ist das Heil, spotteten des Todes, denn er war ihr Leben, und hatten den Mut, zum Grabe zu sagen, es sei kein Ort der Schrecken, sie sahen aber den Himmel offen und Jesum ihnen entgegenzugehen bereit, und wussten sich in der Heimat, obgleich die Fremde ihnen Leid bereitete. Glaube hat Maria durch Schmach und Schmerz zur Mutter des Heils erhoben und arme Fischer zu Weltaposteln geadelt und den einsamen Mönch in der Zelle, den starken Beter auf der Wartburg, zum Volkshelden bei denen gemacht, die Glauben lieben, halten und haben.

Gehe hin, langsam, Schritt für Schritt, und bewahre deines Heilands Nein, dass es lauter Gutmeinen ist, und erwäge, wie er versagt und verweigert, damit deine Seele stille werde, gehe hin und schau an, was dein armes Wort in deinem Hause vermag. Deine Kinder und Gesinde, wenn sie rechter Art sind, folgen dir aufs Wort, gehen, wohin du sie sendest, richten aus und bringen Nachricht, und dann denke, was erst Sein Wort vermag: Stürme schweigen, Wellen legen sich, Blinde sehen, Tote stehen auf, denn die Engel eilen, ihm zu dienen und Seinen Willen zu tun. – Gehe hin, ein verborgener Mensch ohne viel Worte von Christentum und Frömmigkeit, habe mit deinem Herrn das Geheimnis, dass du zu seinem Nein ein Ja demütig sagst und auf die Stunde wartest, die „lauter Ja vermeinet, wenn lauter Nein erscheint.“

Glaube ist Großtat im kleinen Alltagsleben, mit dem Gewand der Mühseligkeit, mit dem Arbeitskleid der Vergänglichkeit. Nur kein pompöser Glaube, der an den Ecken steht und in den Tempeln sich brüstet und in Feierlichkeit der selbstgewählten Geistlichkeit glänzt, sondern das tägliche Brot in der betenden Hand, den Becher kalten Wassers in der Mittagshitze, den schlichten, aus Gottes Waldungen geschnittenen Stab in schwieliger Faust – das ist der Glaube. Luther sagt einmal vom „schwachen Windlicht des Glaubens“, das die Feinde, der Sturmwind, der böse Verführer, die arge, lachende, drohende Welt auslöschen will. Aber man soll wissen, was Luk. 22,32 der Herr verheißt, dass er bete nicht um Windstille, noch um Feindesferne, noch um leichte Zeiten, sondern dass der Glaube nicht aufhöre. Gehe hin durchs neue Jahr: Er betet für dich um Glauben. Lutherische Gesundheit des Glaubenslebens heißt arbeiten, wo und wann und wie der

will, der gewirkt hat bis in die Nacht, und heißt glauben, dass hinter uns die Fürbitte, vor uns die Wunderkraft steht, die zu leugnen das größte Wunder ist.

Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast: nach dem Maße des Glaubens, nicht nach seiner Stärke tut der Herr. Innigkeit, Treulichkeit, Zartheit sind wahre Glaubenszeichen, Massigkeit und Dichtigkeit tun's nicht. Es geschehe: denn der Glaube „zwingt und dringt und stürmt auf Gott, dass Er muss helfen.“ O, wer e zählen könnte, wie viel tausendmal in tausend der Himmel sich öffnete, um zur Erde Freude der Erhörung, Gnade und eitel Erbarmen zu senden. Und durch die himmlischen Hallen, durch die irdischen Täler, in den Krankensälen, in den Witwenkammern, auf den Kreuzeswegen sang und klang es: Amen, es soll also geschehen, wie du geglaubt hast, nicht wie du gewollt hast.

Das wäre eine Freude vor allen Heiligen, wenn die Lesergemeinde eine Glaubensgemeinschaft würde, die durch alle Ängste und Nöte und Zweifel das Banner des alten, guten, frischen Lutherglaubens hochhielte! Welch eine Kraft in kommenden Stürmen, welch ein Sieg in nahenden Kämpfen, welch ein Segen für eine entnervte Welt ist der Glaube! Der Aussätzige lebt jetzt in der Heimat des Heils, der Hauptmann und sein genesener Knecht in der Gemeinde der Schauenden: Glaube hat sie frei, fertig und freudig gemacht. Dahin streck ich meine Hände, o Herr Jesu, zu dir aus. Denn nicht um Erfolge ist mir bange, noch an Ehre und Glück gelegen, aber um die Ehre geize ich, zu den Glaubensleuten zu gehören, und auf die Freude freue ich mich, mit den Schauenden vom Werden, Wachsen und Wesen des Glaubens reden zu können. – „Wer am meisten gläubt, der wird am meisten schützen.“ Herr, starke uns den Glauben, Schutz und Schirm wider alles Arge, Kraft und Hilfe zu allem Guten, wie du geglaubt, gehorcht, gesiegt hast.

Amen

X.

4. Sonntag nach Epiphania

Matthäus 8,25

Herr, hilf uns, wir verderben!

Seit alten Tagen, wohl seit dem dritten Jahrhundert, als die Verfolgungen über die junge Kirche hinbrausten und Not und Vernichtung ihr drohten, hat man im Schifflein das Bild der armen, von Wellen und Stürmen und Wettern bedrohten Kirche gesehen, in die ihr Heiland eingetreten ist, von den Jüngern geladen und begleitet. Wenn Jesus einer Gemeinschaft ferne bleibt, hat sie nicht viel Unruhe, es ist feinstille in ihr (Hiob 3,26). Nun kommt solche Unruhe, denn Er weckt die Feinde auf und tut auf die Tiefen des Abgrunds: vor Ihm erheben sich tosender Spott, drohender Hohn, Gewalttat des Teufels. Was gegen Gott Groll im Herzen hegt und seine Bande zerreißen und seine Seile von sich werfen möchte, läuft zuhauf, wo Christus erscheint, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt: Auf, lasset uns ihn erwürgen, das ist der Erbe! Wer Jesum zu sich in das Lebensschifflein lädt, der wandelt es zwar in eine heilige Kirche, aber seine Gemächlichkeit in eitel Angst und Leid.

Und Er schlief auf einem Kissen, fügt der Evangelist hinzu, ein ganzer Mensch in seiner Dürftigkeit, ein echter Mensch in seiner Gelassenheit, dem sich befehlend, dessen Ehre der 107. Psalm auf großen Wasser preist. Aber für seine in der Sturmfahrt geängsteten Jünger, die von seiner Nähe Meeresstille und sichere Fahrt erhofft, wenigstens nicht schwere Sorge gefürchtet hatten, war sein Schlaf böse Versuchung: alles in Unruhe und Jesus ist im Schlaf! Doch die Kirche sollte es wissen, denn sie hat es – Lob sei dir ewig, O Jesu! – vieltausendmal erfahren, dass Jesu Stille ihre Ruhe und sein Friede ihr zum Frieden gemacht ist.

Auch auf die Gefahr hin, kleingläubig gescholten zu werden, sintemal Kleinglaube auch Kraft und Tat und Wert und viel besser ist als Unglaube, treten sie hinzu, ihren Herrn zu wecken: „Schläfst du, Meister, stehe auf, erwache!“ Die Wasser gehen uns über die Seele. Herr, hilf! Niemand kann Jesum einen Herrn nennen ohne durch den heiligen Geist! Wem aber der Geist Mut und Herz auftut, der fasst all sein Gebet zusammen: Herr – Kyrie eleison! Du kannst helfen, denn du bist durch Todestiefen und Winterstürme und Höllengluten gegangen, dich haben die Ströme nicht ersäuft und die Flammen nicht angezündet. Du kannst helfen, denn die Wogen sahen dich und erschrakten und die Dämonen flohen dich in Furcht. Herr, hilf uns! Verdient haben wir's nicht, da wir schliefen, während du uns eine Stunde wachen hießest, und sorglos dahinglitten, da du uns auf unsre Seele zu achten befahlst, verdient haben wir den Tod im Meer der Sünde und die ewige Gottverlassenheit mit Fug und Grund.

Aber „Jesu, der du Jesus heißt, als ein Jesus Hilfe leist!“ Sein Name und seine Ehre, sein Wesen und seine Würde, sein Amt und Beruf versprechen und geloben

die Hilfe: Er wird's tun. Wir versinken, Er bleibt; wir ertrinken, Er steht; wir sind des Todes und der Hölle verhaftet, Er hat zu beiden die Schlüssel.

Ein Wort, aus Mitleid geboren, mit Allmacht verbunden, dem seine Menschenart das Erbarmen und seine Gottesart die Kraft eingehaucht hat, und „es ward ganz stille.“ Wie viel bewegt unsre arme Kirche in diesen Tagen! Jesu scheinbare Vergesslichkeit und die Ferne seiner Teilnahme an ihr, die Zaghafte und Unbesinnlichkeit der Jünger, die falsche Weisheit von allerlei Seemannskunst und neuem Brauch, und dazu die höhrenden Stimmen: Wo ist nun dein Gott? Alles so unfertig, so angeordnet, so reif zum endlichen und ewigen Versinken! Neue Wellen folgen den alten und mit Macht drängen sie alle gegen das morsche, schwanke Schiff.

Aber noch gilt das Wort: „Du Elende, über die alle Wetter gehen, und du Trostlose: ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser.“ Vor diesem Wort soll alles schweigen und stille sein vor ihm alle Welt.

Herr Jesu Christe, du Friedefürst.
Wie lang hat uns nach Fried' gedürst't!
Ach gib uns nur den Blick hinein.
Dass wir erkennen des Friedens Schein,
Des Friedens Schein! (1634)

Amen

XI.

5. Sonntag nach Epiphantias

Matthäus 13,28

Das hat der Feind getan.

Woher das Unkraut? Der Säemann ist heilig, rein und gut, was er macht, das ist recht. Seine Hand pflügt tief und streut ehrlich und ernstlich den Samen aus. Der Same ist ganz des Säemanns würdig, lauter und tun, ohne Schwindelhaber und Mutterkorn, siebenfach bewährt und sorglich behütet. Der Acker ist von Anbeginn gut und gehorsam gewesen, Gott hat ihn geschaffen. Woher das Unkraut? Da ist dein Kind, du hast es behütet und über ihm gebetet und es als teures Vermächtnis geschützt und geschont. Kein unschönes Wort durfte es hören, keinen unguuten Anblick musste es sehen. heute hat es ein garstiges Wort gesagt, und gestern hat es nach seiner Mutter geschlagen. Woher das Unkraut? Wie ein Vorwurf klingt die Frage, der die entschuldigende selbstbewusst vorangeht: Meister, haben wir nicht guten Samen gestreut? Als ob wir die Säeleute, wir die Schöpfer des Saatkorns wären!

Der Heiland aber hat in Tiefen hineingesehen, die das Menschaugen nicht durchdringen kann, Er kennt eine Macht, die wir in ihrer Furchtbarkeit und Gewalt nie ganz kennenlernen sollen. Der versucht ward allenthalben, an dessen heiliges Denken und Leben der Versucher mit Augenlust und Fleischeslust und hoffärtigem Wesen sich nahte, spricht aus schwerem und bitterem Weh: das hat der Feind getan. Ehe ein edles Korn aufgeht, naht er auf leisen Sohlen bei der Nacht, schmeichelnd und heuchelnd, wie ein Engel des Lichts leuchtend, wenn ihm Wächter begegnen, in ganzer Ungestörtheit und Schauerlichkeit, wenn die Leute schlafen, und streut mit verschwenderischer Hand aus dem Reichtum seiner Erfindsamkeit das Unkraut, dass es wachse und wuchere, frech und geil blühe und fruchte. Er gönnt dem Guten das stille Wachstum nicht, so gibt er schnelles dem Bösen, er streut mitten ein, dass Gutes und Böses aneinander sich drängen, ob vielleicht das Schlechte ersticke, was gut ist.

Dort wirft er ein unreines Lied in die Herzen der Mägdlein, dass sie es nimmer lassen und vergessen können, hier stellt er am Schaufenster ein böses Bild aus, das die Knaben umdrängen wie die Mücken den Honigtropfen. „Freiheit“ ruft er dem Lehrling zu, dass er die harte Zucht des Meisters missachte und die Bitten der Eltern vergesse und endlich selbständig werde. „Gleichheit“ redet er den Arbeitern vor, die bei kargem Essen von den Schmausereien und Gastereien der Großen lesen und mit bitterem Blicke am Wege arbeiten, während das geschmückte Nichtstun an ihnen vorbeifährt. „Brüderlichkeit“ tönt er, wenn das Auge in unheimlicher Lust glänzt und der Mund von stolzen Worten übergeht, ein goldnes Reich ohne Sorge, ohne ungelohnte Arbeit. Das hat der Feind getan und seine große Macht und seine viele List.

Soll der Feind des Ackers, des Ackermanns und seiner Freunde den „Sieg behalten?“ Wollen wir nicht, weil wir früher nicht genug wachten und sorgten und – beteten, unsre Säumigkeit mit verdoppeltem Eifer gut machen, hinein in den Kirchenacker stürmen und alle Täuscherei und alle falsche Lehre mit eilender Hand ausreißen, in die Gemeinden wie Wetterstrahlen niederfahren und herausstoßen und fortreiben und bannen und ächten?

Jesus, der barmherzige Säemann, der mit ernster Milde der Seinen Untreue übergeht und nur die Kraft des Feindes hervorhebt, warnt vor dem Zufahren. Wir treten edle Pflanzen in den Grund, wenn wir die unedlen niedertreten wollen, und reuten den Weizenhalm aus, indem wir das ihm benachbarte Unkraut hastig austun. – Wollen wir lieber wachen, dass der Feind nicht einschleiche. Eltern, sorgt für eure Kinder, räumt ihnen das Gift aus dem Weg, haltet sie von böser Gesellschaft ferne, seid treuer gegen die Euren als Maria und Joseph gegen den ihnen anvertrauten Jesus waren. Erwachsene, schaut auf die Jugend, wehrt ihr, gebt ihr ein gutes Beispiel, räumt lästernde Schriften, spottende Zeitungen aus dem Hause! Da aber alle Arbeit umsonst ist, wollen wir Ihn anflehen um Hilfe, um Gnade und Errettung: sprich nur ein Wort, so muss der Feind weichen, zerstöre seine Anschläge und schütze dein Gepflühtes! – Ihm aber sei für den Ausblick dem Ende zu Dank. Das Unkraut wird erkannt, gesammelt, gebunden, verbrannt werden. Der Feind wird seiner Arbeit nicht froh sein: denn der Böse ist schließlich doch reif zum Unterliegen.

Woher das Böse in der Welt, die Gott geschaffen, Jesus erlöst, der heilige Geist getröstet und mit siebenfachen Gaben bedacht hat? Nicht von Gott, sonst wäre Er nicht heilig, aber auch nicht von uns, sonst würden wir nie heilig, sondern aus dem Fürstentum dessen, der sein Fürstentum nicht behielt, das geschenkte, aber auch sein selbstgebautes nicht behalten soll. Was der Feind getan hat, das hat Jesus am Kreuz innerlich vernichtet, das soll ganz verworfen werden, wann Er kommt. Inzwischen aber beten wir mit dem alten Gottesmann:

Mach mein Herz zu einem Garten,
Drin Gewächse schönster Arten
Stehn in Blust und Lieblichkeit.
Mach es auch zu einem Bronnen,
Draus die Quelle kommt geronnen,
Fließend in die Ewigkeit.

Amen

XII.

Sonntag Septuagesimä

Matthäus 20,4

Gehet ihr auch hin in den Weinberg! Ich will euch geben, was recht ist.

Welch große Gnade ist, dass der Herr des Himmels und der Erden, welcher (Jes. 5,1 – 7) mitten in die Welt seinen heiligen Weinberg eingegründet hat, Kirche und Schule, Haus und Haushalt, alles was Ihn meint und Ihm dient und in Ihm Bestand und Wesen haben will, Arbeiter dingt. Himmel und aller Himmel Himmel können ihn nicht versorgen, aber doch braucht er Arbeiter, der Winde zu seinen Dienern und Flammen zu seinen Boten machen und mehr denn zwölf Legionen Engeln gebieten kann.

Und er braucht auch deine und meine Arbeit, damit er uns des Glückes teilhaftig macht, „in seinem Reiche unter ihm zu leben und ihm zu dienen.“ Wir sollen langsam und bedächtig, ernstlich und ehrlich in den Weinberg mit seinen mancherlei Arbeitsmöglichkeiten und Dienstleistungen hingehen, das hohe Glück, die große Ehre wohl überlegen und dankbar würdigen, dass wir „auch berufen sind in seinen Weinberg.“ Welcher Reichtum von Gottesgedanken tritt uns aus ihm entgegen! Seine Rede, jedes Blatt zeigt uns, was er ihnen Gutes getan hat. Das sind die Wege, die sein heiliger Fuß beschritten hat, aus diesen Bäumen hat sein Auge sorgend und segnend geruht. Und die Erde ist voll seiner Güte. Das soll uns billig zur höchsten Freude sein: wohl uns des feinen Herrn, der uns in das Geheimnis seines Pflanzens und Bauens, seines Begießens und Pflegens Einblick tun lässt und mehr als das, der uns zu seinen Ackerleuten erwählt (1. Kor. 3). Wahrlich, ein Tag in deinem Weinberg ist besser als sonst tausend! Nicht von der Welt durch ein Eliaswunder genommen sind wir ihr doch entnommen: an den Mauern seines Weinbergs bricht sich ihr Getöse und das Brausen der Wellen, in seinen Gehöften ist reicher Friede, „Freude die Fülle und liebevolle Stille.“ Dabei ziehen seine Wolken über den Weinberg segnend und sonnend, regnend und spendend so weit der Himmel ist, und jeder Lufthauch bringt Grüße von ihm: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.

Als ob das nicht Lohn und Lob genug wäre, verheißt er noch ausdrücklich und nachdrucksam: ich will euch geben, was recht ist. Denn er ist kein harter Mann noch ungerecht, dass er unsres Werks und Arbeit der Liebe vergäbe. Er will Aufgaben geben, die uns passen, und Gaben, die wir brauchen, Lasten, damit wir nicht übermütig, Erleichterung, dass wir nicht unmutig werden. So viel Lob, dass wir aufatmen, und so viel Tadel, dass wir demütig bleiben, so viel Erfolg, dass wir danken dürfen, und so viel Niederlagen, dass wir beten müssen.

Und nun hebt die Passionszeit wieder an: die Gemeinde rüstet sich, dem anbetend und lobsend entgegenzugehen, der die Kelter allein getreten und sein Gewand so blutfarben gemacht hat. Ihm gelobt sie, für seine Treue auch im Weinberg ihren

ganzen Willen, für seine Seelsorge an der wilden Rebe ein ganzes Leben zu opfern. Was soll dann gegen den, der ihn zu einem Herrn und Christ gemacht hat, das Murren über Schwere und Sonnenbrand, Last und Hitze des Tages? Mit einem dreifachen Gelübde gehen wir hinauf, seine Passion recht zu bedenken und würdig zu bedanken. Wir wollen gehen, wohin er uns sendet, und den Weinberg aufsuchen, wo er uns winkt; keine Frage, wo unser Platz und ob der der rechte sei, sondern auf sein Wort wollen wir's wagen, uns einstellen und hinstellen, wo seine Augen uns deuten. Sodann wollen wir arbeiten bis an den Abend, behütet und errettet vor dem Verführer zur Traumsucht, zur falschen Beschaulichkeit, zur ungebotenen Vielgeschäftigkeit. Arbeiten ist ein köstliches Ding: nicht nach Ruhe sehnen wir uns, sondern nach Stille. Endlich, es ist Lohn genug, von ihm gedungen sein. Darum nicht die elende Frage: was wird mir dafür?, sondern die ängstliche:

Liebste: Jesu, o mein Leben, Sage doch mir Armen an,
Was ich dir dagegen geben Und wie ich dir danken kann.

Amen

XIII.

Sonntag Sexagesimä

Lukas 8,5

Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen.

Der gute Säemann, der oft enttäuscht und selten erfreut wird, dem die Sorge zusetzt, dass er vergeblich arbeite und seine Zeit unnützlich zubringe (Jes. 49,4), weiß nur den Gehorsam zu leisten, „er rastet nicht, bis diese Welt, der große Acker, ist bestellt.“ So geht er aus vom frühen Morgen an, da er durch die Treue der Eltern und durch das Sakrament der Taufe, durch das Wort der Lehre und Vorbild des Lebens den guten Samen erstmals in dein Herz gestreut hat, rastet nicht, wenn die Sonne hoch am Himmel deines Lebens steht und er im Schweiß seines Angesichts, den du ihm mit deiner Sünde und der Größe deiner Missetat erpresst hast, ausstreut, ob nicht doch noch Frucht gedeihe, und um den Abend, wenn der Schatten über die Halde zieht und die letzten Strahlen auf den Acker fallen, hebt er noch einmal an, spät, aber nicht zu spät, bis die Nacht kommt, da niemand wirken kann.

Wie er der einzelnen Seele tut, so lässt er's die ganze Welt erfahren. Am Morgen hat er sein Volk besucht, um den Mittag der Weltzeit hat er unser deutsches Volk in Gnade und Barmherzigkeit begrüßt und guten, reichen, reinen Samen ausgestreut durch Missionare, Väter und Reformatoren, um den Abend ist er nach Asien zurückgekehrt und hat die „neue Welt“ besucht: bald wird das ganze Erntefeld bestellt und bestanden sein. Jedes Wort Erbarmen, Treue, Trost! Der Säemann geht auch mit dem schlichten Wort in diesen Blättern aus, dass es nicht leer zurückkommt und sät seinen Samen, nicht unreine Lehre der Menschenmeinung, nicht geistreiche Fabeln und hochtönende Redensarten, sondern seinen Samen, das altbewährte, treu bewahrte, schlichte, echte Korn, aus Gottes Scheunen geholt, in Gottes Frieden geborgen.

Und der Acker? „Vierfach ist das Ackerfeld Mensch, wie ist dein Herz bestellt?“ Der erste Acker ist nicht weich genug: harte Füße treten den Samen in den Grund, leichtbeschwingte Vögel entführen ihn in die Lüfte. Am Kirchenwege lose, leere Unterhaltung über den Prediger, wenn es gut noch geht, sonst über Samstagsvergnügung und Sonntagszerstreuung. Ehe das Haus erreicht ist, haben „gute Freunde und getreue Nachbarn“ das Wort getreten und böse Gedanken es verstreut. Das zweite Ackerfeld ist nicht tief genug. Der Eindruck der Predigt war mächtig, die Rührung ernstlich, das Gelübde ehrlich. Und nun beginnt ein fröhliches Leben im Glauben! Aber der Charakter und der Wille sind nicht berührt: es kommen schwere Tage, scharfe Zweifel, leise und laute Spottreden. Man will nicht rückständig, nicht ungebildet und altmodisch sein. Das Wort vergisst man, die Liebe verliert man, nach einer guten Zeit – „wie waret ihr damals so selig!“ – folgt die kümmerliche Lauheit, die schwere Gleichgültigkeit, die endliche Abwendung. Die erste Liebe wird zum Kindestraum, dessen man sich schämt.

Wie weich und tief ist doch das dritte Ackerfeld! Auf gutes Land, ins tiefe Herz fällt das Wort, aber es ist nicht rein genug. Sorgen und Sünden, ungute Gedanken, Hass und Neid, die siebzehn argen Gestalten (Gal. 5,19 – 21) zogen ins Herz hinein, und immer engere Kreise zogen sie und immer näher umgaben sie sein heilsames Wort. Dann wucherten sie üppig in die Höhe und schlugen die Wurzeln in die Tiefe und wuchsen mächtig in die Weite, und das Wort, das gute Wort, erstarb. Aber das letzte Ackerfeld blieb des Säemanns stilles Glück: es war weich und tief und rein und treu, es nahm das Wort auf und nahm es tief hinein und „bewahrte es rein“ und trug die Frucht nicht in blendender Eile, nicht in glänzender Pracht, aber still, stetig, stark.

Muss mein Herz so bleiben wie es ist? Kann Seine schöpferische Hand nicht erneuern? Schaff in mir, Gott, ein reines Herz, das sei die erste Bitte; erneuere in mir den Geist der Gewissheit, die tief geht – das sei die zweite Bitte. Brich ganz entzwei den Willen, der sich liebt – das sei die dritte Bitte. Lass dein Wort den Hammer sein, der Felsen zerschmeißt. Die mehreren verkommen durch ihr Kirchengehen; Gott behüte uns vor der Anklage der Sonntage, vor den Tränen des Säemanns, vor dem Gericht des unfruchtbaren Landes.

Amen

XIV.

Sonntag Estomihi

Lukas 18,31

Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem.

Wer diese Worte liest und vernimmt, der weiß, dass die Kirche sich wieder anschickt, das Gedächtnis des Leidensweges zu verneuen, den ihr Herr und Hirte ihr und der Welt zugut ohne Weigerung und willentlich hinaufgegangen ist, mit dem gnadenvollen Wort ihn beginnend: Ich heilige mich selbst für sie. Anbetend folgt sie den Spuren, die er ernst und treu von Gethsemane bis Golgatha dieser armen Erde eingepägt hat, ein Mann der Schmerzen und Verachtung des Volks. Und sie bewahrt jedes Wort vom Gehorsam des Leidens, vom Ernst des Opfers und von der Schwere des Scheidens in ihrem Herzen.

Heute vernimmt sie in der Aufmerksamkeit dankbarer Andacht das erste Wort am Eingang des Wegs. Gehet! Die zwölf Jünger haben alles preisgegeben, Namen und Ehre, Stand und Land, Haus und Hof und sind ihm nachgefolgt, – so reden und rühmen sie. Aber ihr Herr weiß ein tieferes, reineres, echteres Verlassen, das auf nichts mehr wartet und nichts erwartet, als treu erfunden zu werden, und weist sie von der Zufriedenheit selbstgewählten Opfergangs und von der Sicherheit, in die man so gerne bei Christi Nachfolge sich einsenkt und versteckt, an den einsamen Weg der ganzen Willenshingabe, da keine Blumen der Selbstzufriedenheit blühen und keine Blüte des Selbstruhms winkt, sondern der Kreuzesdorn und das Wermutkraut still und schweigsam grünen. Gehet! – Wir wollen der Ladung folgen und unverwandten Blickes den in Herz und Haus einnehmen, der kein Gefallen an sich selber hatte, sondern gehorsam bis zum Tode der Pflicht lebte, ihr litt und in ihr starb.

„Wir gehen hinauf.“ Mancherlei Weise, ein Weg, mancherlei Gedanken, ein Werk. Die Jünger im Traume zum Garten, da sie keine Stunde wachen mochten, der Meister in Klarheit über das schwere Ziel, die Toren mit der Hoffnung auf Throne, Ehren und Kronen, wenn der Kelch geleert und die Taufe erlitten sein würde (Matth. 20,23), der Heiland in der Bangigkeit vor Leidenstiefen und Trübsalsnacht und Höllenangst.

Wie wundersam ist der Herr, dass er uns zur Begleitung auffordert, die ihm mehr Leid als Stärkung ist, und unsre Säumigkeit und Schwerfälligkeit annimmt lieber denn die mitleidsvolle Verständigkeit engelischer Legionen! Durch die Passionszeit der Kirche, auf die Leidenswege seines Worts, in die große, weite Stille des Leids nimmt er uns mit. Diese Treue, die sich nicht allein lassen will, um uns nicht allein lassen zu müssen, diese seelsorgerliche Güte, welche die Herde zum Zeugen des Hirtenleids macht, sei hochgepriesen und mit dem Gelübde bedankt: wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen. „Nach Jerusalem“, der Prophetenmörderin, in deren Straßen das unschuldige Blut gen Himmel zeugte, über die ihr treuster Sohn bitterlich weinte, weil ihre

Paläste mit Trug erfüllt und ihre Heiligtümer mit Raub und Heuchelei entweiht waren. In Jesu Gefolgschaft hinauf zur Weltgröße, zum Weltglanz, und wenn das Herz dabei bricht. Nicht weltsüchtig, nicht weltflüchtig, sondern weltmächtig müssen wir werden, indem wir hinaufgehen zuerst ins Lager der Feinde, des Hohnes, des Spottes, des lächelnden Scheines und der trügerischen Schöne, dann hinaus außer dem Lager, draußen vor dem Tore, um Schmach zu tragen und Kreuz zu dulden und sich zu opfern, rein, ganz und voll.

Aber Gott sei Dank! Estomihi, sei mir ein starker Hort, dahin ich immer fliehen möge (Ps. 71,3)! Ich gedenke mancher einsamen Wege, auf denen ich dies Wort betrübten Seelen habe zurufen dürfen, und bete die Gnade an, die durch das mächtige Gewölke über dem Passionsweg die Sonne hat brechen lassen: „angesichts der vor ihm liegenden Freude“ erduldet er das Kreuz.

Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem. Alle Passion hat ihre stille Pracht und alles Kreuz seinen großen Frieden. Darum wollen wir den Weg gehen in Geduld, der uns verordnet ist: sein Ende ist das Jerusalem, das droben ist, da Gott auch verschuldete Tränen abwischen wird.

Ihr alle, die ihr dies lest, ruft die Euren herbei, Kinder, Freunde, Nachbarn, Gesinde, ruft sie auf zur andächtigen Begehung der Passion! Lasst den wundersam tiefen, den ins Herz greifenden Passionschoral, dieses Heiligtum der streitenden und leidenden Kirche, reichlich unter euch wohnen, versenkt euch in das Geheimnis ewiger Liebe und schreckhaften Zorns, in das gnadenreiche „für euch“, in das barmherzige „um euretwillen“, führt insonderheit eure Jugend unter das Kreuz, unter dem wir uns im alten Glauben versammeln, zu dem wir hinanrufen wollen: Sei mir tausendmal begrüßt!

Wie lange wird's währen, und unsere Passion ist zu Ende, dass man ihrer nimmer gedenken noch sie zu Herzen nehmen will. Dann begegne er seiner Kreuzgemeinde (Matth. 28,9). Passionswege enden in deinen Toren, Jerusalem!

Amen

XV.

Sonntag Invocavit – (Buß- und Bettag)

Psalm 130,1

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.

Der Name des Sonntags, des ersten Sonntags in der Fasten, erinnert an den, der in den Tagen seines Fleisches Gebet und Tränen mit starkem Geschrei vor Gott gebracht und wegen seiner heiligen Scheu und seines treuen Gehorsams Erhörung gefunden hat. „Er ruft mich an, so will ich ihn erhören.“ Aus all seinem Leid, aus der Passion des Unschuldigen und dem Gehorsam des Heiligen Gottes kommt die Frage: Wer hat dich so geschlagen, mein Heil? und ergibt sich die tiefenste Antwort: Ich, ich und meine Sünden.

Jeder einzelne Christ sieht in diesen Tagen seinen Stand und Zustand an nicht nur nach den zehn Geboten, sondern im Blick auf den gekreuzigten Herrn zur Erweckung rechter und heilsamer Buße. Achte auf deine Unversöhnlichkeit und Härte, die dich weder vergeben noch vergessen lässt, wie du die hundert Groschen nachrechnet und aufzählst, und keinen einzigen ablassen noch schenken magst. Dein Heiland hat für seine Feinde gebetet und sie als Unwissende entschuldigt. Wie hochmütig und selbstgerecht ist dein Wesen, wie ferne hältst du das, was unter dir steht, von dir! Du siehst starke, feste Grenzen zwischen dir und deinen Dienstboten, hältst dich besser und frömmel vor deiner Umgebung und deutest auf „diese Zöllner.“ Dein Heiland lässt sich die Nähe des Schwächers gefallen und hört seine armselige Bitte freundlich an, unter die Übeltäter gerechnet trägt er alles mit Geduld.

Wir reden unbedacht und ungewiss und senden tausend unverantwortliche Worte ohne Sorge in die Ewigkeit voraus, wo sie wider uns zeugen. Er schweigt und duldet, bis der Angstruf des Gottverlassenen die bange, schwere Stille durchbricht. Weil wir allesamt abgewichen sind, ist er von Gott verlassen. Wir klagen über Einsamkeit und Verlassenheit, wenn törichte Hoffnungen scheitern und geliebte Menschen uns lassen, aber dass Gott durch unsere Untugenden von uns geschieden ist, ficht uns nicht an. – Mit dem Leide der Unfertigkeit und dem Unrecht der Pflichtversäumnis finden wir uns rasch und leicht ab, während der Heiland alles zu Ende führt, treulich, sorgsam, gründlich, ernstlich, um dem Vater seinen Geist zu befehlen, für den wir so wenig sorgen, so selten beten. Aus der Tiefe unsrer Sünden, die durch den Vergleich unseres gottfernen Lebens mit seinem heiligen Leiden und durch die Frage nach dem Grund seiner Schmerzen ins grelle, unerbittliche Licht gerückt sind, wollen wir Buße tun und in der Sünde unsres Volkes die eigne Verschuldung erkennen.

Es wäre elender Pharisäersinn, wenn wir nicht in den schweren Verfehlungen unsrer Zeit, in ihrer Satttheit, Sicherheit, Trägheit, in der Lauheit und Gottentfremdung weiter Kreise und ihrer Diesseitigkeit unsre Sünde erkennen wollten. „Meine und meines

Volkes Sünde“ – beichtet und betet der Prophet. Im Volksleben erscheint die Einzelsünde vergrößert und vergrößert, die Laster der Menge sind die Klagen über die Untreue des einzelnen Volksgenossen. Aber die Buße soll göttliche Traurigkeit sein, nicht in weltlicher Betrübtheit mit der Kainsbeichte heuchlerisch und verzweifelnd die Sünde für zu groß achten, als dass sie vergeben, den Schaden zu schwer halten, als dass er geheilt werden könnte. Noch dürfen wir rufen: Kyrie, eleison! Christe, eleison! Aus der Tiefe rufen wir, Herr, zu dir. Jeder einzelne Leser sollte sich's zur Pflicht machen, täglich für sein Volk zu beten, wenn er seiner Seele gedenkt. Fürbitte gleicht dem in ein Meer geworfenen Stein, der immer größere und weitere Kreise zieht. Und ganze Betgemeinden sollten sich zusammenschließen: wir beten dich an, der du trägst die Sünde der Welt, der du sitztest zur Rechten des Vaters, erbarme dich unser!

Erhalte uns dein heiliges Wort, vor dessen Kraft und Größe der Feind weicht, bewahre uns vor der Diesseitigkeitsliebe, die aus Steinen Brot sucht und das Lebensbrot versteinert und verwirft! Rette uns vor der Ehrfucht, die Gott versucht und auf Tempelzinnen weilen möchte, statt im Tempel sich zu opfern, und das Verlangen tötet, Gottes Ehre zu suchen. Vor allem aber rette uns aus der Angst des Abfalls, dass wir nicht vor fremden Götzen knien, vor den Größen und Kräften der Welt, vor dem Götzen des Erfolgs und des Beifalls, statt dass wir dem allein dienen, dem Ehre und Anbetung, Dienst und Dank gebühren.

Invocavit! Jesus, der Herr, hat durch Treue den Feind bestanden und die Engel sich dienstbar gemacht, er wohnt jetzt auf ihren Lobgesängen und wird ewiglich getröstet. Wir trauen ihm, Er werde die Petrusreue nicht verwerfen und die Buße seiner oft verleugnenden Sänger nicht verschmähen, sondern auf den Bußtag und Leiden von mancherlei verdienten Anfechtungen den frohen Tag mit Lobgesängen folgen lassen. Der Versucher soll nicht sagen: er sei unser mächtig geworden, Seine Engel aber mögen Freude haben über Sünder, die Buße tun.

Amen

XVI.

Sonntag Reminiscere

Matthäus 15,27

Ja, Herr, aber doch.

Luthers Lieblingsevangelium, ein Stück der goldumsäumten Glaubenswolke aus dem 11. Kapitel des Hebräerbriefes, da starke Helden und schwache Frauen um die Palme des Glaubenssieges, um die Krone des Glaubenslohnes ringen! Welch eine Welt von willigem Verzicht und duldsamer Schickung in schwere Gottesfügung und Lebensführung liegt in dem Wörtlein „Ja, Herr!“ Sein Schweigen ist verdient, die drohende Abweisung trägt sie, die fast vernichtende Verneinung lässt sie über sich ergehen. Sie bekennt demütig, dass Jesus aus Israel geboren, diesem Volke verhaftet und verpflichtet sei, und gesteht ein, dass es der Speise nicht wert sei, wenn sie auf der Erde liege und von gierigen Hunden wahllos und ohne Dank verzehrt werde, sie will auch bekennen, dass es dem Brotherrn nicht wohl anstehe, die teure Himmelsgabe hinzuwerfen. Vatergut und Vatern treue gehört den Kindern. Wahrlich, neidlos und leidlos trägt sie das bittere Weh: ihre Tochter ist schwer geplagt, nur ein armes Heidenkind, dem kein König naht, noch königliche Heilmittel gebühren, und sie verflucht nicht den Tag der Geburt, noch ihr mütterliches Los, noch den grausamen, harten Mann. Aus dem Glanz der dritten Bitte tritt sie heldenhaft in ihrer schweigenden Demut hervor: Ja, Herr!

Da siehe du deinen Stand an, liebe Seele, die du forderst, was dir werden soll, und rechtest, wenn dir nicht das Gehoffte geworden ist, die du den Gnadenlohn murrend zur Seite legst und das verliehene Pfund unwirsch vergräbst, lerne das rechte, demütige Beten von dem armen Weibe: Keines wert.

Wenn aber das „Ja, Herr“ nur und weiter nichts mehr aus dem Munde käme, wo bliebe da Glaube und Liebe und die Kraft der alles trauenden Hoffnung? Ja, Herr, aber. Um meinetwillen, die ich in und mit meiner Tochter leide, um ihretwillen, dass sie fürderhin frei und nicht vom Feinde ganz getötet werde, um deinetwillen, dass der Feind nicht sage, er sei meiner und deiner mächtig geworden, aber doch! – Brot begehre ich nicht, Kinderrecht verlange ich nicht, den Platz neben und bei dir suche ich nicht, aber zu deinen Füßen im Staube ist noch Raum, und den hergelaufenen Hunden gönnt man die Weite der Hausflur, die Winkel der Tenne, und wenn die Kinder satt geworden sind, fallen Brosamen und Krumen ab; zu schlecht für sie, für Hunde gut genug. O Weib, selig bist du, die du geglaubt hast, denn dich hat Jesus gelobt. Der wohl wusste, was im Menschen war, der Herzenskündiger hat deinen Glauben groß genannt und dich über die Weltoberer und Denker und Dichter, die Namenlose über die Namen gesetzt, wie sie die Großen auf Erden haben!

Wir möchten solchen Glauben auch empfangen, der den Widerspruch gegen Jesus wagt, weil er den barmherzigen Herrn kennt, der sich stellt, als wollte er fürder

gehen, während sein Herz über uns bricht, dass er sich unser erbarmen muss, aber vertiefen, Wurzeln eingründen will, damit der Glaube erstarke. Mit dem Weibe hat man seit alten Tagen die Kirche verglichen, die über schwer gequälte, leidvolle Kinder ihrem Herrn Klage und Tränen darbringt, Bitte und Gebet opfert. Er schweigt, sie hält an am Gebet, er spricht über sie, sie spricht zu ihm, er schilt sie, sie dankt ihm. Es sind jetzt Tage des Schweigens gekommen, als ob die Töchter seines Volkes (Jer. 8,22) ihm nimmer angehörten. Es lässt sich an, als wollte er eine neue Gemeinde sich erwählen und sein Brot über das Wasser fahren lassen. Ihre Untugenden hält er der Kirche mit bitterm Worten vor: heimatlose, pfadlose, von Ort zu Ort irrende heißt er sie. Aber die Kirche lernt Demut: meine Schuld, meine große Schuld! – Die Not meiner Kinder habe ich erweckt, des Teufels List habe ich erregt. Ich bin's wert, dass meine Tochter mich verfluche und ich mit ihr in die Gewalt des Abgrunds fahre. Aber doch! – Demut gebiert Mut, aus der Höllenfahrt des Bekennens steigt himmelwärts der Glaube, der große, reine, reiche Glaube. „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“

„Reminiscere“, so ruft flehend der Sonntag der Kirche über Tiefen und Höhen, über Nacht und Schrecken dem Herrn nach und entgegen. Gedenke an mich, wenn du in deinem Reiche den Armen den Tisch deckst! Gib Brot die Fülle deinen Kindern, aber deine Tagelöhner, ja deine Ärmsten, die nicht mehr einem Menschen ähnlich sind, lass auch nicht darben! – Glaubende, betende Frauen, Mütter, denen die Not ihrer Kinder zur eignen geworden ist, himmelandringende Beterinnen, ringende, dringende Heldinnen, lasst euch wieder finden! Der rechte Frauenberuf ist Dulden, Beten, Lieben und Warten. In solchen vier Stücken übertreffe die christliche Frau den Mann und baue sie die Kirche. Dieses Stimmrecht ist frauenwürdig und den christlichen Männern köstliches Vorbild. Gedenke, Herr, „Herr, halt mir fest, wes du dich mir versprochen hast!“

Amen

XVII.

Sonntag Oculi

Lukas 11,28

Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Heine Augen sehen stets zu dem Herrn“, denn was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört und kein Herz ersonnen hat, ist bereit: Licht vom unerschöpften Lichte, Wort der Wahrheit. Leben und Lieben, das sein treues Herz regt. haben wir die Seligkeit schon einmal geschmeckt, dass alles vor uns und um uns zerrann und wir niemand sahen als Jesus allein; verstehen wir jenes Gebet des frommen lutherischen Bischofs, Gott möge ihn noch die Zeit erleben lassen, wo er nur noch das Neue Testament lesen dürfe?

Aus seiner Erfahrung heraus spricht der Herr, dem sein Vater das Auge erschlossen und das Ohr geöffnet hat, dass er mit Jüngerandacht lausche und von dem Wort, von jeglichem Wort lebe, das aus dem Munde Gottes geht – als Erlebnis bekennt er, wie selig der Mensch sei, der Gottes Wort höre und bewahre. Gottes Wort: keine geistreiche, schillernde, einschmeichelnde Rede, sondern nahrhaftes Hausbrot, von mütterlicher Liebe und väterlicher Treue den hungernden Kindern bereitet, das es den bitteren Hunger stille und das Verlangen der Elenden wende und ende. Gottes Wort: nicht wundersam und doch das höchste Wunder. Der Reine wählt die tausendmal entwerteten, entheiligten Klänge deiner Muttersprache, die oft entwürdigten Worte, er gebraucht die abgegriffenen, im Erdschmutz und Sündenstaub entweihten Münzen und prägt sie zu göttlichen, heiligen, seligen Werten um und lässt aus den sündigen Tönen den Glockenschlag, den tiefen, reinen Klang der ewigen Gnade erschallen!

Denk nur, o Leser, an das einzige Wort „Liebe!“ Natürliche Rede braucht es, die Gemeinheit der Gasse, die Schnödigkeit satanischer Lust entheiligt es, und Gott nimmt die wertlose Münze und prägt auf sie ein Bild in heißen Tagen und kummervollen Nächten: Das ist Liebe, nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und gegeben seinen Sohn zur Vergebung für unsere Sünde.

Was heißt heutzutage alles Freiheit! Der Schüler, der dem Gebot des Lehrers, der Dienstbote, welcher der Haussitte sich entzieht, der Mann, der die Ordnung durchbricht, sie alle reden von Freiheit. Aber aus Menschenmissbrauch hebt Gott dies edle Wort zu sich hinauf und spricht: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“ – Selig sind, die Gottes Wort hören, den reinen Klang, den echten Ton, die Lauterkeit und Klarheit des Wahrhaftigen. Ist das nicht Seligkeit, wenn in der Ferne, wo keiner mein Wort versteht, plötzlich der wonnesame Laut der Muttersprache ans Ohr schlägt? Und Gott redet zu uns in der Fremde und redet unsre Sprache in seiner Art. Selig sind, die das Wort hören, Friede, Freude, Licht und Leben.

Was du gehört hast, das bleibe, und was dir vertraut ist, das halte; denn Hörer, die nicht hütet sind, verderben sich selbst. halt im Gedächtnis Jesum Christ, ermahnt der Apostel. Indem man Gottes Wort hört und lernt, bewegt und bewahrt, wird man in ihm heimisch, beurteilt alles nach und aus ihm, lässt sich von ihm zu dem leiten, der es gesagt hat; man geht dem Schalle nach und der Stimme, bis man ihm danken kann für jedes gute, für jedes ernste Wort. Hüter des Worts: welch eine Aufgabe für uns Geistliche, die wir sein Wort, nicht unsre Träume (Jer. 23,28) verkünden sollen! Da brauchen wir ein scharfes Auge, das den Feind, der das Wort zu schätzen weiß und deshalb zu entwenden droht, erspähe und die Lücken im Mauerwerk erkenne, und ein festes Herz, das nicht erzittere noch verzage, wenn Wutgeheul und Hohngelächter die Schatzkammer umtosen, in der sein Wort ruht, und eine starke Hand, die nicht herankommen lässt: „Mir ist nicht um tausend Welten, aber um dein Wort zu tun!“

Hüter des Worts: sei auch du es, Hausvater, Hausfrau, nimm die Worte Gottes zu Herzen, schärfe sie deinen Kindern ein und rede mit ihnen davon. Selig ist die Treue im Wort durch sich selbst. Sie sieht Berge weichen, Himmel fallen, Erden vergehen, aber Sein Wort und dessen Jünger bleiben. – Aber seliger noch die Seele, zu der ihr Herr tritt: dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich dich auch bewahren. Maria ward selig, nicht weil sie Jesum gebar und aufzog, das hätte ihr auch zum Schaden gereichen mögen und gereichte ihr wohl zur Versuchung, sondern weil sie dem Weissagungswort glaubte und dem Warnungswort gehorchte und ihres Sohnes Wort als Vermächtnis bewahrte. Paulus ward selig, nicht weil er mehr gearbeitet hatte als sie alle, sondern weil er alles verkaufte, um eine Perle zu gewinnen, und alles ließ, nur dies eine nicht. Aufs Wort gebaut, von ihm erbaut sieht unsere Kirche sehulich auf dieses Wortes Siege hinaus. Diese zögern, aber im Warten des Ausblicks vernimmt sie das Wort: Siehe, ich preise dich selig, weil du erduldet hast.

Amen

XVIII.

Sonntag Lätare

Johannes 6,14

Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll.

Mitten in den Ernst der Fastenzeit, die das Halleluja verstummen und den Schmerz zu Wort kommen heißt, mitten in das Leid des Lebens, dessen Schwere und Trübsal so oft die Harfen an die Weiden hängen lässt, fällt und schallt der große, selige Ruf: Freue dich, du Tochter Zion, jauchze, du Tochter Jerusalem! Die Elenden sollen satt werden und sich freuen, denn Er füllt alles, was lebt, mit Wohlgefallen. Lätare, der Brotsonntag, der Sonntag der Erquickung, wie er heißt, mit dem Lobpreis der dankenden Seele: Ich freue mich im Herrn und meine Seele ist fröhlich in ihrem Gott – fragt uns: Was hast du an Jesus gefunden? War es der Freund deiner Verlegenheiten und ihr milder Tröster, der Mann, der dir das tägliche Brot gab, segnete und brach? Es ist schon etwas Großes, wenn man singen und sagen kann: Drum hab ich's immer so gemeint: mein Jesus ist der beste Freund. Wie eine Erhörung der vierten Bitte, wie ein Edelgut klingt es: Mein Freund ist mein und ich bin sein. – Aber die Seele darf nicht vergessen, wie Jesu Freundschaft sich verbirgt, und wie leicht sie nur aus seinen Zeichen und Wundern auf seine Freundschaft schließt, um sie zu vergessen, wenn es an Wein gebricht und die Tage des Mangels kommen.

Wir müssen tiefer in Jesum blicken, so hat es uns Luther beten gelehrt: Herr, hilf mir, dass ich ohne Wunder glaube! Wenn der Meister im Schiffe schläft und der Helfer in der Not verzieht, wenn er sich stellt wie „ein Gast, der nur über Nacht bleibt, und wie ein Riese, der nicht helfen kann“, wenn es Abend wird und Jesus ist noch nicht gekommen, was hat dann der Christ in seinem Jesus gefunden? Ich meine, es sei ein großes, gewaltiges, herzandringendes Wort: Dieser ist wahrlich der in die Welt Gekommene, der verheißene und erwartete, der heißersehnte und viel erbetene Mann, der nicht wie ein flüchtiger, goldener Traum über dies Jammertal hinzog, eine freundliche Wolke, welcher der einsame Wanderer seufzend nachsieht mit dem Wunsche, sie möchte Tage der Erquickung und reichen Frieden bringen, holde Träume, süße Klänge verschwinden und verhallen. Aber dieser Jesus ist wahrlich in die Welt gekommen, ein wahrer Mensch, mit dem Elend vertraut, gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er hat die Welt in ihren tausend Plagen und großer Jammerlast durchzogen, hat die Hütten der Sünder und die Paläste der Satten, die Flucht der Menschen vor dem Tode zum Tode beschaut und das tausendstimmige Wehklagen der ängstlich harrenden Kreatur, die Macht der Sünde, den Spott des Feindes, die List der Versuchung erfahren und erfasst. Du bist in die Welt gekommen, Gottes Sohn, du höchstes Gut.

Was hast du an Jesus gefunden? Einen ganzen, echten Menschen, in dessen Stirn die Sorge Furchen gegraben und das Leid Spuren hinterlassen hat, einen wahren Menschen, der kam und sah und litt und scheinbar unterlag. Ich habe an ihm den gefunden, der kommen sollte, das väterliche Wort zu erfüllen, die göttliche Wahrheit zu verbürgen, also dass Himmel und Erde und Berg und Fels eher versinken, ehe Gott den Eid bricht und seinem Wort untreu werde.

Es sind viele Propheten gekommen und haben nach neuester Arbeit Abschied genommen, dieweil sie der Tod nicht bleiben ließ, sie haben ihren Prophetenmantel Nachfolgern zugeworfen und ihres Geistes zwiefältige Gabe den Zeugen nach ihnen gewünscht und gegönnt. Aber in Jesus ist der Prophet erstanden, den Mose und Elia huldigend umgaben, da sie mit ihm waren auf seinem heiligen Berg, der nicht nur Wunder tat wie jene, sondern ein Wunder war und ist und bleibt. Wahrer Mensch und wahrer Gott, der sich lehrte, sich bezeugte, sich weissagend kundtat als „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“

Die Jesum haschen, um ihn zu ihrem König zu machen, der Brot gebe, Verlegenheiten wende, Erdengenuss spende, verlieren ihn. Jesus will nicht für einzelnes von einzelnen nach Weltweise in Anspruch genommen werden, sondern jeder soll ihm zurufen: Mein Herr! Wenn uns unwiderleglich bewiesen würde, dass der vor bald zweitausend Jahren gen Jerusalem zu Leid und Tod Hinangegangene gehascht und gekrönt und verworfen wurde, weil er Verheißenes nicht gab und Versprochenes nicht hielt, wo blieben wir? Mit dem Mute, der im Leide Jesum gefunden und das Lätare in Verzicht erfahren hat, wollen wir rufen: Ob alle untreu werden, so bleiben wir doch treu! Denn du bist wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, und auch wahrhaftiger Gott, vom Himmel zur Erde gekommen, der auf Erden den Himmel brachte und nach der Weltzeit ihn wieder einnahm, um beide miteinander auf ewig zu vereinigen. Es ist eine Freudenzeit, in der die Boten des Friedens nicht nur bitterlich weinen, sondern auch siegesfroh verkünden: Wahrheit, Leben, Licht und Frieden habe ich in Jesus gefunden.

XIX.

Sonntag Judica

Johannes 8,51

Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Lebensfürst, Todesüberwinder, Sieger über die Vergänglichkeit ist der Herr Jesus geworden, da er sein heiliges Leben opferte und den Tod litt und die Hölle ertrug und duldete. „Du zogst durch deine Schmerzen aus allen Wunden Herzen die Dornen aus und flochtst in Spott und Hohne dir eine Dornenkrone am Kreuz daraus.“ Wie aus das hohe Gebirge alle Wetter von weither zuziehen, um an ihm sich zu teilen und zu enden, so zog das Leid der Welt auf Jesum zu: Der Herr warf Schmerz und Schmach, Todespein und Höllenangst auf ihn. Und als er unter ihr erlegen war und besiegt schien, da war Tod und Hölle überwunden – Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? – und Er war wieder lebendig geworden und kein Tod kann forthin über ihn herrschen. Das ist gewisslich wahr. Wahrlich, wahrlich, spricht der Herr und schwört bei sich selbst, bei dem Reichtum seines Lebens und Leidens, auf dass wir alle zu ihm gehen: „Hilf, Todesüberwinder, hilf mir in meiner Angst!“ – Sollen wir, wie er mit der alten Lektion des heutigen Sonntags, Ps. 43,1, bittet und wünscht, über ihn richten, so kann unser Urteil nur lauten: Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum, Weisheit und Stärke, Ehre und Preis und Lob. Wir können ihn keiner Täuschung noch eines Betrugs zeihen: Sein Werk und Wille hat ewigen Grund.

Wie aber kommt unsere Seele zur Kraft des Lebens und zum Gewinn von seinem Siege? Wenn wir sein Wort halten, tief ins Herz nehmen, uns mit ihm in Kraft und Glauben zusammenschließen. Sein Wort, weil es voller Kraft und Tat und Siege ist, will fest gefasst und gläubig behalten werden, nicht mit flüchtiger Liebe des Augenblicks, sondern im tiefsten Seelengrund, dass es alle Adern unseres Lebens durchziehe, alle seine Gedanken beherrsche, all unsren Willen bestimme. Wenn du sein Wort mit Menschenwort mengst und mit deinen Gedanken verunreinigst, so wird nicht Jesu Wort den Sieg behalten, sondern das Menschenwort, das mit vielen teilen kann, aber Sein Wort will dich ganz. Wie der Ring den Stein, wie die Rebe den Weinstock, wie das Kind die Mutter in Angst umfasst, so muss deine Seele dies teure Lebenswort umklammern: Mir ist nicht um tausend Welten, aber um dein Wort zu tun. Es ist ja heutzutage ein Zeichen des verständigen Fortschritts, wenn jemand an dem Worte Jesu herumfeilt und deutet: „Sollte er gesagt haben?“ und dann nachweist, dass so seine Worte nicht gelautet haben können. Dem Worte schadet das nicht, so wenig dem Felsen das elende Messer des Wanderers, der seinen Namen einritz. Aber dir schadet es – das Wort zieht sich von dir zurück, wird dir immer fremder, klingt immer ferner, wird immer rätselhafter, ungereimter, ungeschickter. Und dann bist du allein – ohne Jesu Wort, ohne Jesu Werk: er ist nimmer für dich, du bist nimmer für ihn da. Und er ist umsonst für dich gestorben. – Wer

aber das Wort vom Leben, das Wort des Lebens bewahrt, dass er „alles darüber verleiße und verlöre, so gewiss ist es ihm“, der wird den Tod nicht schauen ewiglich. Denn der Tod ist ein Schlaf worden, der Geleiter zu dem Unsichtbaren, der Führer zum Herrn. Nur einer hat die Tiefen des Todes grundmäßig erfahren, damit seine Gläubigen von ihm verschont blieben; dieser Eine hat des ewigen Todes schreckliches Gericht in eine gnädige zeitliche Strafe umgewandelt. – Vom Tod soll meine Seele keinen Begriff mehr bekommen, wie ein Schatten soll er von ihr fliehen, wie Nebel und Wolken vor der Sonne die Gnade zerrinnen. Zu unseren Füßen liegen Abgründe, tiefer als die Hölle sind, aber sie sind durch das Leiden der Gottverlassenheit geschlossen. Über unsren Häuptern ziehen drohende, schwer bange Wetter, aber durch seine Güte sind sie verzogen. Satans List und Tyrannei, des Todes drohende Schreckgestalt sind überwunden.

Ja, kosten werden wir die Bitternis, aber nicht leeren, hören müssen wir das Grollen des Abgrundes und das Rollen des Donners, aber nicht erfahren, von ferne sehen, wie schrecklich unsre Feinde drohen. Aber vor unsrer Ihm vertrauenden Seele steht Jesus: Weichet von ihr, ich habe sie erlöst, lasset sie im Frieden, ich habe sie bei ihrem Namen gerufen, sie ist mein.

Ob wir jemals ganz erlassen werden, wie viel ihn dies gekostet hat? Ob Ewigkeiten zum Dank der Anbetung ausreichen werden? Nun wir aber noch Zeit haben, kommt herzu und dankt für die hohe Passion am Kreuze mit Herzen, Mund und Händen. Gegen alle Richter, Kritiker und Leugner erhebt sich die Gemeinde der Dankbaren:

Ehre sei dir, Christe, der du littest Not,
An dem Stamm des Kreuzes für mich den bittren Tod!

Und als einziges und stetes Anliegen gehe es über die sorgenreiche Welt hinüber:

Herrschest mit dem Vater jetzt in Ewigkeit!
Hilf uns armen Sündern zu der Seligkeit!

XX.

Palmsontag

Matthäus 21,5

Siehe, dein König kommt zu dir.

So tief hinab geht unser König durch Leiden und Sterben in den Abgrund der Gottverlassenheit, in die Fernen, die ihn vom Vater scheiden, mit Lobgesängen auf den Lippen mitten in der Nacht: Ja, Vater, ja von Herzensgrund. So tief hinab, dass sein heiliger Name von niemandem mehr genannt und bekannt ward. Sein Geleite war der reuige Schächer, dieser Erstling der am Kreuz Erworbenen und zum Kreuz Bekehrten, seine Kraft war der Gehorsam, dem nichts zu viel ist, die Liebe, die alles glaubt, nur nicht, dass sie sich ausgeben und aufbrauchen könne, und alles hofft auch durch die furchtbarste Nacht, da Tiefen und Wellen und Fluch der Sünde ihn umringten, und alles trägt, nur nicht, dass man ihr zu wenig traut, und alles duldet, auch dass sie vergessen und verlassen wird.

Lasset uns die Tiefen anbetend überschauen, in die unsere Schuld ihn senkte, die Abgründe und Schrecknisse, in die wir ihn warfen, und einander in heiliger und heiligender Sorge zurufen: Siehe, dein König, dem die Dornenkrone und der Purpurmantel und das Spottzepter in Demut gefallen, siehe den Leidenden, Schweigenden, Erbleichenden, wie sein Antlitz vom Menschenantlitz sich entfernt, Zug um Zug sich entstellt, wie er bald nicht mehr einem Menschen ähnlich sieht. Siehe, den keine Kunst der Liebe und kein Meißel noch Farbe in der Stille duldender Majestät und gefassten Gehorsams darstellen kann, den kein Dichtermund, auch nicht der Griffel eines guten Schreibers nach Wort und Wunder darstellen kann, zu dem die Kirche ihre innigsten, teuersten Hymnen und Psalmen, Lieder und Lobsagungen emporsendet, siehe, das ist dein König, der am Palmsonntag fragend, werbend, bittend zu dir kommt. Mensch, für den ich ein Nichts geworden bin, dem zulieb ich Fluch und Sünde ward, Mensch dessen Leid ich durchliebte, dessen Liebe ich durchlitt, Seele, hast du mich lieb?

So tief hinab wie er gegangen ist ins Leid, lasset uns in Anbetung seiner Treue uns versenken: König, dem kein König gleicht, meine Palmen welken, bald entfallen sie den müden Händen, meine Psalmen verklingen, kaum angestimmt: aber eins weiß ich und habe ich für dich, aus der Tiefe des Herzens den Dank des Gelübdes: dir nach ans Kreuz mit Wunsch und Wille, mit Neigung und Begehren, dir nach mit der opfernden Treue, der keine Last zu schwer und keine Not zu groß und keine Aufgabe zu entlegen ist: ich will gesinnt sein, wie Jesus Christus auch war, so tief hinab. Dein Sterben – mein Sterben – ein Sterben, dein Leid mein Leben, ich habe nur eine Passion, und das sei du! – Die alte Kirche hat am Palmsonntag ihre Täuflinge mit dem Bekenntnis betraut, dass es war „ein Licht auf ihren Wegen und eine Flamme in ihren Herzen.“ Sie hat den Sonntag nach Joh. 12,2 den Sonntag Lazari geheißen und an ihm des Danks des Weibs von

Bethanien gedacht. Sinnige Weisung auf Hingabe des Lebens, der Lebenskraft und all ihrer Regung an ihn!

Aber wie über den Toren der Stillen Woche das „so tief hinab“ in unvergänglicher Schrift leuchtet durch Welten, Zeiten und Weiten und an ihren Toren sich das Volk drängt, vor ihm hergehend und ihm nachfolgend ans Kreuz, ins Kreuz, so glänzt von ferne die wundersame Majestät: Siehe, dein König kommt zu dir: so hoch hinan, zum Thron der Ehren erhöht, mit dem Namen über alle Namen ausgestattet und geschmückt, so reich und rein. Seine Leidenszeit ist längst verzogen, die Gottverlassenheit vergangen, die Höllentiefe geschlossen. Durch Sorge und Sünde und Hölle hindurch singt man mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten dem Namen, der über alle Namen ist. Die Sanftmut ist mit Hoheit gelohnt, sie besitzt das Erdreich, ihr beugen sich willige und widerstrebende Knie, ihr bekennen lobend und lästernd alle Zungen: du bist allein der Herr, du bist allein der Höchste, Jesu Christe. Nimm, o Menschenkind, die stille Glorie des Kreuzes aus der Welt, heiße Passionslied und Passionsfeier verschwinden, wehre der Anbetung des Gekreuzigten, und du hast Tausende um die Kraft gebracht, die die „Gewalt des bitteren Todes zernichtet“, du hast die Welt um den Sieg betrogen.

Auf einsamem Gottesacker, da Heidekraut und Gräser, Grab und Grabstein verdeckten, habe ich vor Jahren ein schlichtes Kreuz gefunden: es war Frühling geworden, und die Vögel umfingen das Bild des Schmerzensmannes. Da ist es mir wieder durchs Herz gegangen: was soll Einsamkeit und Tod und Heimatsferne, Leid und Sünde, solange um das Kreuz noch der Sang tönt: Es hat überwunden der Löwe aus dem Stamm Juda.

In der Gemeinschaft des Glaubens an das einzige und ewige Heil vom Kreuze, diesem Wegzeiger zum Heimatfrieden und Heimatglück, begrüße ich alle teuren Leser. Lasst uns Jesum im Gedächtnis halten, dass er unser nie vergessen möge. Es segne euch und eure Häuser der König vom Kreuze mit ewigem Frieden!

XXI.

†stern

Markus 16,6

Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten: Er ist auferstanden und ist nicht hier.

Leute, was sucht ihr an dem Toten, Gebeine? Warum sucht ihr nicht das lebendige Heiligtum, das euch mag geben ewiges Leben? Denn ein Toter hat weder zu geben noch zu nehmen.“ So Meister Eckhart. Wenn so viele in unsren Tagen selbst die Echtheit des Grabes anzweifeln, als ob es keinen Jesus, kein Kreuz noch Grab für ihn gegeben hätte, so denken wir an den Stein über der Grabestüre, den weltliche Gewalt hingestellt und geistliche versiegelt hatte, und sprechen mit der heiligen Kirche in Leid und Weh: unter Pontius Pilatus gekreuzigt, gestorben, begraben. Eine furchtbare Schlusskette, deren Anfangsglied der Welt Sünde, deren letztes der Welt Erlösung ist. – Gekreuzigt in Schmach und Schmerz, die Ihm Herz und Ehre brachen, gestorben in bitterem Leid der Gottverlassenheit und äußerster Dürftigkeit, auf das um die letzte Stunde der Strahl der siegreichen Sonne fiel: „Der Sohn hat Gott gefallen.“ Auf dass man aber gewiss glaube und ja nicht daran zweifle, er sei gestorben – für unsere Sünde – nach der Schrift, siehe da die Stätte, wo sie ihn hinlegten! Der Erde letzter Gruß an ihren Herrn, Jerusalems letzte Gabe an den verachteten Nazarener: die Königsstadt senkte ihren König ins Grab, darinnen noch kein Mensch gelegen war. „So ruhest du, o meine Ruh’, in deiner Grabeshöhle.“

Und nun ist alles vorüber, alles vergangen, denn die Hoffnung der Toren ist verloren. Wirklich, alles? Also ist der Tod stärker als das Leben und der Feind gewaltiger als Gott, und die Sünde die Weltmacht. Sie streckt nicht bloß in Grab und Sarg, sondern in ewige Kraftlosigkeit und Schattenhaftigkeit. Jesus lebt fort, im Geiste hindämmernd, im Gefühl matt anklingend, in der gläubigen Phantasie empfunden. Aber es gibt Lebensmöglichkeiten, die er nicht kennt, Lebensregungen, die er nicht teilt, Lebensgestaltung, die ihm ferne bleibt. – Und das ist der Jesus, der sich das Leben und den Lebensweg nennt, der Starke, der Sieger und Weltüberwinder, auf den die Jünger hofften, an den sie glaubten, dem noch zur Stunde Tausende jeden Tropfen Blutes, jede Willensregung opfern wollen. Wirklich, der Geist lebt fort, der Leib, den die Sünde nie befleckte, aber tötete, der Tod nie als Eigentum ansprechen konnte, als heiligstes Lebensopfer hinnehmen musste, wäre in Staub und Asche verfallen?

„Das Warten des Gerechten wird Freude sein.“ Ihr sucht unter Tränen, mit dem sterbenden Vielleicht, mit der Gewissheit der Enttäuschung, ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten. „Suchet, wen ihr sucht, aber sucht nicht, wo ihr sucht!“ „Er ist nicht hier.“ Aus den Himmeln tönt es: Weine nicht; siehe, es hat überwunden der Löwe aus dem Stamm Juda, aus Gräften und Klüften dringt es: Liebe ist stärker als der Tod. Von

seinem heiligen Munde, um den das Frührot der österlichen Freude spielt, kommt (Matth. 28,9) der erste Gruß: Freuet euch! Und die Jünger bezeugen es und mehr denn tausend Augen sehen es und der Spätgeborene, der aber ein Erstgeborener unter den Aposteln ward, predigt es, und Lied und Spruch, Kunst und Sang und Grabkreuz, alles rühmt es: Christ ist erstanden. Er ist auferweckt worden in Heimlichkeit und auferstanden in Öffentlichkeit, er ist in Schwachheit gelegen und erhöht in Kraft, sein Todesleib trägt Mal und Spur des Leidens, aber ganz im Licht.

Es gibt kein Leben mehr, das er nicht hätte. Durch Tod zum Leben ist unser Herr gegangen, zum vollkräftigen, zum vollbürtigen Leben, der Leib hat für Schmach und Schmerz Ehre und Ruhm empfangen, ganz von dem Gottesgeist in Sichtbarkeit durchstoßen. Gott hat zu Not und Tod des Sohnes sich bekannt. Wäre er nicht erstanden, die Welt die wäre vergangen vor Warten der Dinge, die kommen sollten und nimmer kamen. Durch den Tod der Selbstsucht in dem Opfer der Selbsthingabe dringe, Christenmensch ins volle, reiche Leben. Wir wollen Lebenszeugen werden nicht in Kirche und Haus, hinter verschlossenen Türen aus Furcht vor den Juden, alten und neuen, in Angst vor dem Makel der Ungebildetheit und Beschränktheit, sondern draußen in der Arbeit des Tages, als Herolde eines ewigen Lichtes, drinnen im Elend der Erde als Diakonen des barmherzigen Samariters: „Ich sag' es jedem, dass Er lebt und auferstanden ist, dass er in unsrer Mitte schwebt und ewig bei uns ist.“

Osterluft ist Luft der Heimat. Gott hat uns die Ewigkeit ins Herz gegeben, auf die wir uns freuen, nach der wir uns sehnen. Was wird es unermessliche Freude sein, wenn dem unvergänglichen und unverwelklichen und unbefleckten Erbe die zu lebendiger Hoffnung Wiedergeborenen als vollberechtigte Erben sich darbieten und die gnadenvolle, siegstarke Stimme hören werden: Ich lebe und ihr sollt auch leben!

XXII.

Sonntag Quasimodogeniti

Johannes 20,20

Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.

Die am Osterfeste Getauften haben in der alten Kirche das weiße Kleid, das Kleid des Sieges über alle Unreinheit und Dunkelheit der Sünde erhalten. Als Neugeborne – quasi mode geniti – erschienen sie am heutigen Tage zur ersten Nachtmahlsfeier. Wir gedenken darum billig unsrer Neukonfirmierten, denen durch viel Treue der Heiland gezeigt und vor Augen gemalt wird. Nicht zwar mit Farben, welche menschliche Kunst mischt und Menschenhand reicht, ob sie noch so leuchtend und licht wären, sondern mit den ewigen, unvergänglichen, schlichten Worten der heiligen Evangelisten, die, was ihr Ohr erlauscht, ihr Auge erfasst, ihre Hände in heiliger Scheu und in treuem Mut betastet haben vom Worte des Lebens, uns überlieferten, wenig genug, wenn wir an Ihn denken, in dem alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, gerade genug, um Herz und Haus, Jugend und Lebensmut, Weitblick in selige Fernen und Ausschau in die sich auftuende Welt zu trösten, zu heiligen und zu verklären. Unseren Neukonfirmierten der heiße Segenswunsch, der treue Gruß fürbittender Teilnahme! Sie haben in diesen Tagen den Ritterschlag erhalten: kämpfe den guten Kampf des Glaubens! Fortan sind sie nicht mehr unmündige Kinder, sondern Jünger Jesu, ihm verpflichtet, zu seinen Füßen erquickt, von seinen Händen gesegnet, von ihm mit der Aufgabe der Zeugenschaft betraut. Wo bliebe die Kirche, wenn urplötzlich ihre Kinder den edlen Stand der Jüngerschaft verließen und dem Heerführer Treue und Gehorsam auf sagten, der in den Schulen sie gelehrt und konfirmiert, gefestigt, gestärkt und gegründet hat!

Jünger Jesu: „Auch mit dem Jesu von Nazareth“: so hat eine meiner Schülerinnen auf den frühen Grabstein schreiben heißen. Gott vergelte dieses gute Zeugnis, diese Gabe der köstlichen Dankessalbe! Jünger Jesu: das hat einer meiner Lieblingsschüler, der das Lied „Jesu, Deiner zu gedenken“ von einem Tag auf den nächstfolgenden gelernt hatte, als sein höchstes Ziel und Glück bezeichnet. Ich wüsste nicht, was es höheres geben dürfte, als von dem lernen, dessen Weisheit alles Denken übersteigt, der sich lehrt und seinen Jüngern Leben und volle Genüge gibt. Und sie dürfen sich freuen nicht nur mit der stillen Freude im Kämmerlein: „Ich habe das beste erwählt“, sondern wie ein Jünger es zum andern sagt: Wir haben den Messias gefunden. Ein trübes, düsteres Kämmerleinschristentum hat keine Verheißung, es wirbt nicht und ladet nicht und lockt nicht. Aber das Bekenntnis, das hinaus in die Welt strömt, hinein in den Kampf jauchzt, das freudenvolle, freudenreiche: Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren hat – gewinnt und erobert.

Dieser Welt Freude, sagt Augustinus, ist ungestrafte Nichtswürdigkeit, aber die Freude des Christen ist ehrliche Kraft. Denn es ist die Freude am Leben, das dem Tode trotzt und durch den Tod dringt und alles Tote, Leblose, Hergebrachte und Überjäherte austut, an dem ehrlichen Leben, in dem jeder Kampf eine Tat und jede Tat eine Kraft ist, an dem ernstlichen Leben, das Jesus ist, der allen Schein und jede Unwahrheit und alles Unrechte abgetan hat. – Jünger werden froh, wenn sie den Herrn sehen. Der Meister Memling hat den auferstandenen Herrn gemalt, wie er mit königlich erhobener Hand, das verklärte Kreuz in der andern, durch die Fluren geht, und zu seinen Füßen sprießen die Auen, grünen und blühen die Blumen unverwelklich, unverweslich. Dieser Herr ist unsren Neukonfirmierten als der Weg und Wegbereiter zur ewigen Jugend erschienen, des werden sie froh.

Sinnend und sorgend sehen Eltern, Lehrer, Freunde den großen Scharen nach. Knaben werden müde und matt, Jünglinge fallen, denn der Wurm der Unreinheit nagt an ihnen und das Gift des Zweifels und des Unglaubens fällt wie ein Reif in die Frühlingsnacht. Wollen sie auch wegziehen, der Lockung des Gemeinen nach, hin zu geschmückten Totengräbern? – Ach! der Tag der Meineide, der falschen Schwüre, der leichten Gelübde ist wie ein schwerer, schwüler Buß- und Gerichtstag für die Kirche! Aber suchend, sehnd heben wir über diesen Neukonfirmierten Herzen und Hände empor: statt der Schal', daran sie kleben, lass' sie sehn des Lebens Kern, steig empor in ihrem Leben, steig empor als Morgenstern! Der zu den verschlossenen Türen eingegangen ist und ohne Wahl und Bevorzugung mitten unter seine armen Jünger trat, um sich ihnen als den Sieger voll Segens zu zeigen, trete auch, wenn Herzenstüren verschlossen sind, ob Furcht oder Scham oder Undank sie verriegelt haben, hinein in ein armes Leben und mache es mit einem frei und froh! – Lasst uns für unsere Jugend beten, um sie werben, für sie wirken und ihr und uns und Ihm ewige Jugend geloben!

XXIII.

Sonntag Misericordias Domini

Johannes 10,12

Ich bin ein guter Hirte.

Ich will die Barmherzigkeit, die Gnadenerweisungen des Herrn rühmen. Das gelobt der Name des heutigen Sonntags, wie das ganze Leben Seiner Gläubigen: „Ach, wäre jeder Puls ein Dank und jeder Odem ein Gesang.“ Zunächst für die pflegende Treue, die wir im ersten Glaubensartikel bekennen, dass er uns künstlich und fein bereitet und sein Aufsehen unsren Odem bewahrt hat. Die Menge des Leids und der Not, die durch die Welt verstreut sind, heißt uns für alles danken, was an Erdengut und Leibeskraft und Arbeitsmut uns beschieden ist.

Aber höher steigt der Dank, wenn ich den Hirten und Bischof der Seelen erblicke. Weiland wie die irrenden Schafe gingen wir eigne Wege in Mühe und Leid, deren jeder neue Angst brachte, denn wer sich auf sich selbst verlässt und gewiesen ist, der ist ein Narr und ein armer Mensch. Nun, seit Ostern heraufgezogen und der für seine arme Herde in Schuld und Not und Angst gestorbene Hirte im Frührot erstanden ist, Leben und unvergängliches Wesen hervorgebracht und das Leben in seine königlichen Rechte eingesetzt hat, haben wir einen guten Hirten, den Einen, der ganz und völlig das ist, was ein Hirte sein soll und sein kann. Denn höher kann Hirtentreue nimmer kommen, tiefer nimmer gründen, herrlicher und klarer nimmer sich erweisen, als wenn der Hirte Leben, Lebensfrieden und Heimatglück, Ehre und Name für Schafe preisgibt und hinopfert, die seiner vergessen hatten, nicht durch ihre Treue und Ergebenheit also, sondern durch ihr Elend der selbstverschuldeten Hirtenlosigkeit und durch ihre Enttäuschung, die Mietlinge und ungetreue Knechte und Verräter ihnen bereitet hatten, den rechten Hirten auf sich aufmerksam machten und sein Mitleid erweckten. In Abgründe, die keines Menschen Fuß ungestraft betreten kann, ist Jesus hinabgestiegen, in Wüsten und Dornen der aussichtslosen, entbehnungsreichen Gottesferne und Gottesschmach hat ihn die Treue getrieben, Feinden der Seelen, Verstörern des Gotteswortes, Räubern des Friedens ist er nachgegangen: sucht ihr mich, so lasst diese gehen, und hat sich ihren Händen dargeboten: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der nächste ist.“ – Die Schafe schienen zerstreut, der Feind trieb groß Geschrei. Es schien, als ob Treue sich verblute und verlassen und die Todfeindschaft gegen ihn und gegen sein Vorhaben siegreich sei.

Aber gelobt sei Gott, aus tiefstem Herzen gelobt, dass er dem Hirten beistand und ihn klärlich als den guten Hirten erwiesen hat und nun ihm die Schafe ganz zu eigen sind. Er zieht mit ihnen der Heimat zu, für jeden einzelnen die ganze Treue, für die Gesamtheit das einzelne gute Wort aufzuwenden bereit und geschickt, er führt um seines Namens willen, dass er mit Ehren ihn trage, auf rechter Straße. Niemand soll forthin über

raue Wege klagen, da ihm die nötige Pflege nicht mangelt. Größer als Jakob (1. Mose 33,13) sorgt er dafür, dass die Seinen nicht eines Tages übertrieben werden, damit nicht die ganze Herde sterbe. Durch Zeiten und Welten geht der Weg so tief hinab, so hoch hinan: durch Todestäler, die Quellorte werden, durch Sündennächte, die im Licht der Gnade erleuchtet werden, durch Mangel und Entbehrung, die in Freude des Reichtums sich wandeln, bis die Seinen eingekehrt sind, wo keine Qual sie anrührt, wenn gleich vor Zorn der ganze Abgrund schnaubt. Und dann kehrt Er wieder in die Welt der Angst, zur Angst der Welt zurück: „Ich habe noch andere Schafe“ und holt die Heidenwelt herbei und weckt Israel auf und begehrt für alle Treue nichts, als dass man dankbar sei.

Ein guter Hirte: ach, dass die Welt zu seinem Stab sich hermachte und jedermann erkannte, wie er sei allein der Hirt, der Israel erlösen wird von seinen Sünden allen. Es bete, wer dies liest, nicht um gelehrte, gewandte, geistreiche, in Wort und Schrift blendende, sondern um treue Pfarrer. Die mittelalterliche Kirche hat auf die Gräber ihrer Priester nur vier Buchstaben geschrieben, die das höchste Lob für Gemeinde und Hirten einschließen: PFAF = p(astor) f(idelis) a(nimarum) f(idelium), ein treuer Hirte einer treuen Herde. Das Ehrenwort wird zum geistlosen Spottwort missbraucht, aber das soll unseres Herzens Wonne sein, dass wir dem Erzhirten nach die Herde weiden, nicht um schändlichen Gewinns willen, heiße er Ehre, Anerkennung, Beliebtheit, Geld und Gut, sondern von Herzensgrund, den Kindern und den Erwachsenen das Wort recht teilend, in Dank und Anbetung, in Freude und Friede, Vorbilder der Herde, Abbilder des großen Hirten der Schafe.

Die Freudentage heben wieder an: von Ostern bis Pfingsten rauscht der Strom des Dankes machtvoller durch die Kirche. Kommt, lasset uns anbeten vor dem, der uns gemacht, erlöst, geheiligt hat. Beda der Ehrwürdige (gest. an Himmelfahrt 735) sagt einmal: Dass Sünder selig werden, ist ein Wunder, dem kein Dank genügt. Misericordias Domini – tausend, tausendmal sei dir, großer König, Dank dafür.

XXIV.

Sonntag Jubilate

Psalm 100,1.2

Jauchzet dem Herrn alle Welt, dienet dem Herrn mit Freuden!

Das heutige Evangelium trifft den Ton, zu dem das Menschenherz am liebsten sich versteht, dessen Mangel am schwersten es trifft. Alle Freude ruht in ewigem Grunde, sonst muss sie vergehen, und schöpft aus lebendigem Quell, sonst muss sie verstummen. Die Freude der Welt ist vergänglich, weil das, woran sie sich erquickt, verweht und vergeht. Alle Herrlichkeit wie des Grases Blume, alles Schöne verzehrt wie von Motten, und das Ende ist heißer Durst nach Freude, den niemand stillt, und Verlangen nach Erquickung, die mit der äußersten Spitze die Zunge kühle, und sie bleibt dahinten.

Aber die Freude am Unerfindlichen und Unergründlichen, das in Jesu Christo Gestalt gewonnen, Leid und Angst angenommen und dadurch weggenommen hat, die Fröhlichkeit, die aus der von Ihm erworbenen Sündenvergebung quillt, die Leben und Seligkeit bringt, ist unaufhörlich, echt, kraftvoll, gibt Kraft und wirkt sie. Diese Freude heißt Danken und Dienen; froh darüber, weil noch Wüsten zu bebauen, Welten für Ihn zu erobern, Seelen zu gewinnen sind. Diese Freude adelt den geringsten Dienst, das ärmlichste Werk, sie leuchtet vom Angesicht, sie scheint aus Herz und Haus, sie heiligt Hand und Fuß, benedict Wort und Werk. Wo sie hinkommt, da fährt, „was den Menschen hart anleit gleich fort und alle Traurigkeit.“ Der Dienst bei einem harten Mann macht saure Mienen und ein bekümmertes Herz: denn er fordert und gibt nichts, sammelt und reicht nichts, erntet und säet nicht. Der Dienst der Welt und ihrer Größen hat scheinbar Reizvolles, bald aber macht er Mühe, Not, Reue und Leid, endet mit dem Weh des Nimmeranderskönnens; kein Dank begleitet den einsamen Weg, kein Mensch segnet die Hilfe, Trauer und Leiden bleiben.

Aber wohl uns des feinen Herrn, der von Ostern Freude über alles Trauernde gebracht und den Schmerz als das Unrecht ansehen gelehrt und Sonne und Wonne, Segen und Freude in diese Frühlingspracht des neuen Lebens und Werdens eingesenkt hat. Alle seine Jünger sind von den österlichen Tagen an voll Freude geworden, jubeln von einem unvergänglichen und unverwelklichen und unbefleckten Erbe, von einem Strom der Liebe, von einer Lobsagung der Erkauften am kristallinen Meer. Alle diese Hymnen sind aus schweren Lebensformen, all der Ehrenpreis aus hartem Erdreich, über das der Pflug des Leidens in der Verfolgung eisern ging, erwachsen. „Er ist unsre Freude, unsres Herzens Weide, Er ist unsre Zier.“ – Was man von der Kirche der Reformation sagen und schreiben, denken und urteilen mag – auf ihrem Antlitz leuchtet das: als die Traurigen und doch allzeit fröhlich. Denn sie haben in ihres Herzens Grunde Sein Nam' und Kreuz allein. – Gott erhalte ihr die Freude an Jesus, ihrem einigen Erbarmer, an seinem teuren Wort und Blick, der alles Eitle zunichte werden und die Liebe aufglühen lässt, Gott schenke

ihr den stillen, getrosten Dienst, der von Engeln ihr überkommen ist. Siehe, ich verkündige euch große Freude. Und diese Freude werte Stärke, Bekennermut, Hoffnungsstärke, Gewissheit des Sieges, der „über ein Kleines“ seine arme, verwaiste Kirche beglücken soll, wenn ihr Freund vom Himmel prächtig kommen wird. – Das „über ein Kleines“ ist ja freilich nach göttlichen Maßen gemessen: es gehen Jahrhunderte drüber hin, bis der große Zeiger an der Weltenuhr nur ein klein wenig von der Stelle rückt. Aber in Seiner Hand steht auch dieser Lauf: er kann erretten in einer Kürze.

Diese unaussprechliche und herrliche Freude wird dann völlig sein, wenn die Gemeinde der Jünger ihren Herrn von Angesicht zu Angesicht erblicken wird, den sie ja lieb hat, obgleich sie ihn noch nicht sieht. Was wird das für ein **Wiedersehen** sein: aus unzureichenden Vorstellungen, aus geringsten und armseligsten Begriffen, die nicht an den Saum seines Gewandes hinreichen, aus dem so unzureichenden Lobe der Psalmen wird die Fülle der Anschauung erwachsen und der Chor der Anbetung erbrausen. Jubilate! Aus der weiten Ferne tönt es zu uns herüber und hernieder: Freude, Freude über Freude, Jesus mehret allem Leide! Wonne, Wonne über Wonne, Jesus ist die Gnadensonne! Dieses himmlische Lobgetöne in stolzer Ruhe erwecke in uns Heimweh, eilende Begier, lebensfrische Arbeit, Schonungslosigkeit gegen das eigne Ich und gegen falschen Rat. Haltet mich nicht auf, lasset mich zu meinem Herrn ziehen!

Amen

XXV.

Sonntag Cantate

Johannes 16,7

Es ist euch gut, dass ich hingehe.

Jesus Worte enthalten viele Rätsel, aber wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran. Traurige tröstet er, indem er scheinbar ihr Leid wehrt, und Mühseligen hilft er und legt zu ihrer Last zu. Wenn der Heiland bei seinen Jüngern sichtbar geblieben wäre, wären sie nicht in sein Wesen eingedrungen, hätten auf Sichtbares gesehen und gebaut, und jede Stunde, die ihn ihrem Auge entzogen hätte, wäre zum Kleinglauben, Verzweiflung und anderer großer Schande und Laster ihnen gediehen. Wo wäre die Glaubenschule geblieben, wenn das Schauen so leicht ihnen gemacht worden wäre, und wie wäre die Hoffnung gewachsen, wenn das Haben immer ihr Teil geblieben wäre? Jesus hat, nachdem er im Wesen, in den großen Umrissen, das Weltbild vollendet hat, seinen Jüngern befohlen, die einzelnen Linien auszuführen. Er hat das Größte getan und uns zu neuen Menschen gemacht, nun sollen wir aus seiner Kraft werden, was wir sind. „Es ist euch gut“, spricht der Herr. Die Welt nennt Jesu Scheiden das Ende seiner Sache: er hat wie ein Riese, der nicht helfen kann, sich weggeschlichen und ist an seiner Sache verzweifelt. Sein Schweigen nennt sie Ohnmacht, seine himmlische Geduld Schwachheit. „Nun die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es zuvor gewesen ist.“ Die Jünger haben über den Weggang geklagt, während die Welt sich seiner freute und das nicht mit beweinte: „Wir hofften, er solle Israel erlösen.“

Zu seinen Feinden spricht er: Mir ist gegeben alle Gewalt, und zeigt ihnen seinen Sieg in der Weltgeschichte; seine Feinde tröstet er: „Was bitter ist im Munde, ist innerlich gesunde.“ Es ist euch gut, dass ich hingehe, heimgehe, nicht frei öffentlich, in Rang und Prunk, sondern wie ein Gast, sagt der ältere Bari, der zur Türe hinausgeht und spricht: Ich komme bald wieder. Nun werden die Jünger Männer, allein gelassen wecken sie auch die Lust der Aufgabe und die Größe der Gaben, erwägen sie die Herrlichkeit des Unsichtbaren und ihren Sieg im Glauben. Sie gewöhnen sich durch den dünnen Flor der Wolken, die ihren Helfer vor ihren Augen hinwegnahmen, durchzudringen, und halten sich an den Ungeschauten, als sähen sie ihn. In ihrem Namen spricht einer: Unser – im Verzicht erstarkter, in der Entbehrung vertiefter – Glaube ist der Sieg, er bringt ihn nicht, sondern er ist es. Der Welt der Sichtbarkeiten, der Greifbarkeiten zum Trotz blicken wir in ferne Weiten, in sonnige Entlegenheiten, und wissen uns in Jesu geborgen. Nun setzt das Zeugnis der Apostel, die Arbeit der Evangelisten ein: was wir gesehen und gehört, betastet, erschaut haben vom Wort des Lebens, das verkündigen wir euch. Jesu Abschied der Kirche Anfang, mit seinem Schweigen beginnt die große Schar der Evangelisten, aus seiner Verborgenheit sprießen die Blüten dankbaren Lebens, strömen die Quellen lebendigen Dankes. Aus dem Besitz erwächst der Fortschritt, aus der Entfernung das Heimweh, aus dem Heimweh die Kraft.

Und noch zur Stunde ist es der Gemeinde ersprießlich und diensam, dass sie unter Leitung des gottgesandten heiligen Geistes lernen, leiden, glauben darf. Sie lernt halten alles, wag Er ihr befohlen hat, versenkt sich in jedes Wort als in ein Stück ihres besten Besitzes, legt die köstlichen Perlen aus, um an ihrem Glanze sich und andern Freude zu bereiten. Sie leidet allen Widerspruch gegen ihre Arbeit und alle Niederlagen, Trübsal, Angst mit Spott und Hohn, und weiß, wie teuer und treu der ist, für den sie so viel leiden darf. Der heilige Geist aber stärkt ihr den Glauben, indem er die Welt mit der Macht seiner Beweise beschämt und überwindet. Er zeigt ihr, dass es fortan nur eine Sünde gebe, den Unglauben. Wer nicht an Jesus glauben kann, ist nicht schwach, sondern trotzig, macht sich alles Glücks verlustig. Aus diesem Nichtglauben kommt Weltverachtung, Gottesverachtung und eitel böses Ding. In die ungerechte Welt zeugt der heilige Geist mit Flammenschrift, es gebe noch eine Gerechtigkeit: die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Gott hat seinen Sohn nicht in der Hölle gelassen. Dieser Sohn ist hinfort für alle, die ihm trauen, der Gott der Gerechtigkeit, Sieg und Segen, Haupt und Heil. „Seine Auffahrt bringt uns eben Gott und Himmel kräftig nah.“ Endlich aber wird der heilige Geist der sicheren, siegestrunken Welt zu ihrer schwersten Niederlage beweisen, dass der Herr Sein, der Fürst dieser Welt Schein ist, dass er schon gerichtet und vernichtet ist, dass er und die Welt mit ihrer Lust vergehen, und die an Christo Gefallen haben, in Ewigkeit bleiben. Dankt dem Herrn für seinen Heimgang, der uns würdig, glaubensfroh und lebensstark macht. „Da du mir ferne bist, bist du mir so nahe!“

XXVI.

Sonntag Rogate

Johannes 16,26

An jenem Tage werdet ihr bitten in meinem Namen.

Darum, weil unser Heiland Gehorsam geübt und Treue gehalten hat, ist er auch erhöht worden, und sein Vater hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Der Name des Herrn ist ein festes Schloss, sagt die alttestamentliche Weisheit. Aber das Neue Testament rühmt den offenen Zugang, den der neue Jesusname seit Ostern hat und gewährt, dass man mit dem Mute, ihm alles zu sagen, sich nahen darf und keiner sich ängstigen muss, wenn Sünde und Sorge ihn kränken. Und der heilige Geist bezeugt uns, wenn er auf der Welt und in unseren Herzen Einkehr hält, dass im Himmel kein Name so teuer, dem Vater kein Name so vertraut, lieb und wert ist, als der Name des geliebten Sohnes, den er auf dem Herzen trägt, dem er keine Bitt' abschlägt. Er gibt als der vom Vater Gesendete, vom Sohn mit tausend Grüßen und Wünschen an die nach ihm sich sehnenen Jünger betraut diesen die Zusage, dass sie ihm angenehm und erhörbar sind. Nicht mehr der knechtische Geist herrscht unter Erlösten, dass sie im Neuen Bunde sich wiederum fürchten müssten, wie es vordem geschah, sondern aus vollster Überzeugung und tiefster Erfahrung gibt der Pfingstgeist unserm Geiste Zeugnis, dass wir Gottes Kinder sind, in dem Geliebten angenehm.

An jenem Tage, an dem die Sonne leuchtend und froh den neuen Gottesmorgen uns verkündet, der mit unsrem Taufstage angebrochen und eigentlich der Lebenstag für uns geworden ist, sollen, dürfen, wollen wir in Jesu Namen bitten. In seinem Auftrag und Befehl zunächst, von ihm gleichsam bevollmächtigt, nahen wir dem Vater. Unser Anliegen tragen wir Ihm vor, weil wir so angewiesen sind. Mehr noch, weil wir in dem vollen Besitz der Gnade sind. Jesus betet für uns, in uns, mit uns: das sind die Stufen dieser Gebetsschule und -freude. Er betet für uns, deren Not er kennt, die seine nennt. Wir erinnern ihn an seinen Erdentag, an alles, was in Leid und Not durch Versuchung des Feindes und der Sünde er erlitten hat, und er denkt an uns und trägt dem Vater die Not seiner Brüder und Gefreundeten vor: „Was sie ängstet, das ängstet auch mich“ (Jes. 63,9). Dann aber betet er mit uns, vermählt sich in den Tiefen der Seelen mit unsren heimlichen Seufzern und wortlosen Bitten und leiht uns durch den heiligen Geist das rechte Betwort und die wohlgefällige Danksagung. Aber am höchsten wäre es doch, wenn wir so von ihm durchdrungen wären, dass unsre Seele ein Gebet und das Gebet unsre Seele, Gott ein Gedanke unsres Lebens und unser Leben ein Gottesgedanke wäre.

Freilich, das weite, teure Gebetsrecht hat seine Schranken eben an und in dem, der es uns gab. Wir können daran merken, ob wir in Jesu Namen beten, wenn das Kleine, Unwesentliche, Unwichtige immer mehr verblasst und verschwindet, das wahrhaft Große

aber immer teurer, wichtiger und klarer wird. Wem das Kinderspiel am Weg noch eine andere Bitte entlockt als die: Wend' meine Augen gnädig ab von dieser Eitelkeit, – der hat noch nichts in Jesu Betununterricht gelernt. Wer aber, so oft er die Augen erhebt, niemand sieht als Jesum allein, der hat nicht umsonst erfahren, was im 73. Psalm zu lesen ist: Ohne dich, was ist mir der Himmel? Rogate, lasset uns beten, in der Stille der Kammer, auf dem lärmenden Markt des Tages, in einsamen Nächten und stürmischen Stunden, lasset uns beten, dass wir genesen und zur Genesung helfen! Gebetsgemeinschaft ist zunächst unsichtbar: es knien viele ungesehen –, Gott muss erst wie dort zu Dotan (2. Kön. 6,16) die Augen öffnen, dass wir nicht nur die Wunder an seinem Gesetz, sondern auch um sein Gesetz erblicken, die Wolken der Anbetung, den Weihrauch opfernden Dankes, den Duft preisender Gelübde.

Die Juden haben ein frommes Sprichwort: durch das Atmen der Unschuldigen wird die Welt erhalten. Unsre Gebete schützen und heilen, segnen und retten. – Herr, lehre uns beten, hilf uns und lass uns beten, dass unser Leben ein beständiges Gebet und Beten unsere Lebensfreude werde, die weithin leuchte, locke und lade! – Du aber antworte mit dem Feuer Pfingstlicher Gnade und erquicke mit Geistesströmen das Kirchenfeld und die weite, wüste Erde!

Amen

XXVII.

Sonntag Exaudi

Johannes 15,27

Und ihr werdet auch zeugen.

Der Gott, der mit Feuer antwortet, ist der rechte Gott. Denn die Erde verlangt verzehrendes Feuer, das Unkraut, Dornen und Disteln wegtilge und das Land wieder frei und rein mache, auf dass es gebe Samen zu säen und Brot zu essen. Und die Erde ersehnt verneuendes Feuer, das köstliches Gold von allen Schlacken befreie und siebenmal bewähre; belebende Wärme, dass die kalte, winterliche Landschaft wieder blühe und grüne und ein Frühling einkehre, der da ist: Lebensspender aller Kreatur. Pfingstliche Flammen sendet der gen Himmel gefahrene Herr seiner wartenden, ihm gläubig nachschauenden Gemeinde. Ihre Widersacher und Verfolger werden zunichte gemacht, falsche Lehr' und Sünden ausgetilgt, das Gold des Glaubens wird in der Glut der Trübsal bewährt und köstlicher erfunden als alles edle Gestein, schwache Frauen werden mutige Bekenner, ungelehrte Fischer weltmächtige Apostel, Zöllner und Sünder vergessen, was dahinten ist in und über der Freude, neue Kreaturen zu sein, eine Gemeinde mit neuen Zungen und reichen Gaben, Opferschalen und Spenden in reiner Hand, ersteht. Es ist in den winterlich öden, volksverlassenen, von den Götzen betrogenen Landen Frühling geworden, denn der Geist des Herrn bläst darein. Aber dieses Feuer stirbt nicht, die Weissagung und Verheißung vergeht nicht, der ewige Frühling, den Gottes Lebenshauch und Feuergeist erweckt, wird alle Tage herrlicher. Die Kirche Jesu sieht nicht auf bessere Tage zurück, sondern hinaus, und betet aus Herzenstiefen und Glaubensfülle: *Exaudi*, erhöre mich, wenn ich zu dir rufe, nach deiner wunderlichen Güte, und reinige, heilige, erwecke und vertiefe, verneue und verkläre.

Der Erhörte erhört, der Erhöhte sendet Gaben und Geister, Hirten und Lehrer, Evangelisten und Apostel, und wendet sich zu uns nicht mahnend, sondern mit der Gewissheit, dass er allzeit erhört wird und erhören darf. „Ihr zeuget auch von mir!“ Denn ihr könnt nicht lassen, dass ihr nicht reden solltet, was ihr gesehen und gehört habt. Die Freude an dem Gehörten, das Glück an und aus dem Geschauten ist über die Maßen groß, es überwältigt, es strömt aus den Herzen, eilt über die Lippen, leuchtet auf den Stirnen wie auf der Engel Angesicht. Uns drängt und dringt die Liebe Christi, die uns aufrecht hält und zusammenschließt. Sie hält uns zu dem großen, tiefen Zeugnis aufrecht: wir haben den Herrn gesehen, der unser Herr, dessen unser Leben geworden ist, er hat uns alles gesagt, was wir getan haben, und alles aus Gnaden vergeben, er hat uns zu sich in lauterer Liebe gezogen, die Rebe lässt den Weinstock nicht allein, kein lebenswilliges Glied wird vom Haupt verlassen. Das Zeugnis von Jesus ist ein kurzes Wort: mein Herr – und ein langes Wort, denn es schließt Ewigkeiten von Erbarmung und ein Maß der Gnade in sich; ein leichtes Wort, das dem Kind geläufig ist: Gnade – und ein schweres Wort, weil alles hingelegt werden muss, was mein ist, damit

nur bleibe, was sein ist, kein Wort, sondern Flamme der Liebe, Feuer der Treue, alles erfassend, alles durchglühend, und doch alle Worte, alles Edle und Große, Reiche und Schöne beschließend.

Dieses Zeugnis weit hinaus in die Lande, tief hinein in die Herzen, aus innerster Bewegung persönlicher Überzeugtheit, hält zusammen. Die einzelne Kohle verglimmt, die einsame Flamme verlischt. Aber das Zeugnis schließt Menschen aneinander, mehr denn fünfhundert Brüder auf einmal, goldene Streifen am Firmament der Kirche reihen sich zusammen, die Gemeinde der Gläubigen wird ein Herz und eine Seele, Zäune fallen, Schranken sinken, Grenzmarken werden ausgetan, wenn er will und sobald er's zeigt. Aber im Lande der Unvollkommenheit schlagen doch schon Flammen über die Grenzen herüber, hinüber, und die Wolke der Zeugen und die Zeugnisse aller Christgläubigen gehen in die Höhe: Niemand als Jesus allein.

Ach, dass doch bald dies Feuer brennte! Unsere Lauheit kann nicht wärmen noch werben, und unsere Gleichgültigkeit nicht für ihn begeistern. Auch das Augenblicksfeuer, das jäh aufloht und rasch niederbrennt, tut es nicht. Aber stille, warme Flammen locken zum Herde des Vaterhauses, das Jesus aus Gnaden bereitet hat. Zeuge sein heißt glücklich sein, Zeugen heißt glücklich machen wollen. Vor der Himmelfahrt des Herrn war alles so trüb und leer, nun er heimgegangen ist, leuchten die Lichter der Glücklichen ihm nach, ihm entgegen, laden und locken zu ihm. Und die Flammen des Dankes, des opfernden Dienstes beweisen: Er ist es wert, dass man ihm dies erzeigt. Wenn wir aber genug aus der Welt gehofft, geglaubt und gearbeitet haben, dann erwecke er neue Zeugen alter Wahrheit, Lichter und Leuchter, Sterne und Flammen. Solche Glut ist feurig und eine Flamme vom Herrn: auslöschen soll sie niemand, entfachen und erhalten der heilige Geist, der Geist des Zeugnisses und der Zeugen.

XXVIII.

Pfingsten

Johannes 14,26

Der Tröster, der heilige Geist.

Ich glaube an den heiligen Geist“, antwortet für die pfingstliche Tat der Geistessendung und der Geistesspendung dankend die vom Geist erweckte und erbaute Gemeinde. Sie weiß ihn nicht zu schildern, so wenig der Wind, wenn er aus heimlichen Höhen um Mitternacht sich aufmacht und übers Gebirge heruntersteigt und durch die Lande zieht, erklärt werden kann. Sie weiß nicht zu beschreiben, wie weit er gehe, wann und wohin er heimkehre, aber eingedenk seines machtvollen Tuns, dankbar für jedes Wort des Trostes und der Labung, für jeden Friedensgruß, erhebt sich die Gemeinde seit Pfingsten einmütig, und aus einem Munde schallt das Bekenntnis: Ich glaube an den heiligen Geist, der da ist Herr und macht lebendig.

Es ist ein heiliger Geist, der alles Unreine, Scheinbare, Unklare, alles ungöttliche Wesen flieht und hasst, vor dem die Nacht nicht bleiben mag, der durchdringt, bis dass er scheidet Kirchenwesen, Kirchenformen, Kirchengrößen. Ein heiliger Geist ist ein heller, ein stark kräftiger Geist. Er klärt auf, besser als tausend Gelehrsamkeiten und Bildungsmächte, er zeigt die heimliche Weisheit und lehrt uns kennen seine Rechte, er weist auf die herrlichen Zusammenhänge von Liebe und Leben, von Treue und Vertrauen hin, wie alles, was nach Wahrheit trachtet, aus der Wahrheit ist, und wer aus der Wahrheit ist, den Wahrhaftigen erkennt und in ihm ist. Ein gesundmachender Geist, der mit unerschöpflicher Lebensfülle alles Kranke, Sieche, Matte ausscheidet und Leben bringt, das unaufhörlich ist und nie vorübergeht. Dieser Geist ist Herr, weil er dient, König, weil er arbeitet, Meister, weil er mit dir lebt und lernt, leidet und wartet, bis wir nicht „Meister suchen mehr als Jesum im rechten Glauben.“ Denn niemand kann ein unbereubares, unbeschämtes Kyrie sagen, dessen der Herr und seine heiligen Engel noch im Gerichtstage sich freuen, als der durch den Geist Gottes redet.

Dieser Geist macht lebendig und heißt Schöpfer, Schöpfer unseres neuen Lebens. Wenn es Frühling wird und die Gräser kommen, und die Blüten zum Tage sich drängen und die Quellen im Walde und alles, was tot war, zum Preise Gottes sich einstellt, dann ist der heilige Geist mächtig und geschäftig: er bringt den Morgen, führt den Tag herauf, weckt die frohe Tat des Lenzes. Und wenn ein Kind im Wasserbad des Worts neugeboren wird, also dass seine alte, sündige Natur begraben und das wahre, selige Leben angehoben wird, wo das Auge das Wasser, der Glaube dessen reinigende, heilende, lebensstiftende Wirkung sieht, fasst und hält, da ist es der heilige Geist, der macht lebendig: wilde Reben werden gut gemacht, die Ölzweige um Gottes Tisch her werden dem heiligen Baume einverpflanzt. – Wenn die Kirchengeschichte aus Trümmern und trostleeren Gründen, über Wüsten und Weiten von der Vergänglichkeit der Herrlichkeit

auch des edelsten, auch des christlichen Fleischeslebens verkündet, so zeugt sie hinwiederum von neuen Werken in der Mission, von neuen Herden für die alte Flamme, vom Leben und Bleiben. Herr, der macht lebendig.

Du siehst dein Bibelbuch trüb und grämlich an. Kein Trost will haften, kein Wort will „fahen“, einschlagen. Wie manches mal öffnet er die Schrift, dass du Sorge und Kummer vergissegst, weil sie zeitlich sind, und aus Freude und Wonne ausschauest, weil sie reich sind! Der heilige Geist lässt allen Heiligen Gottes ins Herz schauen: Sehet mich an, ich habe auch eine kleine Zeit Trauer und Weh gehabt, und nun hat mich der Herr getröstet.

Nun ist es wieder Pfingsten! Sollen wir schwärmerisch eine Neuertaufe erbeten, Zungen von Feuer sehen und haben wollen? Verlangt uns nach Unordnung und Unnatur, weil wir die stillen Wasser vom Heiligtum verachten? Künstliches Rauschen und Brausen, auf dass im Fleisch ende, was falsch im Geist begonnen ward? Wir verlangen nichts, aber wir beten dringlich, ernstlich: O heiliger Geist, kehre bei uns ein, stehe auf, Nordwind, komm, Südwind und wehe durch meinen Garten, wie es dir gefällt, nur dass du kommest und nahest! Schau auf das glimmende Licht, dass es nicht gar verlösche, rühre das geknickte Rohr an, dass es nicht gar zerbreche, und mache mich zu einem deiner Werkzeuge!

Begeisterung ist nicht Rausch des Fieberkranken, nicht Taumel der Unordentlichen, noch das wilde Ausschreien der „falschen Geistigkeit“, sondern die stille friedsame Entschlossenheit, für Christum zu arbeiten und vor ihm sein Licht in großem Frieden zu haben. Wir werden noch den Tag sehen, wo der getrosten Arbeit im Gehorsam des Wortes der Sieg wird. So glauben wir an den heiligen Geist, der da ist Herr und macht lebendig. Wir glauben eine heilige apostolische Kirche, Säule und Grundfeste der Wahrheit. Wir bekennen, dass Vergebung der Sünde, reichlich und täglich, Leben und Seligkeit ist, und warten auf das große Pfingsten, da alles Sehnen und Ängsten, Harren und Hoffen in Schauen des Heilands sich wandeln und Sein Friede alles wie ein Strom bedecken wird.

Vor solchem Glauben stehen wir auf zur Arbeit, zum Leiden, zum Scheiden. Tröste du mich wieder mit deiner Hilfe, du freudiger Geist, erhalte mich bei dir!

XXIX.

Trinitatisfest

Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste!

Seit sechshundert Jahren (1334) feiert die gesamte christliche Kirche das Fest der heiligen Dreieinigkeit, nicht als ob man dieses Geheimnis wollte begreifen und ermessen, sondern weil es der Kirche anlag, auf die großen Taten Gottes Rückblick zu tun und von der pfingstlichen Höhe aus für sie zu danken und ihnen den beständigen Dienst des Dankes zu geloben.

Ehre sei dem Vater, der aus ewiger ungeschuldeter Güte die Welt hervorgerufen hat, dass sie ein Schauplatz seiner Größe und ein Zeuge seiner Treue würde und bliebe. Von ihm ist Stoff und Geist, Form und Wesen, Gefäß und Gehalt. Alle seine Werke sind herrlich, wie am ersten Tage, und was er ordnet, ist sehr löblich. Auch der Schatten der Sünde muss sein Licht verkünden, und der Widerspruch der Hölle seine Ehre. Dieser Gott hat mich geschaffen, ohne dass ich's wusste und wollte, auf sein Geheiß wurden meine Eltern seine Diener, und sein heiliger Gedanke bereitete mich, nicht als eine armselige Wiederholung oft dagewesener Erscheinungen, sondern in eigener Gestaltung eines eigenen Gedankens, der so nimmer kommen wird, so noch nie da war. Und also hat er einen jeden geschaffen, die Tiefe aber seines Reichtums ist unerschöpft und die Weisheit seines Könnens, Wollens und Tuns unausgebraucht. Ehre sei dem Vater, der gefallene Kreaturen, die sich mehr liebten und lieben ließen als den ewigen Schöpfer, nicht von sich ließ, um sie dem Verderben auszuliefern, sondern über ihrer Untreue trauerte in einsamer Stille und seinen gerechten Zorn nicht zu Ende kommen ließ, dass er vernichte, sondern versöhnt werde, dass Liebe rette. Denn er hat seines einzigen Sohnes und heiligen Ebenbildes sich entäußert, damit er ungetreue Söhne wiederbrächte und zerstörte Bildwerke wieder erneute, und der Willigkeit des Sohnes zu tragen aufgegeben, was keine Menschenkraft zu tragen vermag.

Ehre sei dem Sohne, der den Himmel verließ, um von himmlischen Dingen nicht nur zu reden, sondern auch zu handeln, der Liebe erwies, als er seinem Vater den schuldigen Gehorsam leistete und dem Heiligen die Strafe verbüßte, welche die Menschheit verwirkt hatte. Er hat in Anfechtung die Treue bewährt und in Todesnot die Gewissheit der Vaternähe bewahrt, und ist in den Tod eingegangen: das Leben zahlte dem Tod und fand ihn ab, die Liebe heilte das schmerzliche Weh des beleidigten Vaters und der an diesem Weh schuldigen Menschheit, die Treue hat Erlösung auf ewige Zeiten erbracht, versprochen, gehalten.

Geheimnisreich ist alles Werden und Wachsen, aller Anfang und Fortgang: das erste Werden vom Anbeginn der Welt, das große „Es ist vollbracht!“ in der Fülle der Zeiten, das letzte: „Es ist geschehen!“, wenn alles heimgekehrt sein wird! In dieses Geheimnis, das

kein Menschegeist ergründen, nur unruhvoll bezweifeln oder öde leugnen kann, dringt der alle Dinge durchschauende heilige Geist, der Geist aller Erkenntnis, die er aber nicht hochfahrend für sich behält und eigenwillig sich vorbehält, sondern die er ausschließt und austut: schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!

Ehre sei dem heiligen Geist, der aller Blöden Tröster heißt und mit Gaben zieret schön. Es ist die wundersame Güte des Geistes, dass er uns Zeugnis und Mut gibt, damit wir getrost und mit aller Zuversicht unsren Namen unter all das für uns Getane schreiben und bekennen mögen: für mich und meine Sünde! Dieser heilige Geist gönnt uns Vorgeschmack des Feierabends, wenn der Kampf am heißesten ist, und lässt uns nicht ermatten noch verzagen, er hat versprochen, jedes Gotteswort am rechten Ort und zur gelegenen Zeit uns nahezubringen und jedes unsrer Worte zu heiligen, er hat dem Zweifel die Macht genommen und Gewissheit nicht auf tötenden Buchstaben, sondern auf lebensvolle Gnaden erbracht. Er hat uns zur Gemeinschaft mit der Heimat und mit den Pilgern zu ihr verholfen: nicht eine Schule von Lernenden allein, sondern eine Gemeinde der Bekennenden, eine Schar Wiedergeborener aus dem *character regius*, dem Gepräge königlichen Adels, schreitet vorwärts dem Grabe zu, über Grab und Tod hinweg ins ewige Leben.

Wir werden nie begreifen, dass Denken, Leben, Lieben immer Dreieinigkeit ist, aber wir ahnen und glauben. Wir werden nie behaupten, dass das Wissen vom Geheimnis schon rechte Darstellung des Geheimnisses ist. Aber wir wollen ehren, nicht mit den Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit. – Das „Halbjahr des Herrn“ ist vorüber, das „Halbjahr der Kirche“ beginnt: was Er für uns getan hat, wissen wir, was wir für Ihn tun wollen und sollen, erkennen wir.

In trinitate robur. Unsre Hilfe steht bei dem Dreieinigen, unsre Hoffnung auf Ihn!

Amen

XXX.

1. Sonntag nach Trinitatis

Lukas 16,25

Nun aber wird Lazarus getröstet.

Es sind wenig Blicke, die Gottes Wort in seiner Schlichtheit und Selbstbescheidung gewährt, wenn wir es über die Dinge nach dem Tode befragen. Aber die wenigen sind von höchster Bedeutung und geben genug Erkenntnis, so dass ein jeder den alten Spruch beten mag: „Herr, in Gnaden vor dem Ort uns bewahr, wo ein Tag wie tausend Jahr! Herr, gib, dass jeder dahin kommen mag, wo tausend Jahre wie ein Tag.“ Lazarus, dessen der Herr sich erbarmt, weil er aus seiner Armut den Herrn suchte wie Hiob einst es tat inmitten seiner Pein, hat sich Leid und Kreuz zu Wegweisern und Führern in die Ewigkeit dienen lassen. Kein bittres Wort enteilt seinem Munde, wenn er den Reichen in seiner Habe schwelgen und die Hunde seines Leibes Qualen vermehren sah. Er hat mit alttestamentlichem Glauben treulich hausgehalten und den ungeschauten Tröster sich bewahrt, als schaute er ihn. Sein Hingang ward zum Heimgang, seine letzte Stunde auf Erden die erste im Himmelreich. Die Seele ward von den zum Dienst der Lebenserben ausgesandten Gottesboten ans Herz des Vaters aller Gläubigen, an die Stätte getragen, wo aller Gläubigen Sammelort ist. Alles, was ihm nach zeitlicher und darum leichter Trübsal widerfuhr an reicher und über alle Maßen gewichtiger Herrlichkeit, fasst der Herr des Himmels und der Genosse der leidenden Armut und Gast im Tal des Elends in das Wort: Nun wird er getröstet. Welch eine Veränderung! Einst ein Mann der Verachtung und des Spottes, vor dem Anmut, Feinheit und Schönheit der Welt scheu sich verbergen, und jetzt von allen Worten heiliger Wahrheit erquickt und der süßen Ruhe der Heiligen teilhaftig. Es ist nicht Not, das Einzelne auszumalen, es ist auch nicht möglich. Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, auch in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.

Wir aber wollen aus der großen, tiefen Begebenheit manch ernstes Gelübde nehmen.

➤ Erstlich: Denk fleißig an den Ausgang des Lebens, an seinen Wert und Unwert, an Gehen und Bleiben!

➤ Sodann: Sorge dafür, dass du nicht am Erdentage für ihn das vorwegnimmst, was nur die Ewigkeit wirklich geben kann. Wer nichts weitert will, sucht und begehrt als den Tag, der Freuden der Vergänglichkeit in sich schließt und sein Herz mit selbst gedachten Gütern belastet, dem wird die Ewigkeit zur Klägerin über Vergeudetes und zur Richterin über Genossenes.

➤ Zum dritten: Denke nicht, dass in der Welt des Seins und in der Vollendung noch ein „Anderswerden“ möglich sei. Die Kluft zwischen Gottesnähe und Gottesferne hat für

dieses Leben Jesus ausgetan. Wer zu ihm flüchtet, dem ist Gott nahe. Aber in der Welt der abgeschlossenen Dinge ist keine Möglichkeit der Bekehrung.

➤ Zum vierten: Die Seligkeit und die Verdammnis sind unausdenkbare Größen, die eine enthält alles Heimatglück, Lösung der Rätsel, Aufschluss über alle Erdenfragen und -klagen, Sonne und Segen, völlige Einheit mit Gott, das Recht auf Zufriedenheit. Und die Hölle ist ewige Gottferne, in der alles Leid sich unablässig erneut und das quälende Heimweh nie zur Ruhe, die nagende Reue nie zum Frieden der Vergebung kommt.

➤ Endlich: Wer göttliche Traurigkeit auf Erden hat und pflegt, dass er über all das betrübt ist, was er sein sollte und noch nicht ist, dem wird Trauer und Träne getilgt und seine Traurigkeit in Freude gewandelt werden. Wer aber in seinem Erdenlauf weder göttliche Traurigkeit suchte noch weltliche Traurigkeit mied, jene mit Leichtsinn verbannte, diese bald übertäubte – alle Tage herrlich und in Freuden oder zum Murren wider Gott werden ließ, den wird diese weltliche Traurigkeit, dass er das nicht ist, was er sein möchte, nie verlassen und zur bleibenden Anklage gegen Gott reizen, dem man doch Recht geben muss. Ach, dass unser Volk Leben und Los des reichen Mannes überlegen und zu dem sich kehren möchte, bei und in dem allein Reichtum ist. Dass es die Zeit seiner Heimsuchung erkennen und die vergängliche Lust fliehn möchte!

Einer Sterbenden habe ich in ihrer letzten Stunde das „Nun wirst du getröstet“ bezeugen und erfahren dürfen, welch eine Tröstung schon im Worte liegt. Möchte dem sterbenden Volke, der siechen Zeit ihr Herr zurufen: So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, will ich mich von euch finden lassen.

Der du in Todesleiden
Und schwerer Sündenpein
Nicht wolltest von mir scheiden,
Mein treuster Freund zu sein,
Tröst meine letzte Stunde
Mit deinem Siegeswort,
Dass ich mit frohem Munde
Dich lob am Heimatort!

XXXI.

2. Sonntag nach Trinitatis

Lukas 14,22

Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast. Es ist aber noch Raum da.

Das Gleichnis vom großen Abendmahl lässt uns einen Blick in die Erfindsamkeit und rastlose Tätigkeit der göttlichen Liebe, in die schreckhafte Lauheit menschlichen Wesens, in den hoheitsvollen Ernst richterlicher Entscheidung tun. Was die Minute, die entscheidungsreiche und verantwortungsvolle Minute ausgeschlagen hat, bringt die lange Ewigkeit nimmer wieder. Wer dem Ruf der Gnade, wenn er ans Herz dringt, ein um das andere Mal nicht Tür und Tor öffnet, an dem geht er endlich vorüber und kommt nimmermehr. „Siehe, das alles tut Gott zwei- oder dreimal mit einem jeglichen, dass er seine Seele herumhole aus dem Verderben“ (Hiob 33,29f.). Der „fahrende Regen“ aber kommt nimmer wieder zurück.

Zwei Worte sollen uns insonderheit beschäftigen, weil in ihnen der Gehorsam des ladenden Gottesknechtes und die Liebe der einladenden Gottestreue enthalten ist. Was hat der treue Knecht seines himmlischen Vaters auf seinen Dienstwegen an Enttäuschung und bittere Erfahrungen erlebt! Er hat Heiltümer ausgebaut, Freuden und Frieden, Leben und Lebensfülle, Glück und Gnade: es ist alles bereit, und zwar ohne Gegengabe, „lauter gar umsonst.“ – Und die Gegenantworten waren einstimmige Ablehnung, Abweisung, Verwerfung. Der eine muss den Acker besehen, den eben gekauften, als ob der ihm entwendet werden könnte, und der Nachbar muss sein Ochsespann erproben, als ob dazu nicht anderweitig noch Zeit genug wäre. Sie haben wenigstens noch Entschuldigungen und bitten, sie gelten zu lassen. Der Drittgeladene aber weiß sich durch Familienverhältnisse und durch vergängliches Glück so sehr jeder Pflicht gegen Ewiges befreit, dass er nicht einmal mehr Entschuldigung ausspricht. Der Knecht meidet schweren Herzens, dass niemand seiner bittenden Ladung gefolgt ist und der großen Güte teilhaftig hat werden wollen. Er trägt das Weh mit seinem Herrn und Vater und mit der Menschheit, die ihr Glück verscherzt. Aber nicht tatenlos und hoffnungslos ruht er hinfort beim Vater aus, sondern ungeachtet des Spottes und des Hohnes, der ihn auf solchem Bittgang trifft, eilt er auf die Heerstraße hinaus, wo müßige Bettler, armselige Krüppel, Wegelagerer und der Auswurf der Menschheit hintreibt, und führt die Willigen her, die nichts zu verlieren, alles zu gewinnen haben. „Es ist geschehen, was du befohlen hast.“

Wir alle, die dieses Wort, das demütige Bekenntnis des von Herzen gehorsamen Seelsorgers, Hirten und Bischofs unsrer Seelen vernehmen, bezeugen es ihm aus tiefstem Herzen, dass er mit Lieben und Leiden, in Sturm und Hitze, vom frühen Morgen, im Sonnenbrande des Mittags, um die Neige des Tages gekommen ist, immer mit demselben

Rufe, dem Rufe der Liebe: Kommt, es ist alles bereit! Wir bestätigen es vor Gottes Angesicht dem getreuen Knecht Jesu Christi, dass ihn unseres Herzens Härte, unseres Lebens fluchwürdige Gewohnheit, die Lässigkeit und das Elend, die innere Gelähmtheit und Gebundenheit unseres Lebens nicht abschrecken, nur aneifern konnten. – Möchte er einst über unserem abgeschlossenen Leben das Zeugnis ablegen können: Die Lockung und Ladung waren nicht umsonst.

Wenn wir aber von dem werbenden und gewinnenden Herrn hinaus auf Weiten und Fernen sehen, da noch Volk wohnt, das man Gräuel hat, und an die engen Sündenwege denkt, auf denen Tausende erschlagen liegen, und uns bange werden will, ob für all das arme, große, unübersehbare und unabsehbare Leid noch Trost und Labung, Wendung und Beendigung sein dürfe, hören wir das machtvolle, alle Sorge beschwichtigende Wort: Es ist noch Raum da. Raum in der Heimat der Liebe, die alles glaubt und hofft und trägt und duldet, die Zeltseile sind weit gesteckt, die Teppiche weit gebreitet, die Räumigkeit der allumfassenden Gottesgnade ist unermesslich. Wer mich retten konnte, kann niemanden verloren gehen lassen. Wo für meine umtriebene Seele der Raum gefunden ward, dass sie hungrig, durstig, ohne eine Stadt gefunden zu haben, da sie wohnen konnte, endlich zum Frieden kam, da sind viele Wohnungen.

Innere und Äußere Mission reichen in diesem Bekenntnis einander froh die Hände, so schwer es ihnen ums Herz ist: Seine Hand zu helfen hat kein Ziel. Es ist für jedes Wort, das aus Gottes Munde geht, noch Raum da, sonst würde er nicht laden, es ist für jedes Menschenkind noch Raum in seinem Herzen, sonst würde er's nicht sagen. Dass Gott noch wirbt und Jesu Wort und Lockung noch erschallt und der Geist noch weht, ist für alle Gotteswerke Grund zur Hoffnung, Recht zur Arbeit, aber auch Mahnung zur Eile. – Wir aber wollen mit dem ewig barmherzigen Seelsorger durch die Welt rufen: Schmeckt und seht, wie freundlich der Herr ist! Wohl dem, der auf ihn traut.

XXXII.

3. Sonntag nach Trinitatis

Lukas 15,10

Es wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.

Verloren ist das schwerste Wort im Himmel und auf Erden. Alle Mühe und Hoffnungskraft, die man an einen Menschen gewendet und auf ihn gleichsam gehäuft hat, die Freude des Besitzes, welche der Hirte über eine Herde hat, das Glück des Weibes, dem zehn Groschen saurer Verdienst reiches Vermögen sind, alles ist gestorben und dahin. Der Mensch ist verloren, das Schaf verirrt, die Münze im Staube verkommen. Sie trug das Gepräge ihres Königs, ein liches, reines, edles Bild, aber der Schmutz der Heerstraße, der Unrat im Winkel, die rauen, rohen Finger der Menschen haben das Bild abgegriffen, bedeckt, zerstört. „Ich bin eine teure Münze, verloren aus deinem Schatze!“ ruft Augustinus. Kennst du das Kind, dem Muttertreue, Vatergüte Gottes im Taufsakrament den königlichen Zug seines himmlischen Herrn ausgeprägt haben? Es leuchtete im Frührot der Jugend sein frisches Angesicht, und ein Widerschein der sonnigen Ewigkeit lag auf seinen Zügen.

Nun ist es konfirmiert und in die Welt hinaus- und die „Welt“ zu ihm hineingekommen. Das Gebet wird matter, die Freude an den Gottesdiensten geringer, der Begierde öffnet sich das Herz, dem Unguten Ohr und Auge. Bald ist das Königsbild entstellt und verunehrt: die Kirche hat eine Seele verloren – hat sie dies Gut nicht treu genug gehütet, die Seelsorge allzu leicht genommen, das befohlene Wächteramt versäumt? Der Hirte hat ein Glied seiner Herde gehen lassen, sah ihm nicht nach, betete nicht ernstlich noch sorglich genug. Nun ist das Gemeindeglied aus eigener Wahl freilich, aber doch auch durch fremde Schuld in die Irre gegangen und hat die Wüste eigener Meinung und fremder Gottleugnung erwählt. Überallher klingt das bittere Leid in Selbstanklage und Reue, in Schmach und Weh: Verloren, vergessen. – Nur Einer kann sagen: „Seid Zeugen, seid Richter zwischen mir und meiner Menschheit. Was sollte ich mehr an ihr tun, das ich nicht getan habe an ihr?“ (Jes. 5,4). Der behält Recht in seinen Worten und bleibt rein, wenn er gerichtet wird. Aber eben weil er ganz ohne Schuld ist, klingt seine bewegliche Klage um so trauriger: Verloren, Mühe, Liebe, Leben verloren. Es ist die Klage der Treue um dich: Ihr habt nicht gewollt.

Aber auf dem dunklen Hintergrund der Menschenschuld und des Menschenleids erhebt sich das lichte Gemälde, zu dem ewiges Erbarmen die Farben gegeben und die Gnade, die nicht vergeblich war, die Lichte ausgesetzt hat: Freude im Himmel über einen Sünder! So hoch ist der Mensch geachtet, so wert von dem Herrn gehalten, dass Freudenrufe und Jauchzen der Menge heiliger Knechte die Hallen des Himmels durchschallen: Wieder einer Einkehr Sieg, wieder einer Umkehr Preis, wieder einer Heimkehr Glück. Das arme Weib, die schuldbelastete Kirche hat gesucht, das Licht des

Gotteswortes in zitternder Hand, das von Liebe geschärfte Auge auf den Boden gerichtet. Nun hat sie die Seele gefunden und bekennt ihr Glück: Anvertrautes gerettet, Verschuldetes erlöst. Und der Hirte hat unter Dornen und Hecken das verlorene, irregegangene Schaf gefunden, wo er es am wenigsten glaubte und am meisten hoffte. – Gott sei Dank, dass der Tag nicht nur Verlorene, Versäumte, Verlassen und Verlassende beweint, sondern um den Abend die Münze, das verirrte Schaf, den heimkehrenden Sohn preisen darf.

Möchten wir zunächst das Wort des seligen Harleß oft bedenken: „Wenn nur meine arme Seele gerettet und bewahrt wird.“ Wie viele Gefahren drohen ihr: Lauheit, fluchwerte Sicherheit, Gewohnheitschristentum, kirchliche Regelmäßigkeit, weltliche Traurigkeit, Zweifel, Missglauben und andre große Schande und Laster! „Erhalte mein Herz bei dem Einen, dass ich deinen Namen fürchte.“ Möchte aber auch bei uns der Eifer aufmachen, zu suchen und zu fragen. „Seelen, Seelen, Seelen gilt es zu retten!“ hat Scriver so oft gerufen. Lasset uns in dem verzerrten Antlitz des Sträflings, in dem entheiligten Wesen des verkommenen Menschen die Züge Gottes erkennen, die „nicht einmal in der Hölle ausgetilgt werden können“ (Bernhard v. Clairvaux). – Und der Herr gebe uns der Freuden Dreiklang, dass wir gerettet sind, so dass viele gerettet werden, und dass eine Seele auch durch uns zum Ziele kam.

Nun ist zum Königsschatz das edle Stück gekommen,
Dem einst der Sonnenbrand die güldne Zier genommen.
Nun kehrt zu seiner Herd' das müde Schaf zurück,
Das in der Wüste einst verlor der Heimat Glück.
Nun sieht der Verlorne nach schwerem Wege
Im Vaterschoße das größte Heil.
So danken Engel und jauchzen Gerechte
Dank und Anbetung dem frommen Knechte,
Der Schmach und Wüste, die fremde Küste
Nicht scheute, zu retten das beste Teil.

XXXIII.

4. Sonntag nach Trinitatis

Lukas 6,36

Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist!

Der himmlische Vater ist barmherzig über die Undankbaren und überhäuft die mit Wohltaten, die seiner nicht achten und vergessen. Er lässt die Sonne mit täglich neuer Pracht seine Treue verkünden, obgleich in ihrem Lichte Gräuel der Untreue und Gottvergessenheit geschehen, und lässt allnächtlich Mond und Sterne über den Himmel ziehen, die Finsternis zu erleuchten, obgleich die Menschen die Finsternis mehr lieben als das Licht. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, wenn der Sommer die Felder der Ernte zu reifen und die Bäume ihre Früchte zeitigen heißt, sondern „o wie weit, o wie breit über Berg und Hügel streckt sie ihre Flügel!“

Das aber ist seines Erbarmens Reichtum und unausschöpfliche Tiefe, darob er seine Liebe gegen uns preist und darstellt, dass Christus für uns gestorben ist, da wir noch Feinde waren. „Wer Gott wollte malen, der müsste ein eitel brennendes Herz in lauterer Glut wohl abkonterfeien. Und solche Glut ist Liebe“ (Luther). Darum ist er Vater, weil er barmherzig ist, darum voll Erbarmens, weil er gegen mich, sein Kind, mehr als väterlich gesinnt ist. Der Sohn bezeugt es, sein Kreuz beweist es, die Himmel verkünden die Ehre Gottes. Tausende aber bestätigen es als die ganze, große, reiche und reine Erfahrung ihres Lebens, von welcher Seite auch sie dasselbe betrachten: „Ich kann es nur Erbarmen nennen, so ist mein ganzes Herz gesagt“ Ja, wahrlich, Erbarmen und Leutseligkeit, nicht kränkende Herablassung – er schämt sich nicht, uns Kinder zu heißen, – auch nicht leichtfertige und leichtsinnige Vergesslichkeit der Übertretung, bei dem es so viel gekostet, dass ich erlöst bin. Sondern ein Herz zu den Armen, bei den Armen und mit ihnen. Wer die Barmherzigkeit leugnet, der hat „Gott nie gesehen noch erkannt.“

Darum, weil wir solch einen Gott haben, nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist, werden wir nicht müde, Erbarmen zu erweisen nach der Art Gottes und nach der Gleichheit seiner Bezeugung. Nicht denen, die ihm teuer wert sich machen, nicht seinen heiligen Engeln dient er, aber des Samens Abrahams nimmt er sich an, der Sünder und der Unfrommen, der Leute auf den Straßen und Gassen, der Verstoßenen. Denke auch du, Christenmensch, es sei leicht und bequem Liebenswerte lieben, in denen man sich findet, und denen Sonne zu leihen, von denen man vielfachen Ersatz hofft und nicht umsonst. Sondern leihe, da du nichts dafür hoffest und vergib reichlich, und täglich, ungezählte Male und ferne von Bitterkeit denen, die dich darum angehen! Gib, wie du es empfindest als einer, der Gnade und Liebe unverdienterweise erfuhr, lass dein Brot übers Wasser fahren, unberechnet und unberechnend, und brich dem Hungrigen das Brot, auch dem unguuten und schwer erträglichen Mann! Sei im Urteilen und Verurteilen dessen eingedenk, der dich nicht nahm, wie du sein solltest, sondern wie du warst und wie du

bist! Schau doch deine Schuld und achte die des andern leicht, und siehe deine Fehler und Schatten und schätze die im Nachbarhause mild und lind! Sieh nicht die Sünde an, sondern den Menschen in der Sünde!

Wie aber der Vater gibt, so über Bitten und Verstehen, so gar nicht eintönig und einförmig, sondern in liebreicher Erfindsamkeit, zum Brot den „Fisch zum Gruß und in ihm die mannigfaltige Gabe“, so lasse die Liebe dich erfinderisch machen. Das hingeworfene Almosen tut weh, aber ein gelindes Wort stillt den Hader. – Am Ende des Lebenstags werden nicht die Bibelfesten, die Namenschristen, die Kirchenläufer als die Seinen erkannt werden, sondern die Barmherzigkeit getan haben. „Eine Welt ohne Liebe“ nennt ein großer Weltweiser das Heidentum. „Seht, wie sie einander lieben“, ruft ein Heide von den ersten Christengemeinden bewundernd aus. Wollen wir für Christum noch einmal, zum letzten mal vielleicht, erobern, gewinnen, behalten, so lasst uns barmherzig werden: „Unser Erbarmen sei wie der Morgenstern und das neu ausstrahlende Licht.“ An diesem soll man, soll Er uns erkennen als die Leute Seines Geistes.

XXXIV.

5. Sonntag nach Trinitatis

Lukas 5,11

Und sie zogen die Schiffe zu Lande und verließen alles und folgten ihm nach.

Es war nicht viel, was Petrus und seine Genossen verließen. Aber es war ihnen viel gewesen und viel geworden. Mit diesen armseligen Kähnen, die sie von ihren Vätern ererbt haben, war einst, ja noch vor wenig Tagen ihr ganzes Leben, sein Erwerb und seine Sorge zusammengefügt gewesen. Wie oft waren sie auf den schwachen Fahrzeugen bei Wind und Wetter hinausgefahren, hatten die ganze Nacht gearbeitet, und ums Frühlicht kehrten sie müde und mutlos heim. Diese alten, zerschlissenen und geflickten Netze hatten sie so oft in den Grund gesenkt, bald vergeblich und dies so oft, bald mit magerer Ausbeute. Nachen und Netz waren ihnen viel gewesen. Und viel geworden! Denn in diesem geringen Kahn hatte Jesus, ihr Herr und Meister, zu ruhen, zu schlafen, zu lehren sich nicht geschämt. Er war ihm mitten im Sturm Ruhestätte und Kanzel geworden, von der er die Kleingläubigen verwarnte, von der er den Sturm bedrohte. Die unansehnlichen Fischgarne waren von wunderbarem Segen des reichen Fischzugs gefüllt worden! Sie waren zerrissen, weil sie so mit Güte beschwert waren.

Hast du, mein Christ, Lieblingsgegenstände, die von den Eltern und Voreltern übererbt sind, wertvolle Andenken, hast du Werkzeuge für schwere, heiße Arbeit, mit denen du in ernsten wie erfolgreichen Tagen gleichsam verwachsen bist, weil sie dir und den Deinen die vierte Bitte erfüllen halfen? Schließen sich an deine Werkstätte, an deinen Acker, deine Handlung Erinnerungen von besonderer Gotteshilfe? Auf dieser Wiese hast du einsam wie Jakob weiland mit Gott gerungen, in dieser alten Schmiede hast du das Lied, den Vers recht verstehen gelernt. – Dann denk an die Jünger, welche alles hinwarfen und ließen, damit sie Jesu nachfolgten. Der Heiland brauchte sie und sie ließen sich gebrauchen, er wollte Arbeiter in die Ernte, Fischer fürs Völkermeer, Werber und wogende Leute. Der Herr bedarf unser, das soll auch uns reizen, auf all das zu verzichten, was uns wert war, nicht indem wir rein äußerlich es lassen, haben doch die Jünger nach der Auferstehung ihres Herrn wieder fischen gehen mögen, und hat doch Paulus seine Tücher zu Zeiten und Hütten weiter gewoben, sondern wie Leute, die da haben als hätten sie nicht, und die da besitzen als besäßen sie nicht, weil das Wesen der Welt rasch enteilt, aber Gottes Dank und Liebe zu Jesus ewig verpflichten. Was uns Gewinn war, müssen wir um Christi willen für Schaden und Einbuße erachten und alles hingeben können, um ihm nachzufolgen. Nur in der Hingabe des Willens an ihn sind wir reif für die große, seltene, selige Aufgabe, mit der er uns betraut, Menschen zu gewinnen. Schau hinaus auf die wogende Menge, die jetzt auf den Bahnhöfen – in die „Ruhe“ sich drängt, denk an das Meer, das viel bewegte, in das der Fischer unverdrossen seine Netze senkt, damit er einen Zug tue. Willst nicht auch du Menschen für Christus gewinnen durch dein Glück, durch den

Sonnenschein auf deinem Angesicht? Menschen fangen für Jesus, dass sie in ihm ihr Leben finden?

Im Propheten Hesekeil Kap. 47 ist vom Tempelquell, der sich zum Meer erweitert, zu lesen: An ihm sollen die Fischer stehen, denn es werden daselbst sehr viel Fische von allerlei Art sein. Pfingsten, die Mission der ersten Zeit, Suchen und Finden der Väter und Zeugen, Volksmission, Reformation, Pietismus, das Wiederaufwachen des Glaubenlebens – lauter Meeresbewegung, reicher Zug und Gewinn! Daneben Teiche und Lachen und tote Fische, wenig Arbeit und wenig Gewinn! – Wir wollen aus dem Dank, dass Er uns für sich gewonnen und an sich gebunden hat, lassen, geben und ihm nachfolgen, wohin er geht, aufs erregte Meer, auf die stille See, arm werden, um reich zu machen, ausgehen, um zur Heimkehr zu bringen, nur einen im Auge, den großen Meister, und eines im Herzen: für ihn!

XXXV.

6. Sonntag nach Trinitatis

Matthäus 5,20

Ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Man wird Ihn nennen: Herr, der unsre Gerechtigkeit ist“ (Jer. 23,6). Das ist der Herr, der alle Worte des Gesetzes im tiefsten Sinn erfasst und erfüllt hat, weil ihm die Liebe den Sinn deuten half und die Treue die Kraft zur Erfüllung gab. Er hat das, was in die Steine geschrieben war, in sein Herz genommen und aus seinem Herzen heraus erfüllt: „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr!“ – Und Er hat so geleistet, was wir nie leisten konnten und könnten und ist unsre ganze Gerechtigkeit also geworden, dass Er, der das Gesetz erfüllt hat, durch sein Tun und durch sein Leiden des Gesetzes Fluch gestillt hat, des Gesetzes Ende ist und den gerecht macht, der an ihn glaubt.

Ihm nahen heißt das Himmelreich haben, Ihm ferne bleiben heißt das Himmelreich verscherzen: denn Er ist das Reich Gottes. – Dessen Gerechtigkeit darin besteht, dass er alle Gebote genau kennt, ihren Sinn mit dem Verstand erfasst, ihre Meinung mit dem Denken beherrscht, der hat die Gerechtigkeit der Schriftkundigen, die Herr, Herr sagen, mit dem Munde ehren, mit den Lippen bekennen, mit dem Herzen sich fernen. O, es gibt eine Rechtschaffenheit und Gottesgelehrtheit, eine äußere Korrektheit im Wissen und Glauben, aber sie erwärmt nicht, erbaut und gewinnt nicht, weder das eigene noch fremdes Leben. Der Heiland kennt eine Gerechtigkeit der Pharisäer, dieser stolzen heiligen mit dem betrohen Angesicht und der werksichern Hand, mit der sie das kleinste Kraut verzehrten, und mit der ernstlichen Übung, aus der heraus sie zweimal in der Woche fasteten. Aber die Witwen blieben ungetröstet und die Waisen unerquickt und die Kranken verbluteten am Wege und die gelehrte Zunge für die Müden und das zum Herzen Jerusalems dringende Wort blieben ungeübt und ungehört. – Es gibt ein gesetzliches Tun, das dem Buchstaben des Gesetzes pünktlich und sinnlich nachkommt und in Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit sich finden lässt, aber das Herz und seine Wärme fehlen. Woran mag man solches erkennen? Wer mit sich zufrieden wird und nimmer an sich Anstoß nimmt, der ist von falscher Gerechtigkeit. Wer aber immer aus eigenem Tun zu dem hinflüchtet, der das Gesetz nach seiner Tiefe und Höhe, nach seiner Länge und Breite erfüllt hat, dessen Gerechtigkeit ist in Christo gegründet.

Der Heiland sieht durch ein Flussbett mühsam, dem Vertrocknen nahe, einen seichten, trüben Fluss schleichen. Der wird nie das Meer der Ewigkeit erreichen. Das ist Kopf- und Mund- und Werkgerechtigkeit, ohne Quell und ohne Kraft. Aber ein anderer Strom dringt und schwillt mächtig über die schmalen Ufer: deine Gerechtigkeit wie Meereswellen.

Sieh auf deine Gedankenwelt: der bittere, neidische, hasseküllte Gedanke schon, der harte Wunsch, der jähe Fluch sind Mord und Todsünde. Wer seinen Bruder nimmer sehen will, der ist bereits ein Mörder. Wer sagt, er könne von seinem Nächsten nimmer beleidigt werden, der hat ihn zum inhaltleeren Menschen gestempelt und als unwert zu leben erklärt: „Nicht sagt Gott, du Faust sollst nicht töten“, sondern: „du nach Herz und Mut sollst es nicht tun!“ Und dessen Gedanke unrein zum Weibe abirrt, den trennt vom Ehebruch nur Vorsicht, Vernunft und Mangel an Gelegenheit.

Wir sehen in all den ernsten, folgenschweren Bewegungen, die unsre Zeit durchfluten, ja umrauschen, Gottes mahnenden Ruf an uns evangelische Christen, ob denn unsre Gerechtigkeit besser sei als die verbrauchte und verlebte. Das Bekenntnis der Tat fehlt so oft, darum hat Predigt und Unterweisung so wenig Erfolg. Christum erleben, darlegen, aufleben lassen ist stärkster Beweis seiner Herrlichkeit, ist wahre Gerechtigkeit, beides im Haben und im Üben.

Der einzig Reine und Heilige erbarme sich unser und führe uns durch Erkenntnis unserer Sünden ins ewige Leben! Er bleibe die Zuflucht für uns Arme!

XXXVI.

7. Sonntag nach Trinitatis

Markus 8,2

Mich jammert des Volks.

Der Hebräerbrief rühmt an unserem Herrn, dass Er, der allerdings seinen Brüdern gleich geworden ist, dadurch Barmherzigkeit gelernt hat (Hebr. 2,17). Weil er in der Wüste, die nur wilde Tiere bewohnten, und unter Anfechtung des Satans gefastet hatte und das Leid des Hungers empfand, darum kann er derer in mitleidvollem Verständnis gedenken, die in Not des Hungers in der Wüste leiden. Aus der Tiefe seines erbarmenden Herzens hebt er an zu zeugen und zu bezeugen: Mich jammert des Volks. Es ist das größte Wort Jesu Christi, das in seiner Schlichtheit und Einfalt uns den seligen Einblick in sein Wesen und Leben verstattet. Nun denkt er nicht an das abtrünnige, gottferne, weltfrohe und sündige Volk, nicht mehr an die vielen tausend Missetaten und Übertretungen, mit denen es sich von seinem Gott geschieden und ihn verloren hat. Wie vergessen ist alle Schuld, derentwegen es gestäupt wird. Nur die Barmherzigkeit, die sich wider das Gericht rühmt, es niederringt und niederzwingt (Jak. 2,13), hat das erste und behält das letzte Wort. Alles, was in Jesu Herzen wohnt, wird bewegt der Not entgegen und in die Not hinein. Er denkt, nein, er lebt sich in diese bittre Not, die zum Verschmachten führt, er weiß sich durch selbst erfahrenes Leid mit dem fremden verwandt, vertraut, verbunden. Das ist göttliche Sympathie.

Wir dürfen in Kraft des uns gegönnten Einblicks in solches weltumfassende Erbarmen alle Not Leibes und der Seelen, Gutes und Ehren, alle vielgestaltige Armut auch unsrer so glänzenden und doch aus vielen bittren Wunden blutenden Zeit Ihm anvertrauen und anbefehlen, glauben und bekennen: der todkranken Zeit gilt immer wieder das Heilandswort: „Mich jammert des Volks.“ Nicht die wahrlich meinen es mit ihrer Zeit und ihrem Geschlecht gut, welche ihm vorreden, wie weit es aus allen Gebieten gekommen und was ihm gelungen sei. Hinter den mächtigen Fabriken, in den prächtigen Palästen, hinter all den Triumphen und Jubelfeiern wohnt einsam die Not der Kranken, der Siechen und Irren, der Blöden und Verkommenen: auf den Straßen treibt der Strom hinab dem großen, weiten, wüsten Meer des Nichts entgegen, die jammervolle Schar der Hoffnungslosen, der grausam Enttäuschten, der Leute mit gebrochenem Herzen. Niemand sorgt um sie, niemand fragt nach dem Grund ihrer Tränen: Seele, was weinst du? Aber durch Straßen und Gassen, durch Schimmer und Flimmer, an Abgründen vorbei wandert der Arme von Nazareth, der Meister in Israel, der ewig barmherzige Samariter: Mich jammert des Volks. Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, ein Gerechter und ein Helfer, dessen Barmherzigkeit noch kein Ende, dessen Hand zu helfen noch keine Schwachheit kennt.

O, wenn wir diese Gewissheit von einem persönlichen Erbarmen nimmer hätten, wenn Jesus in ein lichtetes, sinniges und sonniges Märchenland sich geflüchtet und aus ihm die Kunde uns erreicht hätte, dass es nur ein holder Traum war, den jedes Jahrhundert nach seiner Weise träumt, verträumt und – verliert, dann wären wir die elendesten aller Kreaturen. Der Stein am Weg ist glücklicher und die Blume am Hang draußen seliger. Wir haben uns und haben andere betrogen.

Aber der Grund steht unbeweglich, das Kreuz, an dem der ganze Jammer der Menschheit ausruht, weil der Schmerzensmann dort sein Mitleid zur höchsten Tat der Treue erhob, wird nur fester in den Grund gestellt. Gott sei ewig Dank, wir haben einen barmherzigen Hohenpriester!

Die Seelsorger unsres armen Volkes, Suchende, weil sie gesunden, Forschende, weil sie erfahren haben, Haushalter über Gottes Geheimnisse, nicht tastende, spürende, probierende Gottsucher, sollen den Schatz des geheimnisvollen Erbarmens „in gutem Gewissen“ tragen und all ihrer Arbeit tiefsten Grund sein lassen, dass sie für ihr teures Volk ein Herz haben. Satte, sichere, kanzelfeste, altarstolze Rechtgläubigkeit tut es nicht, die Kanzel und den Altar zurückstellende, sogenannte „Religiosität“ tut es auch nicht. Aber die Seelsorge nach Christi Vorbild und aus Christi Kraft tut es. Tröstet, tröstet Mein Volk.

„Unser Herr Jesus Christus in der Nacht, da Er verraten ward.“ Viel hundertmal habe ich dieses Wort gelesen und über ihm ist mir das Sakrament erst ganz groß geworden. Er bricht das Brot denen, die seiner nicht achten, und bleibt ihr Licht mitten in der Nacht des Verrates. Weil ihn jammert, darum ward, wird, bleibt er ihr Heiland.

Mehr Sorge für, mehr Mitleid gegen dieses Volk! Gott sei uns gnädig und segne uns nicht mit Tränen, mit schönen Reden und glanzvollen Beschlüssen, sondern mit barmherzigen Persönlichkeiten!

XXXVII.

8. Sonntag nach Trinitatis

Matthäus 7,23

Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt. Weichet alle von mir, ihr Übeltäter!

Dann, an jenem Tage, an dem die Frucht den Baum ausweisen und das Werk den bezeugen soll, der es getan hat, dann, wenn die einen verwundert, beglückt und beschämt von ihren Großtaten hören, dass sie den durstigen Meister getränkt, den hungrigen Heiland gespeist, den kranken und gefangenen Herrn besucht und getröstet haben, werden andre, die ihrer Großtaten sicher und selbstbewusst sich berühmen, zu ihrer tiefsten Verwunderung und bittersten Enttäuschung ein Urteil vernehmen, das all ihr Rühmen verwirft.

➤ Sie haben die erste Großtat geübt, kein Kyrie nur einmal zu sagen, sondern haben ihr „Herr, Herr“ gehäuft, in langatmigen Gebeten, in feierlichen Litaneien, in prangenden Huldigungen. Aber dem Herr – sagen entsprach weder der Sinn noch die Tat des Dienens: „Ihr nennt mich Meister und Herr und tut recht daran, denn ich bin es auch.“ Aber wo blieb die Demut, welche das Knechtsgewand anlegen, in den Staub sich neigen, die Füße der Mitpilger waschen ließ? Wo zeigte sich der Gehorsam des Willens: Dir bringe ich mein Herz, mein Sein zu einem lebendigen Opfer?

➤ Und die zweite Großtat! Sie haben in Kraft des teuren Jesusnamens gelehrt, gepredigt. Es war das Zeugnis rein, das Bekenntnis klar, die Rede hoch und hehr: der Herr widerspricht dem nicht. Aber wenn ich mit Menschen- und Engelszungen redete und wenn ich weissagen könnte und dem glänzenden Wort gebräuche die leuchtende Liebe und der bekenntnismäßigen Rede die Treue der liebenden Nachfolge, so gliche ich der helltönenden Drommete, die zum Kampf ruft, selbst aber tot bleibt, der mächtig mahnenden Glocke, die vielen ins Herz und Gewissen läutet, selbst aber kalt und stumm ist. Zum andringenden, anschwellenden Bekenntnis tritt die von Christo anerkannte und doch nicht erkannte Tat der Dämonenbannung. Sie haben Teufel ausgetrieben, in heiligem Ernste böse Geister gebannt, Sittenlosigkeit bekämpft, gegen Trunksucht und Wollust gezeugt und gearbeitet, Vereine gegründet, Anstalten geschaffen. Ach, und im eignen Herzen blieben Dämonen ärger als die gebannten: Hochmut und Selbstliebe, Sicherheit und Sathheit. Andern predigend werde ich selbst verwerflich.

➤ Und das Höchste, sie haben ihre Habe den Armen gegeben und ihre Leiber dem Feuer ausgesetzt, der Glut des Märtyrertums nicht geachtet. Sie haben große Taten getan, deren die Kirchengeschichte dankbar, die Nachwelt staunend gedenkt. Aber die größte Tat blieb ungeschehen: denn das Ich ward nicht gekreuzigt.

Ach, das furchtbar schreckhafte „Dann“, da der gesteigerten, angstvoll sich steigernden Selbstaussage der vor Ihm Stehenden Jesus nicht Bescheid tut, ihr suchendes, fragendes, todgeängstetes Auge ruht auf Ihm, hängt an seinen Lippen – und Er schweigt. Sein Schweigen ist wie tausend Gerichtsstimmen, aber seine Rede wie ein scharfes, zweischneidiges Schwert (Offb. 1,16). Er bekennt, wie er einst ein gutes Bekenntnis abgelegt hat (1. Tim. 6,13), der treue, wahrhaftige Zeuge, was er innerlich erfahren, erlebt und erlitten hat. Nie hat er die Leute als die Seinen kennen, lieben gelernt, welche Großes taten und das Größte ließen, sich sonnten und ihn verdunkelten, in und von seinem Namen sprachen und den ihren meinten. Sie hielten sich nicht an ihn, als er arm durch die Welt ging, und schämten sich seiner, als er verachtet war. Nun kennt er sie nicht, so hart sie zu ihm halten, und stößt sie zurück, so eng sie bei ihm stehen. Große Taten sind wahrlich nicht immer gute Taten, aber gute Taten sind stets große. Der hohe Name ist nicht immer im Himmel angeschrieben, aber der im Himmel angeschriebene ist hoch. – O, nur das eine lass uns hören, die Freude und Wonne: Ich kenne die Meinen. Von Ihm gekannt als seines Vaters willfährige Kinder, als seine hilfreichen Brüder, von ihm an Vergessenes erinnert, was wir Gutes taten, bei ihm in Vergessenheit gelassen, was und wo wir fehlten – das ist Leben und Seligkeit. Schweige nicht über meinen letzten Tränen, gib mir deinen Frieden, o Jesu.

XXXVIII.

9. Sonntag nach Trinitatis

Lukas 16,9

Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon.

Die Freundschaft ist ein Gut, das Luther in der Erklärung der vierten Bitte zu dem täglichen Brote zählt, das der Heiland als höchste Ehrengabe seinen Jüngern verheißt, wenn sie tun, was Er ihnen gebietet. Die Heilige Schrift ist vom Preise dieser edlen Gabe voll, die wie ein Abglanz des Verhältnisses Gottes zu den Menschen ist. Wehe dem Menschen, der freudlos durch die Welt wandern muss, er war zu hochmütig, um sich helfen zu lassen, und zu eigensüchtig, um zu helfen, er dachte nur an das Seine und wurde so allein gelassen. „Mutterseelenallein“ nennt unser Volk den also Vereinsamten, der, auf Erden keines Freundes bedürftig und froh, auch den besten Freund im Himmel nicht finden kann. Denn wenn jemand den nicht liebt, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht?

Von der rechten Lebensweisheit nun, welche Freunde sich erwerben kann, spricht der Heiland, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis nicht nur verborgen sind, und dem alle Dinge untertan sein müssen, also dass ihm auch der ungerechte Haushalter Bild und Gleichnis für Christenpflicht und Christenart geben darf und soll. Wie hat dieser ungetreue Mann mit dem ihm nur auf kurze Zeit zuhanden gegebenen Geld und Gut seines Herrn klug gehandelt! Dem einen Schuldner wird von der großen Verpflichtung die Hälfte, dem andern ein Fünftteil erlassen, beides noch im Namen des Herrn, damit, wenn das Amt und der Haushalt dem Knechte abgenommen sind, er bei den eben gewonnenen Freunden seines Bleibens habe, da die Arbeit seine Kraft und das Betteln seine Ehre angriffe. So oft der Herr an diesen weltklugen und -gewandten Mann – manche meinen, er habe Pilatus geheißten – denkt, muss er ihn loben, nicht wegen seiner Untaten, sondern wegen der alle Dinge wohl überschauenden Gewandtheit und Klugheit. Und wie bewundernd fügt er hinzu, dass die Weltleute mehr praktischen Sinn haben als die Gotteskinder praktisches Christentum.

Macht euch Freunde! Wer dieser Welt Güter hat, schreibt aus Jesu Geist und Herzen Johannes im ersten Brief (3,17), und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm? Du hast Zeit, warum verwendest du sie nicht dazu, Witwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen, Armen mit Rat und Werk zu helfen, Alten und Blinden vorzulesen? Aber du stiehst sie lieber dem Herrn und schlägst sie tot, Räuber und Mörder an der eigenen Seele. Du hast Kraft und Gabe. Was könntest du ausrichten, wenn du über Berg und Tal wandern, in abgelegene Dörfer ein gutes Wort, einen freundlichen Gruß bringen wolltest! Aber du pflegst deiner und vergisst die Not. Dir sind Mittel in die Hand gegeben, Geld und Gut geliehen. Aber du vergeudest sie in Wohlleben, in Luxus und im Dienst der Modetorheiten. Und doch

könnte ein einziges Abendessen deiner Tafel eine Familie nähren und Einfachheit in der Kleidung viel Dürftigkeit bei andern heben.

Alles, was zum Unrecht dienen kann, ist Mammon der Ungerechtigkeit. Du Christenmensch, fliehe solches, denn es ist „deines Gottes G'schenk und Guts' dein Leib und Seel“ und alle hab' in diesem armen Leben, damit du's brauchst zum Lobe Sein, zum Nutz' und Dienst des Nächsten dein!“ – Stelle, was so oft ins Unrecht fällt, in den Dienst deines Herrn und seiner Brüder, und du wirst, wenn dir einst die Hände müde und kraftlos niedersinken und Gut und Gabe an deinem Sarge zurückbleiben, in ewigen Zelten, in den Bleiborten der Heimat Freunde finden, die einst dich liebten und mit Dank für deine Liebe als deine Freunde vor dir hergingen, als deine Genossen dich empfangen.

Paulus, der Apostel der Kraft und der Tat, schreibt vom Auskaufen der Zeit, so lange der Markt noch währt. O, dass wir eilten, alles anzulegen und dranzuwenden, damit wir Freunde in der Zeit für die Ewigkeit gewinnen. Zuvor und zuerst den, der das Hausherrnamt in den himmlischen Zelten besitzt, dann aber in Ihm, durch und für Ihn alle, welche die Gelegenheit uns zuführt.

Ein weltlicher Dichter sagt: Menschen sind wie Ratten. Aber der Christ sagt: Ich will um sie werben, sie mir zu Freunden machen, damit sie Jesu Freunde werden und die meinen bleiben. Gib Zeit, Kraft, Geld, Glück, Leib und Leben hin, Haushalter über diese Geheimnisse, und du wirst alles wieder finden! Einsamkeit in der Ewigkeit ist Verdammnis, allein mit sich sein müssen ist Höllenpein. Aber Gemeinschaft und Freundschaft in Gott ist Seligkeit. Lass diese uns froh erfahren, erhöhter Freund!

XXXIX.

10. Sonntag nach Trinitatis

Lukas 19,41

Und als Jesus nahe der Stadt kam, weinte er über sie.

Der zehnte Sonntag nach Trinitatis ist seit alten Tagen ein Bußtag. Jesu Tränen und Jerusalems Brand, der Fall der Stadt, die ihren treuesten Freund verstoßen und verworfen hatte, sollen der Gemeinde des geistlichen Jerusalems, die unser aller Mutter ist, zu Herzen gehen und auf die Seele brennen. Noch ist unsre Zeit vorhanden, da wir in Reue den Gedanken des Friedens nachsinnen können, die Er bis auf den heutigen Tag über uns und unsrer Kirche hat und die Er ausführen und zu Stand und Wesen bringen will. Noch hört man Seine flehentliche, treuliche Ladung, doch die Zeit, in der Sein Besuch bei uns einkehrt, nicht zu versäumen. Aber durch all Seine Bitten klingt der furchtbare Ton ernster Gerichte: „Wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr gleich also umkommen“ (Luk. 13,5).

Jesus ward seinem Leidensostern entgegengeführt. Vor ihm lag die Stadt im Festglanz der österlichen Freude, und der Jubel der Pilger erfüllte die Luft. Auch Ihm klangen Huldigungsrufe entgegen, Psalmen priesen und Palmen umgaben Ihn. Aber die Lobpreisung hat den nicht täuschen können, der ins Herz sieht, das so wankelmütig bald dem Lobe zuneigt: Du bist allein der Herr; um dann sich an andre Götter zu hängen, die es täuschen und blenden. Je näher Er der Stadt kam, die so viel von ihrem Gott empfangen hatte, Segnung der Weissagung, Trost der Friedensgedanken, Nähe der Gottestaten und zuletzt in diesen Tagen des Sohnes mahnendes Wort, ladende Liebe, das Angebot der Vergebung, desto mehr musste Er überlegen und ermessen, was diese reiche, heilige Geschichte hätte Frucht bringen können und geben müssen: eine Königin und Lehrerin der Völker, eine Priesterin und Predigerin auf hohem Berge (Jes. 40,9), Zeugin und Herold der erschienenen Leutseligkeit und Freundlichkeit des rettenden Gottes hätte sie die köstlichste Frucht bringen sollen, und siehe, sie brachte „Herlinge“ (Jes. 5,2). Und das alles, das allein – die Antwort aus so viel wartende Güte!

Aber tiefer noch und weiter sah der seine Stadt beschauende Herr. Nicht nur was geschehen war und was nicht ist, nicht nur die sündenreiche Vergangenheit und die trübe Gegenwart stehen vor seinem klaren Auge. Sondern die furchtbare Zukunft enthüllt sich ihm, dem der Vater um seines Gehorsams und um seiner Treue willen alles kundgetan hat. Fallende Mauern, rauchende Trümmer, sterbendes Glück und versinkender Glanz werden in wenig Jahren all dies bedecken, das Blut des getöteten Propheten, dessen, der mehr ist als alle seine Boten, kommt über Jerusalem und über seine Kinder, wie sie es gewünscht und sich verflucht hatte. Die römischen Adler sammeln sich in Scharen um das gefallene, edle Ross, das den nicht hatte tragen wollen, der sanftmütig und von Herzen demütig ist. Das Priestertum zerfällt (Hos. 3,4), weil der rechte

Hohepriester verworfen und gelästert ist, das Opfer schweigt, weil Golgathas Opfergang und Opferdienst verachtet ward. Heimatlos, herrenlos, unbehaust und gottverlassen zieht der verlorene Sohn in die Ferne.

Und als Jesus nahe der Stadt kam, weinte Er über sie. Das ist die Barmherzigkeit des Enttäuschten, dem allemal das Herze bricht, wir kommen oder kommen nicht; das sind die Tränen, die besser reden als alles Mitleid dieser Welt, sind sie doch aus dem Mitleid geboren, das sich ins Leid auch der Schuld – und ein andres mag's nicht geben – hineinlebt.

Jesus steht vor den Toren unsrer Kirchen, der gut besuchten und der öde gelassenen, vor unsren Lehrsälen, vor unsren Häusern, und alles ist noch mit dem Zeichen des Kreuzes, mit Zweigen zum Advent, mit Bäumen zu Weihnacht, mit dem Frühlingsgrün und Maienglück zu Ostern und Pfingsten geschmückt, viel rechte Lehre kommt von den Kanzeln, geht durch die Schulen. Ist's an dem genug? Wer nicht Ihm nachfolgt, ist nicht sein Jünger. O, vielleicht weint Er über dich und mich, weil der Blätterschmuck unsrer Wohlberedtheit und der schönen, seinen Worte ohne Frucht der Lebenstat geblieben und die letzte, die entscheidende Stunde für uns gekommen ist.

XL.

11. Sonntag nach Trinitatis

Lukas 18,13

Der Zöllner schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Das Gebet kann zum Fluch, der Dank zur Sünde werden und die kurze, kaum in Worte gefasste Bitte wird zum Segen, je nach der Art dessen, der da spricht. Wer sich vor Gott hinstellt, weil er bei Ihm seinen Standort zu verdienen glaubt und verdient hat, da er dank seiner eigenen, lückenlosen Trefflichkeit und kraft der überaus großen Oberflächlichkeit der Selbstbeurteilung mehr gearbeitet hat als sie alle und seinem Gott mehr Dienst leistete als der begehren konnte, hat gegen sich gebetet. Das Pharisäergebete ist Dank gegen das eigene Ich, Verletzung der Liebe gegen den Nächsten und zuletzt Anklage gegen Gott, der seinen treuen Diener zu wenig ehrt. Christus, der Herr, hält uns dieses Bild vor, damit wir uns in ihm und an ihm spiegeln können und aus Schrecken über unsre Selbstgerechtigkeit, die uns scheinbar reich macht, in Wirklichkeit aber leer lässt, zu der Nachfolge des Mannes flüchten, dem sein gnädiger und barmherziger Herr den Ehrenkranz aufs Haupt gesetzt hat: wer sich selbst erniedrigt, weil er seine Niedrigkeit und deren tiefsten Grund kennt und weiß, der wird erhöht werden.

Der Zöllner – denkt der Herr an Matthäus und an Zachäus? – hat ein armseliges, ans Irdische und Kleinliche verkauft Leben geführt. Nichts Großes war ihm nahegetreten und teuer geworden, nichts Geringes ihm fremd geblieben. Aber im Schweiß seines Angesichts und in der Not der täglichen Sünde war ihm ein Verlangen geblieben, das der Pharisäer nie gekannt hat, hinzukommen zu dem lebendigen Gott, dessen Erbarmen weder Ziel noch Ende hat, einen „gnädigen Gott zu finden.“ – So stand er fern von allen Betern, einsam mit seiner Sünde und seiner Sorge, sich zur Last und andern zum Spott. Sein Auge war ins eigne Ich gerichtet, nicht in stolzer Bewunderung, welche die Maße wachsen und die Urteile steigen lässt, sondern mit dem müden Blick, der über wüste, leere, öde Landschaft hinsieht und in die Tiefen der Verlorenheit blickt. Und er schlug an seine Brust: aus dem Herzen kommen die argen Gedanken, in ihm wohnt nichts Gutes, erstorben, arm und leer hört er das liebende Wort des Herrn: Gib mir dein Herz, mein Kind (Spr. 23,26), und aus den Tiefen eines todmüden Lebens ruft er: Gott, sei mir Sünder gnädig! Jedes Wort eine Beichte, und je kürzer die Beichte, desto ernster ihr Inhalt. Lange Schilderungen tun es nicht, weit ausgespinnene Berichte sind in der Hand des Seelenmörders, man scheint zu bekennen und sonnt sich in seinen Missetaten, – sondern alles legt man in das Wort: Sünder.

Meine Gedanken verklagen sich, weil keiner rein noch einfach noch wahr ist. Auch in den besten wohnt die Eigenliebe, und auch in den frömmsten der eigne Ruhm. Und meine Worte, aus denen ich gerichtet werde, sind ohne Weihe und Heiligung

dahingegangen und haben nichts Gutes erlebt noch gewirkt. Am meisten aber drücken die Unterlassungssünden den, der seine Zeit mit dem, was sie wollte, was er sollte und was wirklich geschah, vergleicht. In späteren Tagen tut nichts so weh als die klare Erkenntnis vom Versäumten und die Einschau in die lähmende Gewohnheit. „Jeder Atemzug Sünde“, hat mir ein Sterbender gesagt. „Ich Sünder“, mein Ich und die Sünde sind unlöslich verbunden; auf dieses heillose Verbündnis fällt das Licht von Seinem Angesicht. Die Unreinen stehen vor dem Reinen, vor den Heiligen und allein Gerechten treten die Sünder. Wo sollen sie hinfliehen, wenn Er mit ihnen zu hadern Lust hat und sie auf tausend nicht eines antworten können? (Hiob 9,3)

So fliehen sie in das Erbarmen: Gott, sei mir Sünder gnädig! Das ist ein großes, mächtiges Wort, welches das enteilende, wertlose Leben an ewige Verheißungen bindet und dem Erbarmen anbefiehlt, was das Gericht verdammen müsste. Wie auf die bange Nacht langsam und licht die Morgenröte folgt, die mit klarem und herzerquickendem lieblichen Lichte alles vergessen lässt, was nächtig und nichtig war, so steigt über dein durchsündeten Leben die Sonne der Gnade voll Erbarmens empor. „Mit großer Barmherzigkeit will ich dich wieder sammeln.“

„Mein Beichtvater ist Gott: der hört mich gern jeden Augenblick; ihm komme ich nimmer zu oft und zu spät. Mein Beichtstuhl ist mein Herz; das finde ich Tag und Nacht offen. Meine Beichte ist kurz: Gott, sei mir Sünder gnädig! Kann ich sie nicht hersagen, so seufze ich nur; kann ich sie nicht herseufzen, so weine ich sie her, und der Herr hört mein Weinen“ (Heinr. Müller, gest. 1675*).

Und der selige Heinrich Suso tröstet: „Du sollst nicht verzweifeln an Meiner Gnade, spricht der Herr. Loderte die Erde als eine Flammenglut empor und drinnen läge eine Handvoll Flachs: er wäre nicht so empfänglich für die Flammen, wie mein Herz voll Gnade für einen wiederkehrenden Sünder.“

Wie der Herr dem Zöllner liebend in sein Haus nachschaut, weil er das Größte verloren hat, das Vertrauen auf sich, und das Größte gewonnen hat, das Vertrauen zum Erbarmen, so möge Er Sich zur Freude uns Zöllnerbuße und Zöllnerg Glück schenken: verloren, gefunden und ewig Dein.

*) Heinrich Müller lernt man kennen in: Bei dir ist die Quelle des Lebens. Hausandachten auf alle Tage des Jahres, aus den „Geistlichen Erquickstunden“ Heinrich Müllers. (Calwer Verlag)

XLI.

12. Sonntag nach Trinitatis

Markus 7,37

Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

Das demütige, machtvolle, mitleidstreue: Tu dich auf! hat der Heiland gesprochen, da ihm der Taubstumme entgegengebracht ward, der schwer gebundene und hart geplagte Mann, den menschliches Mitleid dem göttlichen Mitleiden empfahl. Mit dem Kranken leidend hat der Herr den Sitz der Krankheit aufgezeigt und ihren Grund gelehrt und dem Leidenden das Wort der Befreiung gegönnt, nachdem er demutsvoll den Seufzer über das Menschenelend zu dem emporgesandt hatte, der wenden und enden kann, was Er gesendet hat. Soll uns das nicht wie ein hehrer, heller Trost umgeben, dass Jesus aus den Tagen seines Leides, in denen er Gebet und Tränen und laute Seufzer Gott geopfert hat (Hebr. 5,7), das starke, innige, herzliche Mitleid in den Ort seiner Erhöhung, da keine Qual ihn mehr anrührt, mitgenommen hat? Ist der Himmel verschlossen, wenn der Herr des Himmels sein allmächtiges Wollen an ihn richtet, dass er Segen der Gnade und Regen der Güte auf die Erde niedertaue?

Auf schöne, feine, würdige Weise, so rühmen die Zeugen seiner Wundertat, hat er alles gemacht. Da ist kein Verspruch, den er nicht eingelöst, kein Gnadenzeichen, das er nicht bedacht und bestätigt, kein Gebet, das er oberflächlich und eifertig abgetan hätte wie einer, der nur über Nacht drinnen bleibt (Jer. 14,8). Sondern er hat es alles wohl bedacht, und alles, alles recht gemacht, gründlich, innerlich, treulich.

Die Tauben macht er hörend. Wir wollen nicht auch geistlich deuten, was aus dem Irdischen gekommen und genommen ist. Wenn seit dem achtzehnten Jahrhundert, durch die Bemühungen eines Abbe de l'Épée und eines Lehrers Heinicke angeregt, die treueste Fürsorge den Taubstummen sich zuwendet, so ist das eine Nachwirkung des Jesuswortes und des Heilandswertes. Eigne Gottesdienste für die Tauben, seit etlichen Jahren mit viel hingebender Treue auch in unsrer Landeskirche eingeführt, sind der Dank für Christi Hephata. In die Herzen der Verschlussenen fällt reich und rein der Klang von der ewigen Liebe, und schön und würdig hat er es versucht und geordnet. Liebe und Geduld stammen von dem, der beides in seiner heiligen Persönlichkeit vereint darstellt.

Freilich wissen wir, dass wir noch im Tale der Tränen und des Leides weilen, die den Mund verschließen, dass ihm das Wort gebricht und die Klage selbst erstirbt, und sehen und erfahren es täglich, dass wir ihn und sein Friedenswort vor vieler Arbeit nicht hören. Um so sehnlicher bitten wir, dass aus der Anfechtung nicht Ungeduld werde, über der sich „des Teufels Freude und Gelächter“ anhebt (Luther), sondern die stille Geduld zum Herrn sich kehre, in ihm bleibe und auf ihn traue. Wie lange währt es, so ist alles Leid zu Ende, leicht eben um deswillen, weil es von der Zeit kommt und mit ihr geht! Dann ist im höchsten Sinn der Lobpreis groß und gewaltig und jedes Meistern und Mitteln

verstummt. Er hat alles, alles gut gemacht, die Leidenszeit ist zur Vorschule der Gnadenstunden, die Gebundenheit zur Bereitung auf die Freiheit, die Gepresstheit zur Vorahnung auf völlige Gelöstheit verordnet.

Sprachlos werden wir dann sein, wenn des Himmels verklärende und vollendende Kräfte auf uns hin sich bewegen werden. Wir brauchen Ewigkeiten, den Dank ihm zu bereiten, neue Worte voll seligen Klanges, ungehörte Weisen der Lobsagung werden den umtönen, der aus Nein und Ja unsres Lebens, aus Ja und Nein seiner Führung ein ewiges Leben zusammengefügt hat. Auf diese Freude freuen, nach ihr sehnen wir uns. „Täte Leiden nicht weh, so hieße es nicht Leid und Weh. Es ist nichts Peinlicheres als leiden, und nichts Fröhlicheres als gelitten haben. Leiden ist ein kurzes Leid und – eine lange Liebe.“ (Suso.)

Amen

XLII.

13. Sonntag nach Trinitatis

Lukas 10,23

Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet.

Propheten wünschten zu sehen und zu betrachten, was sie weissagten, ein Jesaja schaute im Geiste den Herrn auf hohem und erhabenem Stuhle in seiner Allmacht und stand unter dem Kreuze und schaute den leidenden und scheidenden Gottesknecht in seiner Ohnmacht, aber eben nur von ferne, nicht von Angesicht zu Angesicht. Und Könige wünschten den König, dem kein König gleicht, von der Nähe zu erblicken, um ihm ihre Kronen zu opfern und ihre Zepter vor ihm zu beugen. „Vor andern hat dein hoch begehrt der Hirt und König deiner Herd', der Mann, der dir so wohl gefiel, wann er dir sang auf Saitenspiel.“ Aber David hat den Davidsson nicht gesehen. Was Könige und Propheten aus der Ferne erschauten, war keine Gestalt, die ihnen gefallen hätte.

Aber zu etlichen, die Er, der Menschgewordene vom Vater, Brüder nannte und Freunde hieß, weil sie seiner sich nicht schämten, sondern alles verlassen und ihm nachzufolgen sich gerüstet hatten, zu armen, unweisen, unedlen Leuten sprach er von Seligkeit ihrer Augen, denn sie hatten ihren Heiland gesehen. Vom Elend des Geschlagenen und Todwunden und von der Gleichgültigkeit der gesetzeskundigen und in der Barmherzigkeit unerfahrenen Priester und der Menschenfurcht der Tempelschüler, denen der Tempel des heiligen Geistes weniger galt als der Steinbau in seinem Glanze und von der aus der Nähe der Mörder drohenden Gefahr sahen Jünger Augen auf den Samariter, den treuen Menschenhüter, der geschworen hat, er wolle sich des im Blute Liegenden erbarmen und sich seiner annehmen, das Verlorne wieder suchen und das Verwundete verbinden und des Schwachen warten (Hes. 34,16). Die von Gott geöffneten und zum Schauen befähigten Jünger Augen sehen diesen barmherzigen Herrn und Hirten des Einzelnen sich annehmen, die Wunden recht verbinden, sie verfolgen jede Regung seines Herzens und jede Bewegung seiner Hände, denen das lindernde Öl der Leutseligkeit und der erquickliche Wein seines Trostes zu Gebote steht. Und er nimmt den Armen zu sich, mit sich und vertraut ihn, bis er wieder kommt, der Herberge, da die Seinen und die seines Geistes sind, drinnen wohnen, und bittet um Pflege und verheißt reichen Lohn.

Dass wir's kurz sagen: selig sind die Augen, die da mitten im Leid des Lebens seinen Arzt und dessen Treue sehen. Unselig ist der Blick, der nur auf dem Elend und seiner Größe, auf der Flut von Tränen und Trauer haftet, das Auge sieht sich müde und das Herz erstirbt. Trunken ist das Auge, das nur Licht und sonnenbeglänzte Auen sieht und die Not der Irren- und Kranken- und Zuchthäuser übersieht. Wenn es dann seiner Täuschung inne wird, bricht es im Tode. Wer aber sein Auge mit der Augensalbe

der Wahrheit und der Liebe zumal gesalbt hat, der ist selig; denn er sieht Leid und Trost in einem.

Gott gebe uns gesunde Augen, dass wir die Wunder an seinem Gesetze sehen, einmal wie die Sünde der Leute auch unser Verderben ist, dass wir ja nicht scherzen mit seinen Strafen. Er lasse uns aber noch weit mehr die Wunder in seinem Erbarmen erblicken, die kein Auge ganz gesehen und kein Ohr ganz erlauscht hat. Wie viele Klagen der Unzufriedenheit würden verstummen, ja wohl gar nie laut werden, wenn wir die Seligkeit recht ermäßen, die ein Christ haben kann und haben soll. Man würde immer in eine helle, reiche, reine Weite sehen – in den Abgrund der Barmherzigkeit, und sich freuen, von Jesu selig gepriesen zu werden. Klage darum nicht, die Sängler seien reicher gewesen als du: sie hätten gesehen, du müsstest glauben. Sie glaubten im Sehen, sieh du im Glauben. Sie sahen Anfänge, du siehst die Geschichte, sie sahen das Werden, du siehst das Sein. Philosophen und Weltherrscher, Könige im Reiche des Geistes und Weltweise auf Fürstenthronen haben all dies sehen wollen, was ein armes Kind sehen kann: seine Weisheit ist der Mut zu Jesus. – O Jesu, weihe auch meinen Blick, der nur auf dich gerichtet sein und in dir ruhen soll, und gönne mir, einst in der Herberge des Friedens dich ewig zu schauen.

XLIII.

14. Sonntag nach Trinitatis

Lukas 17,16

Der Aussätzige fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter.

Neun vergaßen Dank und Pflicht. Mensch, vergiss die Wohltat nicht!“ So hört man’s wohl auf unsren Dörfern noch allabendlich singen. Aber wir gehen weiter und vergessen, wie wir gestaltet waren und welche Barmherzigkeit Gott in Christo uns erzeigt hat. Woher kommt der Undank? Aus der Gedankenlosigkeit, die dessen nimmer sich erinnern will und darum auch nimmer kann, wie groß die Not war und wie schnell und wirksam die Hilfe. Wenn sie einmal da ist, meint man wohl, es sei immer so gewesen, die Sonne habe immer so freundlich geschienen und der Tag sei stets so günstig gewesen. Ja, wir bedenken auch nimmer, dass was einstens schwer gewesen ist, wiederkommen kann, und dass, wenn er andre Wege mit uns gehen will, die Sonne ihren Schein verliert und das Leben sein Leid wieder empfängt. Jene neun Aussätzigen haben in der Freude der Genesung und in dem Glück, das sie ihren Angehörigen wieder gab, die Rückkehr zu Jesus versäumt. Als ob es immer so mit ihnen bestellt gewesen wäre, eilten sie sicher dahin und kehrten, so fährt die sinnige Legende weiter, was die heilige Geschichte verschweigt, als wieder rückfällig zum alten Aussatz zurück.

Dem Undank liegt weiter die furchtbare Selbstüberschätzung zugrunde, als hätten wir all das verdient, was uns erquickt und heil und froh gemacht hat. Zwar aus der Not ward die Bitte geboren: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! Dieses Flehen weiß nichts von Forderung noch von Anspruch, nichts von Recht noch etwas von Verdienst. Wenn aber der angerufene Meister das Leid endet und heilt, wie es uns immer gefällt, verblasst das Bild des Erbarmers und die Treue des Erbarmens, und je mehr wir seiner uns entäußern, desto deutlicher tritt unser Bild und unser Rechtsanspruch vor unsere Seele. Das Leid und der böse Tag geschahen wider unser Verdienst, wir hatten nicht empfangen, was unsre Taten und ihre Trefflichkeit wert waren, wir hatten zu Unrecht leiden müssen. Durch den frohen und sonnigen Tag ist uns endlich widerfahren, was wir erwarten durften und mussten. Man schämt sich des Danks, damit niemand glaube, wir hätten Gnade erfahren, man unterdrückt und schweigt das Lob des Helfers, damit jedermann erkenne, dass wir nur das Gebührende genießen. Über der eigenen Trefflichkeit und Tüchtigkeit und Tauglichkeit wird das hohe Bild der göttlichen Gnadentreue undeutlich, farblos, wertlos und arm.

Wohin führt der Undank? Zur inneren Verarmung. Man erlebt nichts mehr, weil man nichts erlebt hat. Die Kreise, die das eigene Ich in Selbstverherrlichung um sich zieht, werden enger, kleiner, immer ärmer. Allerorten dein eignes Tun und deine Größe! Und man lässt nichts mehr erleben. Der Undankbare ermüdet seine Umgebung,

betrügt sie um den frischen Lufthauch, der vom Erlebnis der Gnade hergeht, und hält sie ferne von dem erquickenden Quell, der in unverminderter, unerschöpflicher Klarheit von Jesu Treue in Wort und Werk über die Welt hingeht. Gott, Jesus, Güte, Barmherzigkeit sind nimmer Quellen, die freudig dem Leide zur Labung rauschen, sondern trübe stehende Wasser, Redensarten, Formeln, Begriffe, an denen niemand Freude haben mag. Undank heißt den Menschen an sich sterben: Ich bin Ich selbst allein. Undank – der Welt Lohn.

Aber einer, dem das Leben teuer und die Liebe groß geworden war, schied sich von der Welt, die nur das Ihre lieb hat, und wählte den Weg zu Jesus. Der Weg ward in Lobsagung hingebacht und sein Ziel war demutsvoller Dank nicht in schöngefügter Rede, noch in glänzender Gebärde, noch in wohl beredter Wortfülle, sondern in der Tat und in der Wahrheit. Sein Dank findet keine Worte; aber jeder Atemzug war Lob und jede Stunde des Lebens der jubelnde Vergleich zwischen dem verdienten Einst des verstoßenen und dem unverdienten Jetzt des ewig gewonnenen Daseins. Wie im Vorbeigehen nennt der Herr den Namen des Einen, der Neun beschämte und übertraf: Es war ein Samariter. Wie wenig wusste er von Gott, Gesetz, Tempel, Prophetie, wie viel hatte er in allem erlebt! – Wir wollen mit dem wortlosen, unberedten Mann zu Jesu Füßen eilen: Tausend, tausendmal sei dir, liebster Jesu, Dank dafür!

Im Bekenntnis der eigenen schnöden Vergesslichkeit wollen wir aufhören, Dank zu erwarten, und wie der selige Karl von Raumer einmal sagte, daran denken, dass wenn unter zehn Aussätzigen einer wiederkommt und die Wohltat erkennt, es genug sei. – Danken und denken in eines zusammenfassen heißt dem erlebten Heiland zu Ehren leben, und bewirkt, dass neuerliche Gnadenströme vom Himmel herabkommen. Jeder Dank erwirbt neue Wohltat und jede Wohltat erwirbt neuen Dank. Am Ende ist die Köstlichkeit des Lebens Dank und Vergessen des Undanks gewesen.

XLIV.

15. Sonntag nach Trinitatis

Matthäus 6,34

Darum sorget nicht für den kommenden Morgen!

Der Heiland hat in seiner Predigt das praktische Leben betrachtet und beraten. Da ist jedes Wort für das Leben gesprochen, weil es aus dem Leben erfloss. Gegen eine am Leben zehrende Macht, gegen die Schwindsucht an reicher Kraft und seligem Heil wendet der sich, der anderwärts die Sorge gebietet, wenn sie auf Ewiges geht und das Nötige bedenkt und erwählt. Der reiche Jüngling, dessen Frage nach der Seligkeit, Maria, deren ruhevolleres Begehren nach dem Platze zu Jesu Füßen geht, Paulus, dem alles, was einst seine Sorge, Freude und Gewinn gewesen war, Schaden geworden ist, stehen als rechte Sorgenleute vor dem, dessen heilsam erschreckendes Wort die völlige Wertlosigkeit der Welt erkennen lehrt, wenn die Seele Schaden durch sie erleidet. Kein Schatz, noch Ehr, noch Gunst, keine Liebe, noch Glück, noch Kunst mag die nach innen schwärende, nach innen zehrende Wunde stillen und heilen, welche falsche Sorge und falsche Sorglosigkeit dem Menschen schlugen.

Sorgt für die Ewigkeit, so unübersehbar weit, so unerreichbar groß, so unausdenkbar reich sie ist! Denn sie entgeht dem, der nicht sorgt. Aber sorgt nicht für die elenden vierundzwanzig Stunden, welche dem heute folgen.

Es ist unnützlich und überflüssig. Der den Vögeln unter dem Himmel, den leichtbeschwingten Predigern der Gottestreue täglich ihre Speise gibt, auch zur Winterszeit, wird auch „dich einigen füllen und deinen Leib zur Notdurft stillen.“ „Niemand kann ausrechnen, was es Gott zu stehen kommt, was er ausgibt, allein die Vögel und das Getier, so nichts nütze ist, zu ernähren. Ich halte, es koste mehr, nur die Sperlinge ein Jahr zu erhalten, denn der König von Frankreich ein Jahr Einkommen hat“ (Luther). Wiederum der die Windblumen draußen auf dem Hain in sommerlicher Pracht gelb und weiß antut, ob sie gleich weder nähen noch spinnen können, wird auch für das Erdengewand seiner Kinder, denen er Zucht und Scham ins Herz geschrieben und aufs Gewissen gebunden hat, Sorge tragen. Und es ist töricht und zwecklos, wenn man sorgt. Wer kann seiner Lebenslänge auch nur eine Minute zusetzen? Ein Voltaire versprach seinen Ärzten große Summen, wenn sie nur um drei Monate sein Leben fristen möchten. Wenn das Ziel des Tages gekommen ist, hilft keine Sorge mehr. Wie also soll einer für sein ganzes Leben sorgen, der nicht einmal für seinen kleinsten Teil aufkommen kann? Es liegt in der sogenannten Schonung des Leibes, in der ängstlichen Betonung des Zuträglichen und Abträglichen etwas Unmännliches und jedenfalls viele Torheit. „In einer Stunde geht menschliches Wesen zugrunde, sobald das Lüftlein des Todes dreinbläst.“ Sorge für deinen Leib, schreibt einmal der treue Claudius, doch nicht so, als ob es deine Seele wäre.

Der die kurzlebigen Blumen, die heute auf dem Felde blühen und morgen welken und als dürres Heu in die Flamme geworfen werden, schmückt und versorgt, sollte er die vergessen, die nichts ersorgen noch erreichen können, aber auf Ihn von Jugend an geworfen sind (Ps. 22,11)? Endlich, was gibt es Heidnischeres, als um Dinge dieser Erde sich so zu kümmern, die das Herz leer und das Leben arm und die Seele unbefriedigt lassen? Diesseitigkeit ist der Tod alles wahren Lebens. Die Heiden hatten die Erde zum Himmel sich gestalten wollen, weil sie den Himmel allzu irdisch gemacht und ihre Götter der Menschen bedürftig gedacht hatten. So war auch ihre Sorge auf Brot und Spiele gerichtet, je mehr der Tag des Heidentums vorschritt. Es ist so betrüblich zu sehen, wie auf die Zeiten edelster Fragen und bedeutsamer Sorgen die kleinlichen und ärmlichen folgen, da „um Purpurgewänder und köstliche Mahlzeiten“ gehandelt ward.

Sorge nicht, o Christ, du kannst, darfst, willst es nicht tun: dein Seelsorger hat dir das Größte in Jesus seinem Sohne gegönnt; wie sollte Er dir in ihm nicht alles schenken? Sorge nicht, sondern nimm deine äußeren Anliegen und wirf sie mit der vierten Bitte dem zu Herzen und in dessen Hände, der dein Helfer sein will, sage an dem heutigen Tage Dank für alles und hoffe, dass, der dich heute zum Dank verpflichtet, den morgigen Tag mit Segen und Freude erfüllen wird!

Sorge, o Christ, für deine Seele, damit sie nicht einsam werde; trachte nach dem Reich Gottes, das nicht Essen und Trinken ist, sondern wahre Labung in Friede und Freude des heiligen Geistes, denke an die Gerechtigkeit, die dich kleidet (Jes. 61,10) wie ein köstlicher Schmuck, Sorge für das hochzeitliche Kleid, ohne das niemand bestehen kann.

Man reist, damit es uns zu Haus erst recht gefalle;
Und wer durchs Leben reist, der ist im gleichen Falle.
Nur dass der Reisende hier nicht die Heimat kennt
Und nur am Heimweh fühlt, er ist von ihr getrennt.

XLV.

16. Sonntag nach Trinitatis

Lukas 7,13

Weine nicht!

Der Herr, von dem die Schrift wiederholt berichtet, dass er in Tränen ausgebrochen sei, ja, dass er Tränen geopfert habe, wehrt den Tränen, so berechtigt sie scheinen. Wer kann das Leid einer Witwe ermessen, in deren Bild allein das Alte Testament das verstörte Jerusalem und das vereinsamte Gottesvolk wiedergibt? Sie ist all ihrer Stützen beraubt, ein Garten ohne Mauer, ein Mensch ohne Recht und Glück. Und der ihr in alten Tagen zur Seite stehen, in dem ihr die Liebe vergangener Tage noch einmal aufleben sollte, ihr einziger Sohn ward ihr genommen. Was sollte die freundliche, sonnige Landschaft von Naiv der so schwer Gebeugten, und was konnte die Menge der Leidtragenden ihr geben? Aber am Stadttor begegnen sich die bittre Gewalt des Todes, der trennt, nimmt, zerreißt und scheidet, und die starke, große Liebe dessen, der stärker ist als Tod, und treuer als Menschenteilnahme, und machtvoller als ihr armer Trost. Er schilt nicht wie ein gefühlloser, harter Mann die Tränen, noch nennt er sie vergeblich, als die den Toten nimmermehr erwecken, noch tröstet er mit dem gemeinen, wohlfeilen Troste, wie gut der Verstorbene es habe und wie bald die alte Mutter ihm werde folgen dürfen, sondern aus dem heiligen, göttlichen Mitleiden heraus, in dem er Wurzel und Wesen des Leibes erkennt, redet er dem armen Weib zu Herzen: *Weine nicht!* Der so spricht, muss wissen, wie man Tränen trocknet und die Macht haben, es zu tun. Er heißt den Jüngling aus dem Tode noch einmal ins Leben zurückkehren und die Mutter noch einmal erfreuen. Mit welchen Worten er beide aneinander band, wissen wir nicht. Aber das Leben spricht nicht vergebliche Worte, noch schenkt es vergängliche Werte. Was es spricht, das geschieht, und was er gibt, das bleibt.

Weine nicht! Die „viel tausend Tränen, die hier geflossen zu“, diese Erleichterung des Leides und diese Milderung des Schmerzes, um welche die Gläubigen des Alten Bundes so oft herzlich beten, und derer der stark mutige Apostel sich nicht schämt, haben guten Trost in vergänglichem Leid, denn sie werden hier noch getrocknet und getröstet. Oder sie entquellen aus tief innerlichem Schmerz als heilsame Buße, als Angst über die Not der Kirche und die Feindschaft gegen das Kreuz Christi (Phil. 3,18); dann werden sie geheiligt und am letzten Ende in Freude gewandelt. Hier aber entspricht ihnen eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit. – Wo wir hergeben, lassen, Liebstes um des Besten willen opfern müssen, da sollen unsere Tränen milder fließen: es ist der Herr, Er tue, was ihm wohlgefällt! – In der Kraft der dritten Bitte wird das Herz getrost. Man freut sich unter Tränen, dass man Ihm etwas zu geben hat, und dankt dafür. Im Geben lernt man dessen Herrlichkeit und die Kraft zum Opfern in ihm, bis es ein feierliches, lebendiges, freudenreiches Tun ist. Und wenn Tränen der Reue immer wieder kommen, längst vergebene Sünden vor Gott vergessen, als unsere Missetaten aber immer wieder

vor uns sind, dann will in solcher Traurigkeit die Demut wachsen und die Treue grünen, und auch diese Tränen sollen gesegnet sein.

Wenn aber Tod, Geschrei und Schmerzen nimmer sein werden, will Er alle Tränen von unsren Augen wegtun und im Hinweis auf den Sieg des stark mächtigen Löwen aus Judas Stamm uns des gewiss machen, dass alle Rätsel gelöst und alle Fragen beschieden und alle Siegel geöffnet sind. Die großen Warum der Welt- und Lebensgeschichte, das „Warum der Warum“ werden in der Tatsache, die den größten Widerspruch hervorrief und merkte, zum vollen, versöhnlichen Ausklang kommen: der Herr hat Sein Volk heimgesucht.

Dass Freude nicht nur die eigentliche, ja einzige Kraft des Lebens ist, sondern das Leben ganz erfüllen soll, wird dann uns klar werden. Ich glaube an den heiligen Geist, der in allerlei Leid tröstet, eine heilige christliche Kirche, geboren aus dem Todesleid zur Herrlichkeit, die Gemeinschaft der Heiligen, die über Trennung und Tod bewährt und bewahrt wird, Vergebung der Sünden, um derer willen soviel geweint werden muss, nie genug geweint werden kann, Auferstehung des Fleisches, damit der Leib und die Äußerlichkeit der Klage in Innerlichkeit und Herrlichkeit verwandelt werden. Ich glaube ein ewiges Leben, das allein, völlig, ganz und wesentlich Leben ist, dass man des vorigen nimmer gedenken, noch es zu Herzen nehmen wird.

Lass uns hören Freude und Wonne, und wenn um den Abend das Weinen währt, so komme mit dem Morgenglanz der Ewigkeit Freude die Fülle und selige Stille!

XLVI.

17. Sonntag nach Trinitatis

Lukas 14,11

Wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden.

Der in ein Abendmahl, in Sein Abendmahl, das größte Geheimnis einer Sünde, Tod und Hölle überwindenden Liebe eingebetet, eingelitten und eingestiftet hat, nimmt auch in heiliger, seelsorgerlicher Weisheit das Abendmahl zum Abbild völliger Lebens- und Liebesgemeinschaft mit den Seinen. Was sie im Staube tun, was Er in Niedrigkeit stiftet, soll beides in der Vollendung seinen ganzen Charakter tragen. Er nimmt aber auch an äußeren Vorgängen und menschlich beschränkter Handlungsweise Anlass, auf ewige Fragen hinzuweisen, so dass einer der Hörer tief erschüttert ausruft: Selig ist, der das Brot isset im Reiche Gottes.

Im heutigen Evangelium sieht der Herr, wie etliche den Erstlingsplatz eifertig erwählen. Und dann kommt der Mann herbei, dem die erste Stelle gebührt, und die Eindringlinge werden weggewiesen und zurückgesetzt. Jeder, der sich erhöht, weil ihm Selbsterkenntnis abgeht und er an sich allein, von sich allein denkt, und auf sich allein steht, jeder, der mit sich je zufriedener wird, je weniger ihm die großen, ewigen Forderungen des göttlichen Gesetzes zu Gewissen reden, der Mann, der lustige Höhen erträumt, erdichtet und ohne Wahrheitssinn den Traum zur Wirklichkeit erhebt, wird erniedrigt werden. Nicht nur, dass er aus der erträumten und der erstiegenen Höhe jählings herabgestürzt wird, sondern alle seine Gedanken, Worte, das Wesen seines Werkes, das Werk seines Lebens wird als niedriges, unreines, unheiliges und ungöttliches klärllich erwiesen und er selbst so bettelarm werden, wie es der Prophet dem König von Babel weissagt (Jes. 14,11 – 15).

Wie hebt sich von dem zertrümmerten Standbild, das der Hochmut sich selbst errichtet hat, von all dem bitterschweren Leid der Hochfahrt und Selbstüberschätzung das Kreuz von Golgatha ab! „Siehe, Mein Knecht, Ich erhalte ihn, Mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat.“ Der von Herzen demütige, zu Dienst, Opfer, Hingabe und Selbstentäußerung bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz bereite Herr, der nicht Gefallen an Ihm selber hatte, ist erhöht und mit einem Namen bedacht, der über alle Namen ist, und sein Kreuz ist Grund und Zeichen der Ehre geworden. Wir stehen in der Wahl zwischen Selbsterhöhung mit ihrem jähen Fall und der rechten Selbsterniedrigung und ihrem gesegneten Ausgang. Hochmut hat die Engel gefällt, Heilige gestürzt, aus Aposteln verleugnet, aus Jüngern Verräter gemacht, hat die Gräuel der fleischlichen Untaten entfesselt und aus übergeistlichen Leuten Sünder werden lassen, deren auch die Welt sich schämte. Vor dem Hochmut hat der Himmel nicht schützen, noch der Tempel bewahren, noch Jesu Nähe retten mögen: er wächst in der Kirche, grünt und blüht in den

Herzen der Gläubigen, hier ist es der geistliche Hochmut, dort die weltliche Sicherheit, hier ist es die Satttheit des Reichen, der nicht reich in Gott ist, weil er „ihm selber Schätze sammelte“, dort die gekünstelte Demut derer, die sich in Engel des Lichtes verstellen. – Aller Ende ist Verdammnis und Verwerfung. „Wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden.“

Aber aus der heiligenden, heilenden Selbsterkenntnis des Zöllners, aus der Unzufriedenheit des Apostels, der mehr gearbeitet hat als alle seine Genossen, weil er noch nicht ergriffen hat, noch nicht vollkommen ist, aus seiner Armut, die ihn mit dem Bekenntnis des Geringsten der Apostel beginnen und mit dem des vornehmsten Sünders schließen und enden ließ, aus dem Chore aller „heiligen Bettler“, wie Luther sagt, erwächst die gesegnete Seligpreisung: du sollst erhöht werden. Dem unverdienten Kreuz das verdiente Ostern, der unverschuldeten Höllenfahrt die Jesu geschuldete Himmelfahrt, das göttliche „Darum“ aus Phil. 2,9. – Dem durch Untreue und aus Unvermögen verdienten Kreuz des unnützen Knechts antwortet unverdiente Huld, und der täglichen, hochnötigen „Höllenfahrt der Selbstschau“ (Hamann) antwortet die barmherzige Liebe: du sollst erhöht werden.

Zunächst im Geheimen durch allerlei Freudigkeit und Freiheit im Amt und Beruf, durch die stille, göttliche Zusprache: dir sind deine Sünden vergeben, stehe auf und wandle! Dann öffentlich vor den Zeugen unsrer Not und Armut, unsrer Schuld und ihrer Erkenntnis. Gott erhöht jeden, der vor ihm im Staube liegt, und lässt ihm das Große zuteil werden, dass man an ihm und seinem Ergehen Ihn ehrt. „Seid stille und erkennet, dass Ich Gott bin!“ – Endlich am Ausgang der Lebensgeschichte, da Letzte Erste sein werden, Diener der ärmsten und demütigsten Kirche – trösten wir uns mit der großen Verheißung, dass Gott ihren Grund mit Saphiren legen werde (Jes. 54,11 – 17). „Demut ist der Grundstein alles Guten. Gott bauet auf keinen andern.“

XLVII.

18. Sonntag nach Trinitatis

Matthäus 22,42

Wie dünkt euch um Christus?

Der Herr, der nicht Ehre von Menschen nahm, sondern vielmehr die aus Seiner Jüngerschaft ausschloss, die Ehre voneinander nahmen, weil er von Herzen demütig ist und nur die Ehre bei Gott sucht, fragt seine Feinde, die Gelegenheit hatten, sein Wort zu hören und sein Werk zu sehen: Wie dünkt euch um Christus? Ihr Nein nimmt ihm nichts, ihr Ja gibt ihm nichts: wenn sie ihn Davids entarteten Sohn nennen, so bleibt er doch rein, und wenn sie ihn als den verheißenen Davidssohn preisen, in dem alle Hoffnungen des davidischen Geschlechts erfüllt sind, so bleibt er doch in der Demut, die er sich erkoren, und in der Armut, die er erwählt hat. Aber das verlangt der Herr, weil er nicht gekommen ist, Frieden und Behagen, Beschaulichkeit und Gelassenheit zu bringen, sondern das scheidende und schneidende Schwert, dass alle über ihn und seine Person zur Klarheit kommen, ob das Nein ihn ablehne: wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche, – oder das Ja ihn preise: du bist allein der Herr, du bist allein der Höchste, Jesu Christe!

Selbsterlösung, Selbstverneuerung, Selbstverklärung wollen und rühmen die einen, in deren Herzen kein Raum für anderweitige Erlösung zu finden ist. So heben sie die Herrlichkeit der Krippe und die Heiligkeit des Kreuzes auf und lassen die Geschichte Jesu in trübe, graue Nebel zerflattern und sein Wort verfallen und seine Gestalt verblassen. Aber andere bekennen mit Petrus, mit Johannes, mit allen Aposteln: kein Schatten, wir haben ihn mit unseren Händen betastet, kein Gespenst, wir haben ihn gehört und gesehen, wie er lebte, litt und starb. Wir sind bei ihm in seinen Anfechtungen gewesen und in seinem Leiden bei ihm gestanden, wir sahen ihn, und war es auch keine Gestalt, die uns gefallen hätte, so hat er uns doch das Herz gewonnen und den Glauben des Bekenntnisses abgenötigt: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches auch unsre Sünde trägt! Die Kirche hat tausendmal tausend Torheiten begangen, Schuld auf Schuld gehäuft, sie ist lässig, säumig, träge und vergesslich gewesen, sie hat die Zeit, darinnen sie heimgesucht war, nicht erkannt. Aber sie hat das Bekenntnis zu Christus, der als wahrer Mensch wahrer Gott ist, Gott von Gotte, Licht vom Lichte, nie abgetan, nie verworfen. Und wenn es sein und geschehen könnte, dass sie es täte, so wäre ihre letzte Stunde gekommen. Kirche und Bekenntnis in dem Sinn und Ernst, in dem sie gegründet, aus dem sie erwachsen sind, gehören zusammen. Was Gott mit heiliger Naturnotwendigkeit zusammengefügt hat, das kann der Mensch nicht scheiden.

Der Gedanke eines allgemeinen Bekenntnisses zu Ihm ist und bleibt eine Träumerei: es wird immer eine kleine Herde sein, die Ihn als rechten Hirten ehrt und preist. Aber da er in seinem Reiche nicht nach Zahlen, sondern nach Persönlichkeiten

ausgeht, kommt alles darauf an, dass die im ganzen Ernst des Lebens, der Nachfolge, des Gehorsams Ihm angehören, die ihn mit dem Namen, der über alle Namen ist, schmücken. Gott sei Dank, dass die Zeiten vorübergehen, in denen ein gutes Bekenntnis vor vielen Zeugen äußere Vorteile mit sich brachte oder ein leichtes Ding war. Um so ernstlicher muss die Entscheidung genommen werden, je eindringlicher die Frage kommt: Wollt ihr auch weggehen? Wir wollen es nicht, denn wir können es nicht, was uns groß, bedeutsam geworden und geblieben ist, der Ertrag des Gestern, der Inhalt des heute, die Hoffnung des morgigen Tages, alles wird durch das: Jesus Christus, mein Herr, bezeichnet.

Liebe Glaubensgenossen, es ist an euch wieder die Frage ergangen: Wie dünkt dich um Christus? Da kannst du dich nicht hinter den Glauben der Kirche verstecken und sie für dich reden lassen, noch dich dahin aussprechen, du wollest mit den „theologischen Fragen“ unverworren bleiben, denn das sei und bleibe Sache der Pfarrer! Dein Heiland fragt nicht, was die Priester sagen, sondern: was sagen die Leute, dass ich sei? – Und diese Leute sind jetzt nimmer aus Galiläa und aus der Ferne zusammengelaufen, sondern es sind durch Taufe und Geschichte Seine Leute geworden, zu denen Er sagen kann: Was sagt denn ihr? Ich möchte für euch und mit euch antworten: Du bist wahrer Davidsson, aus dem armen Hause von der letzten seines Geschlechtes in wunderbarer Weise zur Welt geboren, ohne Sünde in die Welt der Sünde eingetreten, du bist, weil Davidsson, ganzer, echter, wahrer Mensch, in dem die ganze Menschheit sich fand, der sie verstand, an sich zog, in sich befasste und bewahrte. Und beides kannst du nur sein, weil du Gottes einiger Sohn bist, ganz von ihm erfüllt, ganz mit ihm eins, so dass, wer dich sieht, den Vater sieht, und wer dich nicht hat, auch des Vaters entbehrt.

XLVIII.

19. Sonntag nach Trinitatis

Matthäus 9,2

Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!

Wor etwa hundert Jahren hat Klaus Harms fünfundneunzig Sätze veröffentlicht, die man als bittere Arznei gegen den Unglauben der Zeit und für die Glaubensschwäche als Heilmittel gepriesen hat. Im 16. Jahrhundert, sagt der fromme Bußprediger, kostete der Ablass wenigstens Geld, im 19. Jahrhundert hat man Vergebung ganz umsonst, denn man bedient sich selbst damit (These 21). – Weil so viele nimmer wissen, welche Last die Sünde dem Menschenleben bereitet und bedeutet, wie die kleinste Sünde, ein Sandkorn im Schuh, den Weg hindern und den Gang aufhalten kann, und wie Berge und Tiefen sich erheben, wenn der Mensch mit sich ins Gericht geht, so kennen sie auch die Seligkeit der Sündenvergebung nimmer, und die Wahrheit des teuren Katechismuswortes bleibt ihnen verborgen: Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

So gilt es zuerst die Erkenntnis der Sünde zu vermehren und zu vertiefen, dass sie nicht Schwachheit, Kinderkrankheit, leichtes Gebrechen sei, sondern tief innerliche Verkehrung des Verhältnisses zu dem heiligen und frommen Gott, dessen Antlitz wider alle diejenigen steht, die Böses tun. Siehe deinen Stand an, nach den zehn Geboten und nach dem, der das Gesetz erfüllt hat: wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein. Und dann gehe in der Gewissheit deiner Verlorenheit und deiner Ohnmacht, sie zu wenden, in der inneren Not deiner Seele, die vom Lebensquell geschieden, hinsieht und stirbt, zu dem, der allen Fluch der Schuld, die Strafe der Sünde, die Not des Verderbens getragen und gebüßt hat, und bitte ihn um Hilfe, um Gnade und Vergebung. Bitte aber im Glauben und zweifle nicht: in der unruhigen Meereswohle (Jak. 1,6) kann die gnadenreiche Sonne, voll Freud' und Wonne, ihr Antlitz nicht spiegeln.

Als aber Jesus den Glauben der Leute sah, die den Gelähmten zu ihm brachten, und das sehnliche Verlangen nach Heilung bei dem Kranken selbst wahrnahm, da hat er geheilt und geholfen, nicht zunächst „zu dem, um was sie damals baten, sondern zu dem, um was sie immer baten.“ „Sei getrost, Kind.“ Also doch sein Kind trotz Teufel, Tod und aller Sünd'; auch der verlorne Sohn bleibt des Vaters Sohn, nach dem er oft und sehnsüchtig ausschaut, für den er hofft. Nur das Wort von Jesu Lippen, das der Bitte Raum gibt und alles Trauern schwinden lässt, lasse Er uns hören: Mein Kind, von mir zurückerkauft, weil mein eigen, mir zugesprochen und mir zugewiesen. „Sei getrost!“ Mut fassen, Atem schöpfen, aus banger, langer Todesnacht wieder den Morgen begrüßen und von ihm begrüßt sein dürfen, das rät, dazu mahnt der, in dessen Händen der Sieg, in dessen Herzen die Liebe ruht.

Trotzig und verzagt zieht die Sünde ihren Weg, bald im Hohn gegen Gott, bald in Verzweiflung an ihm. Wenn aber auf fleischliche Sicherheit die weltliche Traurigkeit folgt, und aus ihr die Gnade die göttliche Reue bildet, welche zur Vergebungsgnade flüchtet, dann liegt in dem Trostworte höchste Gabe und Gnade. Die Stürme der Hölle sind überwunden, sie müssen an der Türe des Gottesmenschen umkehren, du hörst ihr Brausen und Rauschen wohl, aber das Wort deines Herrn ist der Fels, auf dem dein Haus steht. Die Wasserwogen im Meere sind groß und brausen gräulich, aber der über Flut und Meer gesiegt hat, heißt sie schweigen und von dannen ziehen. Darum sei getrost! Die Sünden werden in Jesu Namen vergeben. Vergeben heißt wegwerfen, dass das Gift nimmer schade und die Geschosse des Feindes nimmer verwunden. Die Steine, welche der Verkläger gegen mich erhebt, die tausend Anklagen und Ansprüche, die er geltend macht, fallen machtlos nieder. Sie haben einen getroffen, damit ich Frieden hätte, und einen getötet, in dessen Wunden ich heil geworden bin.

Vergeben, vergessen. Gott sei dafür am höchsten erhoben und gepriesen, dass am letzten Ende nichts mehr mich belasten darf, was hinter mir lag, noch mich das bedrohen darf, was vor mir liegt. Sei getrost, fürchte nicht, dass alte, schwere, nächtliche Stunden, die Er mit seinem heiligen, teuren Blute aus deinem Buche getilgt hat, wieder gegen dich aufstehen und zeugen, ängste dich nicht, als ob Unvergebenes noch im Rest bleibe! Wenn Er spricht: deine Sünden sind dir vergeben, so geschieht es, wenn Er gebietet, so steht Bund und Haus Seines Friedens da. „Wo die Sünde ist mächtig geworden, da ist die Gnade übermächtig geworden.“ Aus der Tiefe der fünften Bitte, aus der Angst der sechsten steigen wir zu den seligen Höhen der siebenten Bitte und sehen in das Land der Sehnsucht hinüber, wie Mose in das verheißene Erbteil: Mache uns selig, o Jesu, und lass die Sünde ein Ende haben.

XLIX.

20. Sonntag nach Trinitatis

Matthäus 22,13

Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße.

Wie frühlingst froh und morgenlicht beginnt das heutige Evangelium, und wie trüb und traurig klingt es aus! Hochzeitstag und Brautschau, das wohl zugerüstete und geschmückte Mahl und alle Gottesgüte und Heilandsliebe sind bereit! Da ist für jeden etwas, für den tiefsten Denker, wie für das kindlich glaubende Gemüt, für die sinnende, sorgende Seele, wie für die fröhlich und friedsam geführte – Gabe und Gut vorhanden. Und endlich des Mahles höchster Schmuck und größte Zier, eine reiche Tischgemeinde! – Ob auch eine reine? Eine heilige begehrt der nicht, der da weiß, wag für ein Gemächte wir sind, und daran täglich erinnert wird, dass wir in „leimenen Häusern“ wohnen, hat er doch seine Knechte heißen zusammenbringen, wen sie fanden. So muss er mit den Leuten der Gassen, mit den bestaubten, abgerissenen Wanderern vorlieb nehmen, die „gen Jerusalem hinaufgehen“, und darf sich nicht wundern, dass solche Gäste kommen.

Nein, heilige erwartet er nicht, aber Geheiligte, die ihr Kleid im Blute des Lammes gewaschen haben und ihr Erdengewand, gleichsam die Hülle der inwendigen Güter, umtauschen möchten mit dem Rock der Ehre und Herrlichkeit, der jedem bereit gelegt ist. Gereinigte, Abgewaschene, Verklärte erwartet Er, auf deren Stirne Sein Name leuchtet und deren ganzes Äußere den Dank für Gnade und Vergebung widerstrahlt. Seine Hand hat in schweren Tagen und heißen Nächten, in Not und Pein das Hochzeitskleid gewoben, mit dem Einschlag der Ewigkeit Faden an Faden gereiht, seine Hand hat es auf den Tag der Heimfahrt bereitgehalten, damit das Sterbliche vom Leben, das Sündige von der vollen Klarheit der Vergebung verschlungen würde. Was gibt es Seligeres, als sich schenken lassen, was Lichtereres und Lieberes, als eines Geschenkes sich freuen! – So meint der Mensch, der sich nicht kennt, bis er erfährt: Mein stolzes Herz hat's nie begehrt. Es ist das Schwerste, nichts erarbeiten zu können, und das Bitterste, weil es den Nerv des Ich trifft und die Seele in den Staub demütigt, alles aus Gnaden zu haben.

Darum tritt zur Hochzeit der Gast, der sich den Sitz an dem Mahle erobern und die Freude des Festes erzwingen will, der selbstgerechte, der werksichere, der in sich getroste Mann. Der Gastherr fragt ihn nur ein Wort im Tone und Ernst der Liebe, wie es der Herr in schwerster Stunde der Scheidung und Entscheidung als letzten Werberuf an Judas Ischarioth gerichtet hat. Und der Gefragte ist sprachlos geworden, seine Selbstgewissheit und Sicherheit sind dahin. Vor der heiligen Wahrheit zerreißen alle Erklärungen und Rechtfertigungen wie Spinnewebe, und zerflattert alle menschliche Sicherheit wie dünne Luft.

Dem sollen die Hände gebunden werden, der sie nicht in die Treue des Erbarmens barg, und die Füße dem gefesselt sein, der nicht nach Gnade eilen mochte. Wie gerne möchte der plötzlich Verarmte die Hände rühren, nicht um zu bitten und Gnade zu erflehen, – denn der Bitte des Verworfenen wird noch Gehör geschenkt und Letzte sollen Erste werden –, sondern um zu wirken und zu schaffen und ein würdiges Kleid sich zu bereiten. Aber es ist jeweils nicht möglich gewesen, und jetzt ist es zu spät. Wie eilig wollten die Füße jetzt ausschreiten, um zum Kauf zu gelangen. „Faule Hände und Füße müssen ein böses Jahr haben.“

Merke: Wenn Gott ladet, dann komme bald! Seine Zeit geht nicht im Schritt mit der deinen. – Was Gott schenkt, das nimm gern! „Er will für die Füll' seiner Gnadengaben offene Augen haben.“ – Wollte nichts verdienen, nachdem dein Heiland alles verdient hat. – Ringe darnach, dass das hochzeitliche Kleid dein höchster Schmuck und deine einzige Freude werde. Es ist allzeit bereit, rein, reich und echt. – Lass dich jetzt von Ihm binden, dessen Fesseln lind und leicht sind. Der dich hat gebunden an sein Joch mit Leib und Sinn, tat es, damit du auf ewig frei seiest.

Und wisse: Kein Mensch ist ungebunden und ohne Bindung: entweder ist er auf sich gebannt und bleibt sein eigener Sklave, ob er sich gleich einen Herrn aller Dinge dünkt, allein mit sich, wo auch Licht Finsternis ist und Hochzeitsreigen in Weheruf sich wandelt, oder er ist an seinen Herrn und Gott mit Menschenseilen (Hos. 11,4) in Banden des Dankes gebunden und hört Freude und Wonne, da „auch der Liebe Nacht eitel Mittag ist.“

Wer dies liest, denke daran, dass Wahrheit im Reiche Gottes nicht rastet, bis alles erfüllt wird. Wie bald kommt an dich und mich die letzte Ladung und der letzte Ruf! „Und es ward uns gegeben, uns anzutun mit reiner und schöner Leinwand. Die köstliche Leinwand aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen.“

L.

Reformationsfest

Psalm 130,1

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.

Das Andenken an alle die Segnungen, welche mit Luthers Namen und Werk verbunden sind, soll und kann sich nicht auf einen Sonntag beschränken. Wer seinen Morgen- und Abendsegen betet und das Bibelbuch aufschlägt, erbaut sich an dessen machtvollem Wort, wie wenn der Sturm durch den Eichwald braust, und erquickt sich an den stillen, sanften Klängen, unter denen ein müdes Kind einschlafen kann. Luther hat unsere Sprache dem Gotteswort hörig und diensam gemacht und das Gotteswort hat dafür die Sprache bereichert, durchgeistet und erfüllt, so dass man von einer heiligen Ehe geredet hat, die Sprache und Gottesgeist miteinander eingegangen sind: die kann kein Mensch je scheiden. Wer in die Tiefen des Katechismus hinabsteigt, aus denen köstliche, reine, lichtklare Perlen hervorgeholt werden, die wundersame Erklärung des zweiten Artikels mit dem Schreck der Sünde und dem Troste des ewigen Heils, die Erläuterung der sechsten und siebten Bitte mit dem Weh über das Unrecht und all das Böse, mit dem Aufleuchten der Heimat und ewigen Gottesfriedens, der dankt seinem Herrn für die in Luther vielen unsterblichen Seelen erwiesene Barmherzigkeit.

Reformationsfest: nicht Deformation, nicht Entstellung der Kirche, dass ihr das Kreuz vom Altar gestoßen, das Bild ihres Heilands verzerrt oder übermalt würde, das Wasser aus dem Taufstein, Brot und Wein vom Altar ab- und weggetan wäre, dass die Schrift Alten und Neuen Testaments zerrissen, zerteilt, durchstrichen und „verbessert“ werden müsste, nicht Abschaffung des ehrwürdigen und kostbaren Hirtenamts und Aufrichtung loser Tagesmeinung, die heute den begraben heißt, den sie gestern vergöttert, um am morgigen Tage selbst zu den Toten zu sinken, nein, nicht Entstellung der Kirche in eine Gerichtshalle, hinter deren verschlossenen Türen Jesus gegeißelt, vor deren Toren er verspottet wird: Sehet, das ist euer Gott! – Nicht wilde, wüste, wirke Disharmonie, sondern Einheitlichkeit in der Mannigfaltigkeit, Einheit in der Vielgestaltigkeit, Ehrfurcht in der Freiheit, Lauterkeit in der Wahrheit: Du bist wahrlich Gottes Sohn, du bist der König in Israel.

Aus der Tiefe des Leides rufen wir, dass Ideal und Wirklichkeit so wenig zueinander stehen. Charakterlosigkeit der Protestanten, tote, dumpfe, stumpfe Kirchlichkeit, die mit zuchtarmem Leben wohl sich vereinigt, als ob mit dem Sonntagsrock die Nachfolge Christi an- und ausgezogen würde. Wir haben es verdient, dass Gott das ganze Geschwader des Irrtums heraufziehen lässt. Er zeigt uns, dass Er uns und die Kirche, die uns trägt, nicht braucht, ach, vielleicht nimmer will. Ich leugne nicht, der Gedanke, dass unsre Zeit herum sei, ist mir manchmal wie ein Totengericht: gewogen und zu leicht befunden. Phrasen, fromme Gesichter, wohlfeile Erregung, ein wenig wie Nachfolge – und alles doch

Schein, in seinen untrüglichen Waagschalen als zu leicht befunden, ohne Eindruck auf das Volk, dem wir dienen, ohne Gewicht in der Not, der wir helfen sollen.

Aber so armselig alles ist, so verdammungswert und zum Gerichte reif, – eines ist uns noch geblieben und gelassen: der Ruf zu Ihm. Es ist nicht mehr ein wohlgeordnetes, wohlgesetztes Gebet, keine Litanei der Kirche, es ist der Ruf der Ertrinkenden, denen das Wasser bis an die Seele geht, der Todesruf, der eben das letzte Lebenszeichen ist: Herr, zu dir. Er kann uns nicht in eine Welt voll Gnaden gerufen haben, die Sein lieber Sohn mühereich errang, erkämpfte und erwarb, die der heilige Geist mit Eid und Treue bekräftigt, mit Erfahrung und vieltausendjähriger Geschichte bezeugt hat, um höhnend uns an den Rissen des Zweifels zerschellen zu lassen oder unter dem Aufjauchzen des Abgrunds versinken zu sehen. Er hat uns noch das stürmische Verlangen nach Ihm, nach einer Gewissheit von Ihm und nach Arbeit für Ihn gelassen, noch hat er das arme Menschenkind zu einem Zeichen und Zeugen seiner Treue und Gnade gesetzt. So wolle Er um seines Namens willen, damit nicht in unsrem Falle Tausende irre werden und fallen, dreinsehen und unser sich erbarmen und durch Uns seine Kirche bauen!

Wir rufen Herr, zu dir. Vergib deinem Volke alle Sünden des Scheinwesens, der Gewohnheitsmacht, des Mangels an Lebensernst, erwecke eine gesunde, willensstarke Frömmigkeit auf festem Grund, eine Nachfolge des bewussten engen Gewissens, das auch den Splitter im eigenen Auge gewahrt, schenke Prediger der Wahrheit, denen nicht um tausend Welten, aber um dein Wort zu tun ist, um dein verhöhntes, verfolgtes, verachtetes Wort, das ihres Herzens Trost, Teil, Kraft und Erbe war und bleiben soll, gib Wächter auf den Zinnen, die Tag und Nacht nimmer schweigen, rüste und statte aus Diener und Dienerinnen in selbstverleugnendem Ernst „ohn' Eigennutz und äußeren Schein“, lasse in der Schule, dieser Großtat der Reformation, alles Große und Wissenswerte gelehrt und gelernt und – geopfert werden, wenn die Ewigkeit die Zeit und das Bleibende das Vergängliche fordert, mindere die Gewalt und quälende Kraft des Zweifels und tue ein Zeichen, nicht dass wir glauben, sondern dass wir glauben lehren, führe die Tiefe der Reue und des Leides hinaus, hinauf zu Höhen lobpreisenden Dankes und die Angst deiner Kirche wandle in ewigen Frieden, alles um Dessen willen, der uns den Bittruf lehrte: Abba, lieber Vater.

LI.

22. Sonntag nach Trinitatis

Johannes 4,50

Jesus spricht zu dem Königlichen: Gehe hin, dein Sohn lebt!

Es ist etwas Großes, das ein Menschenleben erfüllt und bewegt, umgestaltet und verneut, wenn es rühmen darf, ein Herren-, ein Heilandswort sei ihm ganz klar und gewiss geworden, er habe dieses Wort erlebt. Viele gehen dahin und wissen nichts von solchem Erleben, weil sie es nicht begehrten. Wer aber erleben will und gute Tage sehen, dem wird es gewährt. So ist der Amtmann des Herodes zu Jesus gekommen und hat sich gedemütigt, der Vornehme vor dem Geringen, der Einflussreiche vor dem Besitzlosen, und hat ihn gebeten. Es gehört immer ein Entschluss dazu, den zu bitten, an den die Obersten des Volkes nicht glauben (Joh. 7,48), und zu dem zu kommen, bei dem sich nur Bettler und Unwissende, Kinder und Toren einfinden.

Größer noch wird der Mut und das Wagnis, wenn der Herr diese Demütigung gar nicht weiter achtet und mit der Gewalt dessen, der geben, aber auch versagen kann, das Erbetene mitzuteilen zögert. Am größten aber wird der Mut, wenn er ganz aufs Ungewisse hinaus geheißt wird. Der den sicheren Hafen sucht, wird auf das stürmische Meer verwiesen, dort sei die Rettung, und der zu Jesus flüchtet, wird von ihm in die Weite geschickt, dort sei das Heil. Der Königliche bittet Jesus, den Nazarener, dass er hinabkomme, aber Jesus verweilt in Ruhe. Er zählt die Minuten, deren jede den Tod des Sohnes bringen kann, Jesus verzögert Hilfe und Heilung. Er begehrt das wendende, endende Zeichen, es wird mit hartem Wort versagt. Endlich klammert er sich an Jesu Treue an und beschwört ihn, Leben doch der letzten Stunde zu schenken. Aber statt Leben und Rettung zu finden wird er vom Angesicht des Helfers wie gebannt: Gehe! Wäre der arme Vater in dem sich aufbäumenden Schmerz der Enttäuschung fortgeeilt, mit der Bitterkeit im Herzen und mit dem Fluch auf den Lippen, so hätte er das große Wort nimmer vernehmen dürfen: dein Sohn lebt.

In wundersamer Weise eilt die Hilfe dem Glauben nicht nur entgegen, sondern voraus. „Ehe sie rufen, will Ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören“ (Jes. 65,24). – Das heißt man erleben, wie Jesu Wort seinen Willen und Jesu Willen sein Wort regiert und so das Wunder gewirkt wird, das man nimmer vergisst, weil man sein Ziel und seine Absicht war.

„Dein Sohn lebt.“ Wie viele Eltern tragen in ihren Tagen todkranke Seelen der Ihren, das Leid lebensferner, gottloser Kinder dem Herrn vor, weil weder Kraut noch Pflaster heilen kann. Es ist, als ob man aus dem Gebirge etwas von dem Weinen und Klagen hörte der Mütter, die sich nicht trösten lassen wollen. Welch eine Gnade wäre es, wenn all diese Sorge Jesus bestürmen würde, dass er über Erschlagene und Tote, über Verwundete und Verblutende rief: Dein Sohn lebt!

Solche Wunder der heilenden Gnade, Erneuerung des christlichen Lebens, Aufblühen des alten Glaubens, geschehen nicht auf der Gasse noch in Massen. Aber sie geschehen, und am Ende wird sich's zeigen, dass hinter den Hüllen des Unglaubens und der Gleichgültigkeit neue Gestaltungen sich bildeten und darbieten: der Geist des Herrn ging übers Totengefilde und durch den erstorbenen Garten, dass zerstoßenes Rohr zu grünen an hob und der langsam um Mitternacht verglimmende Docht neues Leben empfing.

Siehe hin, du Lebensfürst, der du dem Tode die Macht genommen und mit dem Schein des Schreckens gelassen hast, siehe hin auf all das Leid des Lebens, auf Tränen und Trauer, auf Sünde und Schande, auf Schatten und Schein, und sprich zu den Armen, dass sie heil werden: Ich lebe und du sollst auch leben. „Vielleicht versagt Gott, um was wir einmal bitten, damit Er geben möge, um was wir immer bitten.“ Leben, volles, reines und wahres Leben schenke einem todkranken Geschlecht der, welcher das Recht auf Leben an die Pflicht zum Leben gebunden hat!

LII.

23. Sonntag nach Trinitatis

Matthäus 22,21

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!

Wer Jesum, den Mann der Weisheit von oben, dieser reinen, keuschen und unparteiischen Kraft und Gabe, den Kenner des Menschenherzens und der Gottesgedanken, versuchen will, dass er ihn wie ein edles Wild in seiner Rede hasche, fange und fälle, wird wohl zusehen müssen, wie die heilige Schwachheit Bande und Ketten zerreißt, welche Menschenweisheit und -witz bereitet haben und in seiner eignen Rede sich fangen. So wollen die Feinde den Herrn mit einer Frage vor aller Welt binden, wie sie den alttestamentlichen Helden mit Stricken gebunden haben, „damit nie keine Arbeit geschehen war“ (Richt. 16,11).

„Darf man einem Tiberius, einem Pontius Pilatus, den Drängern und Tyrannen Zins geben?“ Wenn der Herr es bejaht, so ist er des Volkes Freund nicht, und des Kaisers Feind, wenn er es verneint. Aber die Weisen erhascht er in ihrer Klugheit (1. Kor. 3,19). Wer dem Lande Schutz leiht und dem Volke die starke Hand, dass es sicher und ruhig seinem Geschäft und Hantierung nachgehen kann, wer Gesetz, Recht und Ordnung gibt, dass Friede im Lande herrscht und starke Bollwerke immer noch feststehen, der hat auch das Recht, Zins und Steuer, Schoß und Zoll zu fordern. Das Bild aus dem Zinsgroschen trägt die Züge des Kaisers: was er gab und was ihn ausweist, das soll auch ihm zugehören. Der Landesherr hat sein Bild auf das Geld prägen lassen, das durch die Lande geht, Handel und Wandel fördert, der Not steuert, dem Übermut wehrt – sollte er nicht für solche Guttat von uns Abgabe und Steuern fordern dürfen? Ist nicht die Klage über Häufung und Mehrung von Abgaben töricht und undankbar zumal? Wenn nun der obrigkeitliche Schutz versagen und der Feind über die Grenzen einbrechen, im Lande Aufruhr und Empörung sich rühren würden, dann freilich bräuchtest du keinen Zins mehr zu geben: es würde dir das Deine – mit Wucher genommen, du müsstest alles geben und empfangest nichts dafür. Wenn ich vollends bei den Klagen über Steuern an die Selbstbesteuerung denke, die sich bei Volksfesten und Kirchweihen, auf Jahrmärkten und im Wirtshause trotz der schlechten Zeiten die Leute auflegen, so möchte ich dringlicher rufen können: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!

„Und gebet Gott, was Gottes ist!“ Die Feinde wollen diese Rede am wenigsten wissen und hören, sie fasten zweimal in der Woche und geben den Zehnten von allem, das sie haben (Luk. 18,12). Aber hat dein Gott dir nur die äußeren Gaben, Gesundheit, Leibeskraft, etliche Mittel vom Ertrag von Feld und Beruf geschenkt? „Gib mir, mein Kind, dein Herz!“ In dieses Herz- und Seelenleben hat Er seinen heiligen, teuren Namen eingepägt und es mit der Unruhe erfüllt, die nicht rasten noch stille werden kann, bis Er sein Friede geworden ist. Um deines Herzens willen hat Gott von seinem Herzen dein

Liebstes und Sein Bestes gerissen, seinen lieben und eingebornen Sohn. Dein Herz macht ihm Sorge: den ganzen Tag breitet Er seine Hände zu dir aus, ob du nicht kommen, opfern, schenken möchtest. Er könnte es nehmen, beanspruchen, erzwingen, Er will es nicht. Du sollst Ihm freiwillig geben, was Ihm gehört und zu Ihm will. Wie viel muten wir unsrer Seele zu, die umherirrt und keine Rast findet, „da fährt her allerlei Ungestüm und Unruhe, dort kehrt her böslische Sicherheit und wilder Stolz!“ Und nun bittet Gott: Gib Gott, was Gottes ist, gib ganz, nur kein geteiltes Leben, nur kein halbes Herz! Reiß es aus und haue ab „alle Lust und Anklebigkeit an diese Welt.“ Sieh, wo dir die Lösung am wehesten tut und am schwersten fällt, da droht ihm am nächsten der Tod.

Vor dir steht das Bild dessen, der seinen Willen und all seine Gedanken täglich und reichlich gelöst hat, dem unter Blut und Wunden der Gehorsam Speise und Kraft war. Weil er kein Gefallen an sich selber hatte, sondern sich ganz gab, darum hat der himmlische Vater auch in der Entstellung und Schmähung des heiligen Antlitzes das geliebte Bild gesehen und es angenommen und mit Ehre und Schmuck gekrönt.

Wes ist das Bild und die Überschrift? Seit meiner Geburt – nach dem ersten Artikel; seit meiner Taufe – nach dem zweiten Artikel; seitdem Heiligung und Ausbildung mir Aufgabe aus dem dritten Artikel geworden ist, trage ich Gottes Bild, und bei meinem Leben steht die Umschrift: Teuer erkaufte! Du bist mein.

Zurück zu dem, der mir Bild und Eigentumstitel gegeben hat, auf dass ich sein eigen sei, zurück zu dem Herrn und Hirten meines Lebens geht nicht nur ein flüchtiger Gedanke, eine eilende Regung meines Gefühls. Sondern ganz frei, ernst und ehrlich gebe ich dir mein Bild: „Erkenne mich, mein Hüter, mein Hirte nimm mich an“, und in meinem Herzen wohne, leuchte und funkle dein Name, damit es in ihm Frieden habe.

Amen

LIII.

24. Sonntag nach Trinitatis

Matthäus 9,18

Komm und lege deine rechte Hand auf sie, so wird sie lebendig.

An dem heutigen Sonntag beginnt die Kirche nach ihren alten Evangelien mit den letzten Dingen sich zu beschäftigen, mit all dem, was nach dem Tode des Menschen und nach ihrem Vergehen der Welt wartet. Zwar will und soll der Christ im Geist oft zum Grabe hintreten und daran denken, dass er sterben muss, auf dass er klug werde, und will nie zur Ruhe nach der Arbeit des Tages gehen, „ohne dass er erwägt, was der Schlaf uns bildet ab: wenn wir uns niederlegen, das Bett ist unser Grab. Da fahn wir an zu sterben, das Hörn und Seh'n verschwind't, doch wollen wir nicht verderben, das Leben sich wieder sind't“ (Wieners Ges. Buch Nr. 492,8). Und die Kirche gedenkt täglich, wenn sie das Vaterunser betet, mit der ersten und zweiten Bitte gläubig hoffend, mit der siebten Bitte herzlich sich sehnd, des Endes aller Dinge und ihrer Vollendung. Aber an dem letzten Sonntage des Kirchenjahres tritt mit gesammeltem Nachdruck diese Betrachtung in den Vordergrund: Was wird sein, wenn ich nicht mehr sein werde?

Das heutige Evangelium enthält zwei Wunderworte des Glaubens, der über Sünde, Not und Tod zu dem Helfer hinüber-, hinausschaut. Das arme Weib, das wegen schweren Leidens und Leibes – war sie doch durch zwölf Jahre von aller Gemeinschaft ausgeschlossen gewesen – möchte, nachdem sie alles an die Ärzte gewendet und keine Hilfe gefunden hatte, nur den Saum des Gewandes anrühren, um genesen zu dürfen. Der „erleuchtete Mann“ Jairus weiß sich in Jesu Treue vor Todestags und Todesschrecken geborgen. Das ist der Glaube, den angesichts der Schrecknisse des Sterbens die Kirche zeigen, erbitten, der Geist Gottes, der nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen ist, wirken möchte.

Gestorben, aber durch deine rechte Hand lebendig! Die ernste, trübe Wirklichkeit des Todes leugnet der Glaube nicht, er weiß, dass der letzte Feind noch nicht aufgehoben und die Bitterkeit des Todes zu schmecken ist. Glaube ist nicht erhitzte Phantasie, die sieht, was sie zu sehen wünscht, nicht blühende Gefühllichkeit, die Grab und Leichnam mit Blumen umkränzt, um sich glauben zu machen, das sei nicht Tod. Glaube ist der Ernst der Wirklichkeit. Aber auch die Kraft, die vor Augen liegende unleugbare Wirklichkeit mit und in einer höheren zu überwinden, die da ist, obgleich man sie nicht sieht, und Kraft hat, obwohl sie wie verhüllt ist. „Durch Jesu Rechte lebendig!“ So glaube ich, dass Jesus über den Tod Herr wird, indem er ihn in seinem Versteck aufgesucht, in seiner düsteren Gestalt erblickt und in seiner Furchtbarkeit „für alle geschmeckt“ hat (Hebr. 2,9). Die Kirche hat den Ernst des Karfreitags nicht verschleiert: „O große Not, Gott selbst ist tot.“ Sie weiß und glaubt es fest, dass in der schreckhaftesten

Stunde der Gottverlassenheit ihr Heiland vom Tode besiegt ward und spricht aus tiefst innerer Trauer: „gestorben und begraben.“

Aber sie fährt weiter: „Am dritten Tage leibhaftig auferstanden von den Toten“, und sie führt weiter von Golgatha zum Garten des Joseph von Arimathia, zu dem leeren Grab, von dem der Stein abgewälzt ist, und auf die Höhen des Ölbergs und zu den ewigen, himmlischen Bergen, dahin nur das Auge des Glaubens reicht und bekennt: Er ist nicht hier, er ist auferweckt, auferstanden, aufgefahren. Der Tod ist in den Tiefen des Sieges, in die Wellen der heiligen Gnade hinabgesunken. Sein Stachel ist ihm genommen, seine Kraft ist von einem Stärkeren besiegt. „Deine rechte Hand herrscht und hilft gewaltiglich“ (Ps. 20,7). Lege deine Hand auf Grab, Tod, Verwesung, so werden sie ihren Raub geben, sprich das in Todesröcheln und Sterbensseufzern am Kreuze wie verstummte, an Ostern laut und siegreich erklungene Wort, so wird alles lebendig!

Jairus Auge ward vom Glauben hell, er sah sein geliebtes Kind dem Tode entnommen, seine Traurigkeit in Freude verwandelt, seine Tränen waren sein Ruhm und seine Ehre. – Wir wollen schauen, was Tod und Sterben ist, den Ernst des Grabes wohl ausdenken, „alsdann sind verloren alle meine Anschläge“ (Ps. 146,4), wir wollen glauben, das Leben sei auch tot gewesen. Nichts lebt wirklich, was nicht tot war. Aber am liebsten wollen wir uns der Todesschwachheit rühmen, weil in ihr und aus ihr sich die ewige Kraft sieghaft, stark und groß erhebt; da ist nichts denn Todgestalt: sucht nicht den Lebendigen bei den Toten!

Oft im Laufe des Kirchenjahrs habe ich diesen gewaltigen Gegensatz an- und ausbeuten wollen: Leben ist Tod, Tod ist Leben. In Jesu beglichen, geeinigt, gelöst, leuchtet der Widerspruch morgenhell in die Welt. Wir glauben an einen Widerspruch und leben von ihm.